Heute auf Seite 3: Prof. Dr. Hans Filbinger zur deutschen Zukunft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 40 - Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 24. Juni 1989 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Straßburg und Warschau:

Quo vadis Europa?

In Westeuropa und auch in der VR Polen wurde gewählt

Es ist purer Zufall, daß am selben Sonntag sowohl in Westeuropa als auch in Polen gewählt wurde. Man könnte es auch eine Ironie der Geschichte nennen. Parallelen sind zu sehen, die über die mäßige Beteiligung hinausgehen. Es geht, wie bei jeder Wahl, um Selbstbestimmung. Die Frage ist nur, um wieviel Selbstbestimmung.

Immerhin, die ersten freien Wahlen in Polen in der 42jährigen Herrschaft der Kommunisten brachten der Opposition einen sensationellen Triumph. Die Vertreter der Solidarität wurden so massiv gewählt, die der Regierung scheiterten so kläglich, daß das am runden Tisch ausgehandelte Kräfteverhältnis im künftigen 10. Sejm ins Wanken zu geraten drohte. So frei und bestimmend sollten die Wahlen nun auch wieder nicht sein. Aber die Polen nutzten die Gelegenheit zum Plebiszit. Sie wählten die 42jährige Geschichte ab. Zwar bleibt es in Polen auch nach dieser ersten halbwegs freien Wahl im kommunistisch regierten Europa bei den Strukturen der Diktatur. Aber das Plebiszit hat vor aller Welt deutlich gemacht, was das Volk vom Kommunismus hält. Es war ein offizieller Entzug der Legitimität. Nun stützt sich die Legitimität der polnischen Kommunisten de facto nur noch auf die Vereinbarungen am runden Tisch, ausgehandelt mit der Opposition. Wenn das keine Ironie ist. Das Parlament ändert sich, die Regierung bleibt.

Ganz anders im freien Teil Europas. Die rund 242 Millionen Europäer, die nun zum dritten Mal die mittlerweile 518 Abgeordneten für Straßburg wählen, entscheiden über ein Europäisches Parlament, das keine Regierung hat. Das Parlament bleibt, die Regierung fehlt. Gewiß wird dem Parlamentarismus in Europa damit kein Abbruch getan. Es gibt eben nicht eine, sondern zwölf gewählte Regierungen und dazu noch eine Kommission. Der Selbstbestimmung fehlt noch der europäische Durchgriff, sie ist noch aufgeteilt. Mit anderen Worten, die Kompetenzen des Europäischen Parlaments sind, und hier verläuft wieder eine Parallele zum Sejm, machtpolitisch arg beschränkt.

Der plebiszitäre Charakter beider Wahlen ist das entscheidende Faktum. Im Europa der EG verleiht er dem Parlament eine Legitimation, die über die zwölf Hauptstädte hinaus den Weg in eine gemeinsame Zukunft weist, gemeinsam auch für alle Deutschen. Denn dieser mühsame Einigungsprozeß der europäischen Selbstbestimmung ist so breit angelegt, daß andere Staaten und Völker Europas sich ihm eines Tages anschließen können, sofern ein Minimum an freier Wahlmöglichkeit, mithin die Option zum politischen Pluralismus gegeben ist. Insofern ist das Europäische Parlament auch ein Hoffnungsträger für ganz Europa. Ähnlich im Sejm. Die Opposition verkörpert durch ihre plebiszitäre Legitimation ein Stück Hoffnung auf eine freiere, pluralistische Zukunft, auf mehr und ganze Selbstbestimmung. Die Erkenntnis greift in Osteuropa um sich, daß mehr Sachkenntnis und Popularität erforderliche Qualitäten für einen Führungspolitiker sind. Die Regime kommen ohne Beteiligung der Bevölkerung nicht mehr aus. Daß dieser Umstand gleichbedeutend ist mit dem Ende von demokratischem Zentralismus und Monismus, also mit dem Ende des Kommunismus, das wird auch schon mal gesagt und geschrieben, nach Peking freilich mit mehr Vorsicht. Schließlich könnte auch in Polen das Rad der Geschichte wieder zurückgedreht werden, das Politbüro hält auch nach dieser Wahl die Hand auf Verwaltung und Justiz, der künftige Präsident Jaruzelski wird Gesetze einbringen und abweisen, das Parlament auflösen und neu wählen lassen können. Noch hat der Kommunismus nicht abgedankt. Er sucht nur nach neuen Legitimationen. Auch in Polen.

Aber Polen liegt in Europa. In kaum einem anderen Land Europas ist die Geschichte so präsent wie an der Weichsel. Im Mai 1791 wurde in Warschau die erste geschriebene Verfassung Kontinentaleuropas verabschiedet. Zum 200. Jahrestag dieses Ereignisses soll Polen ein neues Verfassungsantlitz erhalten, eine Art Präsidialverfassung. Auch in Westeuropa gibt es verschiedene Formen verfassungsmäßiger Selbstbestimmung. Auf die Form kommt es nicht an. Das ist eine Frage der Mentalitäten und der Geschichte.

Das Ziel, die Verwirklichung persönlicher Freiheiten, das ist der Kern der Wahlen. Er ist genuin europäisch. Vom Atlantik bis mindestens zur Weichsel. Und er ist auch ganz im Sinne eines der Väter des gemeinsamen Europas, nämlich Robert Schumans, der sagte: „Der europäische Geist muß der politischen und sogar der wirtschaftlichen Einigung vorausgehen. Dieser Geist ist das Fundament und das Lebenselement von Europa." Die Ironie der Geschichte kennt keine Grenzen. **Jürgen Liminski**



„Ich suche Ursachen für den Wahlerfolg der Republikaner"

Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Von der Euphorie zum Realismus

H. W. – Eine führende bundesdeutsche Tageszeitung fand für die Beschreibung des Gorbatschow-Besuches in der Bundeshauptstadt die ungewöhnliche Überschrift: „Die Fensterplätze sind teurer als in Zeiten des Karnevals." Und das will am Rhein schon etwas heißen. Ist überhaupt noch eine Steigerung möglich? Schwerlich! Wer immer auch nach Bonn kam, ob de Gaulle, ob Kennedy, die Queen oder Bush, sie alle fanden herzliche Aufnahme – doch der Enthusiasmus, mit dem der Gast aus Moskau eingedeckt wurde, überschritt das bisher bekannte Maß. Kein Wunder, daß in der westlichen Presse nicht selten kritische Stimmen aufkamen und für die Begeisterungsstürme eigens der Begriff der „Gorbomanie" erfunden wurde.

Klare Standpunkte

Wer aber im Westen geglaubt haben sollte, die Deutschen suchten einen einsamen Weg nach Moskau, und Moskau seinerseits sei bereit, auf einen deutschen Neutralismus zu setzen und diesem entsprechende Avancen zu machen, sah sich getäuscht. Der Bundeskanzler hat deutlich gemacht, daß Bonn Mitglied der Europäischen Gemeinschaft ist und auch nicht die Absicht hat, sich von dort fortzubewegen. Trotz aller verbindlichen Worte ist auch nicht erkennbar, daß Gorbatschow mit uns Deutschen getrennt verhandeln will.

Was der Staatspräsident und Generalsekretär der UdSSR will, ist mit der Bundesrepublik und mit ihrer Wirtschaft ins Gespräch zu kommen. Gorbatschow weiß, daß er zur Neugestaltung seines ökonomischen Systems der Hilfe bedarf, nachdem die Planwirtschaft heillos versagt hat. Die Sonne, die über Bonn lachte, zeigt sich in Moskau weniger strahlend. Gerade jetzt, da Gorbatschow aus dem bundesdeutschen „Bad in der Menge" zurückgekehrt ist, muß er von der Gefahr einer „revolutionären Lage" hören, die dann nicht ausgeschlossen wird, wenn die Lebensbedingungen sich nicht entscheidend ändern. Die 90 Prozent der Zustimmung, die ihm bundesdeutsche Demoskopen testierten, wird er im eigenen Land für sich nicht verbuchen können. Mitarbeiter wie der stellvertretende Ministerpräsident der UdSSR, Ablalkin, warnen vor dräuenden „schweren Problemen", denen das Land ausgesetzt sein werde, wenn radikale Reformen nicht schnellstens greifen. Eine funktionierende wirtschaftliche Neugestaltung jedoch setzt neue wirtschaftliche Formen, Privateigentum und persönliche Entfaltung voraus, – alles Fakten, die mit dem Kommunismus an sich unvereinbar sind. Es sollte kein Zweifel bestehen, daß Gorbatschow eine Umkehr des bisherigen Weges anstrebt und die Investitionen, zu denen er die bundesdeutsche Wirtschaft angeregt hat, sollen ihm helfen, ein Scheitern seines Projektes zu verhindern.

Der sowjetische Atomphysiker und Bürgerrechtler Sacharow sieht die Sowjetunion am „Rande eines Abgrunds" und spricht von

Europa-Wahl:

„Letztes Warnzeichen für die Mitte"

BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja kommentiert den Wahlausgang

Ein überraschendes Ergebnis brachte die Europa-Wahl am 18. Juni: die CDU/CSU erreichte 37,8 Prozent, die SPD knapp 37,3, die FDP 5,6 und die Grünen 8,4. Besondere Beachtung rief das Wahlergebnis der rechtsstehenden Republikaner hervor; mit 7,1 Prozent schaffte die junge Partei den Sprung in das Straßburger Parlament. Kohl und Vogel waren beide mit dem Abschneiden ihrer Parteien unzufrieden. Lediglich der FDP-Vorsitzende Graf Lambsdorff nannte das Resultat für seine Partei erfreulich: „Wir haben gewonnen." Die FDP, die 1984 den Einzug ins Europa-Parlament mit 4,8 Prozent knapp verfehlt hatte, schaffte diesmal die Rückkehr mit 5,6 Prozent.

Kohl sagte, wegen der geringen Wahlbeteiligung von etwa 64 Prozent könne man nicht von einer Testwahl sprechen. Vogel räumte ein, die SPD habe „ihr Ziel nicht erreicht", stärkste Partei zu werden. Er halte es jetzt nicht mehr für unmöglich, daß die Union nach der Bundestagswahl für eine Regierungsmehrheit entweder die Republikaner oder die Sozialdemokraten gebrauche.

Franz Schönhuber, Vorsitzender der Republikaner, äußerte sich zufrieden, und sagte, die Republikaner seien koalitionsbereit gegenüber CDU und CSU. Die Union lehnt eine Koalition mit den Republikanern jedoch entschieden ab. CSU-Generalsekretär Erwin Huber: „Ein klares Njet zu den Reps." Der Berliner Bundestagsabgeordnete Heinrich Lummer, der vor der Wahl die Republikaner zu einem möglichen Koalitionspartner erklärt hatte, wird inzwischen von Parteifreunden zum Parteiaustritt aufgefordert. Graf Alexander von Schwerin, Bundesvorstandsmitglied der CDU, erklärte: „Der Lummer ist in der CDU einfach falsch, er ist in der CDU so überflüssig wie ein Kropf." CDU-Chef Kohl sagte, er werde über die Äußerungen von Lummer mit dem Berliner Landesverband persönlich sprechen.

Obwohl in Bayern die CSU nur 45 Prozent der Stimmen erhielt und die Republikaner auf 14,6 Prozent kamen, sieht CSU-Chef Theo Waigel in den Republikanern nur eine vorübergehende Erscheinung. Allgemein ist man in Bonn über den Erfolg der rechtsstehenden Partei beunruhigt. Der Hamburger Bürgermeister Henning Voscherau (SPD) bezeichnete das Abschneiden der Republikaner sogar als „Katastrophe für die bundesdeutsche Demokratie insgesamt".

Für den Bund der Vertriebenen bezeichnete Dr. Herbert Czaja den Wahlausgang als ein „letztes Warnzeichen" für die Parteien der Mitte. Die jetzige Regierungs-Koalition habe jetzt ebensowenig eine Mehrheit wie die Rot-Grünen; beide Koalitionen liegen weit unter 50 Prozent.

Die Parteien der Mitte seien aufgefordert, so Czaja, ein „Mindestmaß an aktiver Haltung zu Deutschland" zu finden. Czaja: „Neue Milliarden für die morsche polnische Diktatur ohne verifizierbare Anerkennung und Gleichberechtigung für die Deutschen, ohne wirkliche Reformen und Abschied von den polnischen Großmachtträumen muß zu weiteren politischen Verlusten bei uns führen."

In dem neugewählten Straßburger Parlament wird es in Zukunft eine sozialistisch-kommunistische Mehrheit geben, die die bisherige bürgerlich-liberale-konservative Mehrheit ablösen wird. Auf das EG-Parlament warten in dieser Amtszeit große Aufgaben: so soll die erste „Europäische Verfassung" ausgearbeitet werden. **Ralf Loock**

Aus dem Inhalt Seite

einem „katastrophalen Vertrauensverlust in der Führung". Der russische Friedensnobelpreisträger geht soweit, uns anzuraten, Gorbatschow „bei präzisen Zielen zu vertrauen", ihm jedoch kein blindes Vertrauen entgegenzubringen.

Gorbatschow ist, und das hat auch sein Besuch in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt, ein Realpolitiker, der sehr genau weiß, daß, wenn das Wirtschaftssystem der UdSSR keine Änderung erfährt, das Riesenreich schon zu Beginn des zweiten Jahrtausends nur noch eine Mittelmacht sein wird.

Gorbatschow übernahm die Verpflichtung, den Menschenrechten zum Durchbruch zu verhelfen und sich dafür einzusetzen, daß allen Völkern das Recht der Selbstbestimmung gewährt wird. Ein solches Bekenntnis ist schon sehr viel; es wäre jedoch unklug anzunehmen, Gorbatschow habe die Möglichkeit, etwa diese Erwartungen auch in der DDR durchzusetzen. Honecker ist strikt gegen jeden moderaten Reformkurs, und wie sehr Gorbatschow auf die DDR Rücksicht nehmen muß, geht schon daraus hervor, daß selbst Kohls und Genschers Hoffnung, endlich eine allgemeingültige Berlin-Regelung zu erhalten, getrogen hat.

Was bleibt?

Was also hat der Gorbatschow-Besuch gebracht? Zweifelsohne eine atmosphärische Auflockerung und eine gewisse Stabilisierung der Beziehungen. Insbesondere hinsichtlich wirtschaftlicher, kultureller und umweltpolitischer Vorhaben gibt es zwischen Bonn und Moskau eine große Bandbreite. Jedoch alles das, so nützlich und lohnend es sein mag, sollte so begriffen und gewertet werden, wie es gedacht ist. Über alles wird man verhandeln, bis zum Komma! Nur darüber, daß die deutsche Wiedervereinigung ein vorrangiges Ziel einer neuen sowjetischen Politik sei, diesen Gedanken sollten wir uns abschminken.

Nach dem Gorbatschow-Besuch:

Die „Gemeinsame Erklärung" – ein Fortschritt?

Zum Selbstbestimmungsrecht hatte sich Moskau schon früher verpflichtet

Ein historisches Datum, ein historisches Ereignis, ein historisches Dokument, so lauteten die Urteile und Kommentare, mit denen die Gemeinsame Erklärung begleitet wurde, die die Unterschriften von Bundeskanzler Helmut Kohl und vom Staats- und Parteichef der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, trägt (vgl. Folge 24/S. 1). Sicherlich ist eine derartige Kennzeichnung zu überschwenglich, obwohl schon die Gemeinsame Erklärung vom 13. Juni 1989 sicher ein Schritt nach vorn ist und auch ernst genommen werden sollte.

Die Hauptsätze lauten: „Bauelemente des Europas des Friedens und der Zusammenarbeit müssen sein: Die uneingeschränkte Achtung der Integrität und Sicherheit jedes Staates. Jeder hat das Recht, das eigene politische und soziale System frei zu wählen. Die uneingeschränkte Achtung der Grundsätze und Normen des Völkerrechts, insbesondere Achtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker."

Wir erinnern uns, daß bereits im „Weltpakt für bürgerliche und politische Rechte" vom 16. Dezember 1966, von den Vereinten Nationen beschlossen und auch von der Sowjetunion und den Staaten des Warschauer Vertrages ratifiziert, im Artikel 1 steht: „Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung." Und Gleiches steht im zweiten Weltpakt der Vereinten Nationen, in dem „für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte".

Wir erinnern uns an den „Brief zur Deutschen Einheit", der bekanntlich nach unserer Rechtsauffassung sowohl zum Moskauer als auch zum innerdeutschen Grundlagenvertrag gehört. Hierin heißt es, „daß dieser (Vertrag) nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt". Schließlich hat das Selbstbestimmungsrecht auch seinen Platz im Prinzipienkatalog der KSZE-Schlußakte von Helsinki.

Das Selbstbestimmungsrecht findet sich übrigens gleich zu Beginn dieser Bonner Gemeinsamen Erklärung der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion in einer anderen, nicht minder überzeugenden Formulierung: „Das Recht aller Völker und Staaten, ihr Schicksal frei zu bestimmen und ihre Beziehungen zueinander auf der Grundlage des Völkerrechts souverän zu gestalten, muß sichergestellt werden. Der Vorrang des Völkerrechts in der inneren und äußeren Politik muß gewährleistet werden."

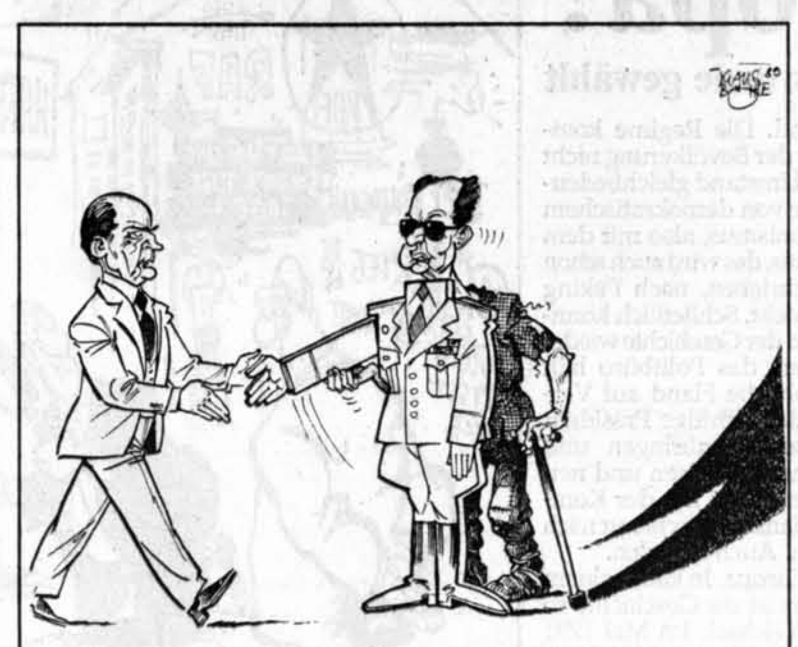
Gleichzeitig wurde nur leider bekannt, daß bezüglich von Berlin (West) die Sowjetunion auch während des spektakulären Besuches von Gorbatschow auch nicht die geringste entgegenkommende Geste durchblicken ließ.

In manchem, gottlob nicht nur enthusiastisch gestimmten Kommentar war darum auch zu lesen, daß jetzt auf große Worte Taten folgen müßten. Nimmt man die schöne Formulierung vom Selbstbestimmungsrecht ernst, dann müßte die Mauer fallen, dann müßten wir Deutsche als Volk endlich von dem uns bis zur Stunde seit über vier Jahrzehnten verweigerten Recht auf Selbstbestimmung Gebrauch machen können. Aber wer genau liest, spürt, daß dieses „Selbstbestimmungsrecht der Völker" durch den Hinweis auf die „Integrität und Sicherheit jedes Staates" unmißverständlich eingeschränkt wird. Der Staat, der von Gorbatschow gemeint ist, nennt sich DDR, und an seiner Existenz darf selbstverständlich nicht gerüttelt werden. Die DDR hat also Vorfahrt vor dem Selbstbestimmungsrecht. Anders ausgedrückt: wer das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch nimmt, darf die „Integrität und Sicherheit" der DDR nicht in Frage stellen.

In der Bonner Gemeinsamen Entschließung wird auch dies herausgestellt: „Die Achtung und Pflege der geschichtlich gewachsenen Kulturen der Völker Europas. Nationale Minderheiten in Europa mit ihrer Kultur sind Teil dieses Reichtums. Ihren berechtigten Interessen gebührt Schutz." Wer dächte da nicht gleich an die Rußlanddeutschen und ihre Autonomie-Bestrebungen, aber auch an unsere deutschen Landsleute jenseits von Oder und Neiße.

Im Warschauer Pakt herrscht nach wie vor das Wort des Kreml, darum müßten jetzt die Mauer fallen und Deutschen das Recht auf Selbstbestimmung eingeräumt werden, den Deutschen als Deutschen ihre Identität gewährt werden. Laßt uns hoffen!

Herbert Hupka



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Lübeck:

Diplomaten besichtigen Sperranlagen

Ministerin Wilms lud zu einer ganztägigen Informationsfahrt ein

65 in Bonn akkreditierte Botschafter sind der Einladung des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Frau Dr. Dorothee Wilms, zu einer ganztägigen Informationsfahrt an die innerdeutsche Grenze im Raum Lübeck gefolgt. Nach einem Flug über die Sperranlagen und einer Besichtigung der Grenzbefestigungen auf dem Priwall erklärte die Bundesministerin: „Das alles kann man nicht mit dem Begriff der Normalität bezeichnen. Niemand kann erwarten, daß sich ein Volk im Herzen Europas mit einer zwangsweisen Trennung durch Mauer und Sperranlagen auf Dauer abfindet. Wir erstreben eine gesamteuropäische Friedensordnung, in der es auch eine freiheitliche Lösung der deutschen Frage gibt. Unser Ziel ist ein durch Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes in Freiheit geeintes deutsches Volk in einem geeinten Europa freier Völker."

Frau Wilms erläuterte den Missionschefs die Folgen der Teilung und die Grundzüge und Ziele der Deutschlandpolitik der Bundesregierung. Sie betonte: „Der Weg zur Lösung unseres nationalen Problems kann und wird kein deutscher Alleingang sein, denn wir wollen die Einheit unseres Volkes nicht gegen, sondern mit Europa erreichen. Zwischen europäischer Einigung und Einheit Deutschlands besteht kein Gegensatz, sondern ein konstruktiver Zusammenhang. Ich sage dies auch im Hinblick auf den europäischen Binnenmarkt 1992. Die Integration der Bundesrepublik Deutschland in Westeuropa ist ein gelungenes Modell für eine künftige Integration ganz Deutschlands in eine gesamteuropäische Ordnung."

Zur notwendigen Stärkung der Leistungskraft des Zonenrandgebietes, für das bereits heute ein umfangreiches Bündel finanzieller Anreize – insbesondere wirtschaftliche Investitionshilfen – bereitgehalten wird, führte die Bundesministerin unter Hinweis auf den europäischen Binnenmarkt 1992 aus: „Das Prinzip gleichwertiger Lebensverhältnisse bleibt in allen Teilen der Gemeinschaft anzustreben. Dies nehmen wir auch für das Zonenrandgebiet in Anspruch. Auch künftig wollen wir sicherstellen, daß die Entwicklung des Zonenrandgebietes mit dem übrigen Bundesgebiet mindestens Schritt halten kann. Dies ist ein Gebot der Solidarität für die nicht so benachteiligten Regionen, heute wie in den Anfangsjahren der Teilung Deutschlands."

Zuvor hatte der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig den Gästen vor allem die menschlichen und wirtschaftlichen Probleme des schleswig-holsteinischen Grenzgebietes dargelegt. In dieser Region sind insgesamt 160 000 Menschen unmittelbar davon betroffen.

Die diesjährige Informationsfahrt ist die dritte ihrer Art. In den vergangenen zwei Jahren führte Bundesministerin Wilms das Diplomatische Corps in das niedersächsische Zonenrandgebiet bei Duderstadt und nach Bayern in den Raum Coburg.

Bonn:

Ausstellung über deutsche Hauptstädte

Aber ohne Beteiligung ostdeutscher Metropolen und Residenzen

Was bei Studenten immer wieder festgestellt werden muß, daß „Deutschland" gleichgesetzt wird mit dem Nord-Süd-Staat Bundesrepublik, was im politischen Gespräch in den letzten Jahren immer stärker zu spüren ist, daß „Deutschland" gleichgesetzt wird mit Bundesrepublik plus DDR, das bekommen wir nun halb regierungsamtlich in einer Jubiläumsausstellung mit obigem Titel in der Bundeshauptstadt serviert. Bundeskanzler, Bonner Oberbürgermeister, Regierender Bürgermeister von Berlin – sie schrieben die Geleitworte. Die Ausstellung „will Geschichte in eine Landkarte der Hauptstädte und Zentren, der Orte von Symbolwert übersetzen ... Berlin und Weimar, Wien, Frankfurt und München, Aachen und Regensburg, Mainz, Speyer und Königspfalzen des Mittelalters werden dem Besucher in der Ausstellung begegnen – und noch etliche andere Orte mehr".

Welches sind diese anderen Orte? Arolsen, Detmold, Meiningen, Nürnberg, Ingelheim, Goslar, Kaiserslautern, Augsburg, Mainz, Wetzlar, Bückeburg, Coburg, Greiz, Gera, Gotha, (Kassel-)Wilhelmshöhe, Wiesbaden, Sigmaringen, Stuttgart, Baden-Baden, Braunschweig, Darmstadt, Pirmasens, Friedberg (Hessen), Dresden, Eutin, Hannover, Homburg v. d. Höhe, Karlsruhe, Mannheim, Rastatt, Schwerin, Biebrich, Bremerhaven, Essen – die Reihenfolge ist nicht weiter interessant.

Sie vermissen vielleicht eine Residenz, ein Zentrum, eine Metropole in der deutschen Geschichte? Nicht doch: „Die Ausstellung hatte auf begrenzter Fläche Prioritäten zu setzen. Dies galt nicht nur für die Auswahl der Beispielorte." Damit wird stillschweigend legitimiert, daß alle Orte östlich von Oder und Neiße eliminiert sind.

Für den Aachener beginnt hinter Düren Sibirien, für den Kölner hinter (Köln-)Deutz Asien, für meine Großmutter in Wuppertal war Ostpreußen die kalte Heimat – Vorstellungen des 19. Jahrhunderts? Offenbar nicht, sondern zumindest offiziöse Bonn-Politik: Es geht auch ohne Breslau, Stettin und Königsberg, von Marienburg, Neiße oder Oels ganz zu schweigen. Ist das die Lehre des „Jubiläums-Jahres" 1989? Wissen unsere politischen Repräsentanten, wozu sie ein Geleitwort schrieben? Bezieht sich deutsche Geschichte nur noch auf die Gebiete von Bundesrepublik und DDR, im Osten wie im Westen? Oder ist das alles nur ein Lapsus eines jungen (Jahrgang 1952) Kunsthistorikers als Ausstellungsleiter? Wohl kaum das letztere, vielmehr muß man diese Ausstellungskonzeption offenbar als Symptom sehen. Armes Deutschland!

Udo Arnold

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUGN FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Judith Weischer und Astrid zu Höne

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Jürgen Liminski

Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 – Telefax (0 40) 44 75 81

Zur deutschen Zukunft

Über Chancen in einer sich ändernden Welt

VON PROF. Dr. HANS FILBINGER

Unter dem programmatischen Titel „Das Wort zur Deutschen Zukunft" hat der frühere baden-württembergische Ministerpräsident Prof. Dr. Hans Filbinger am Tag der deutschen Einheit eine richtungsweisende Rede auf einer Veranstaltung des Bismarck-Bundes in Friedrichsruh gehalten, die wir, in gekürzter Form, an dieser Stelle veröffentlichen.



Optimistische Ausführungen: Professor Dr. Hans Filbinger in Friedrichsruh

Foto Berenthal

Wir erleben in unseren Tagen politische Ereignisse, die atemberaubend sind und die die bisherige Weltkonstellation grundlegend verändern werden. Nach 40 Jahren des kalten Krieges bahnt sich eine Entwicklung an, die zur Überwindung des Antagonismus zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion führen kann.

Deutschland war der Hauptleidtragende des kalten Krieges. Nun lockert sich die Starrheit der Machtblöcke, deren Trennungslinie mitten durch Deutschland hindurchgeht. Wenn die Konfrontation aufhört oder gemildert wird, kann das weittragende Bedeutung für das Lebensanliegen der deutschen Nation, nämlich die Wiedervereinigung, haben. Deshalb ist es angezeigt, die Veränderungen in den Blick zu fassen, die sich im europäischen und im Weltmaßstab abzeichnen und deren Entwicklung immer noch im Flusse ist.

Nicht mehr die beiden Weltmächte USA und Sowjetunion sind es alleine, die das politische Weltgeschehen bestimmen. Die Welt ist nicht mehr bipolar, sondern multipolar geworden. Viele Ursachen haben dazu beigetragen:

- Japan ist bereits eine wirtschaftliche Supermacht und wird zu einer wichtigen Militärmacht werden;
- China ist bereits Nuklearmacht und auf dem Wege, eine ökonomische Macht zu werden, auch wenn die derzeitigen revolutionären Vorgänge die Dynamik des Industrialisierungsprozesses, der seit 10 Jahren zu beobachten ist, bremsen werden;
- Indien ist bereits heute das mächtigste Land in Südostasien und wird noch stärker werden;
- Westeuropa wird auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet zusammenrücken;
- die Entwicklungsländer werden ihren Druck verstärken, um ihre Rolle in der Weltpolitik zu spielen und um einen größeren Anteil am weltwirtschaftlichen Wohlstand zu erlangen.

Die Sowjetunion hatte in den fünfziger und sechziger Jahren eine Offensive gegen den sogenannten Kolonialismus der Westmächte geführt: in Asien, Afrika, in Mittel- und Südamerika. Sie hatte damit Erfolg. Doch mittlerweile ist ein Umschlag erfolgt. Nach der sowjetischen Invasion in Afghanistan (1979) stellte sich heraus, daß alle stärkeren Weltmächte in der Ablehnung der auswärtigen Politik des Kreml einig sind: nämlich USA, Kanada, Westeuropa, Japan und China. Sie repräsentieren mehr als 60 Prozent der Weltwirtschaft. Sie haben mehr als 15 Jahre aktiv der Moskauer Ausdehnungspolitik widerstanden.

Zu der außenpolitischen Druckkomponente kam der innenpolitische Druck hinzu. Das sozialistische Wirtschaftssystem ist total

Der Kreml braucht Kapital

gescheitert. Die Sowjetwirtschaft stagniert und arbeitet seit Ende der siebziger Jahre mit einem negativen Wachstum. Der Anschluß an die westliche Technologie ist verpaßt worden und die Sowjetwirtschaft ist in Gefahr, auf das Niveau einer Mittelmacht zurückzufallen, was selbstverständlich auch Konsequenzen für die Militärmacht Sowjetunion haben müßte.

Die führenden Männer im Kreml wissen das. Gorbatschow hat sich zu der gewaltigen Anstrengung der Reformpolitik, die unter dem Begriff Glasnost und Perestroika läuft, entschlossen, um das Steuer herumzureißen. Er steht unter Reformzwang. Es gibt indes starke Zweifel, ob das sowjetische Sozial- und Wirtschaftssystem überhaupt reformierbar sei. Kompetente Beobachter erklären das Unterfangen, die sowjetische Wirtschaft und Gesellschaft zu einer modernen demokratischen Ordnung umzuwandeln, als eine Utopie, weil ein solcher Schritt ohne die Abschaffung des Parteimonopols über Wirtschaft und Staat nicht möglich ist.

In China wird das zur Zeit exemplarisch vorgeführt. Der Reformer Deng Xiao Ping ist ein Beispiel dafür, daß wirtschaftliche Reformen notwendigerweise auch politische Freiheit voraussetzen. Wird diese nicht gewährt, scheitert die Reform. Die Repression, die das Regime in Peking zum Entsetzen der ganzen Welt z. Zt. durchführt, bedeutet das Ende der Reformen, mindestens für eine gewisse Zeit.

Wir sind auch nicht in der Lage, das Schicksal Gorbatschows als Politiker oder dasjenige seiner Reformen vorauszuwissen. Hic et nunc braucht er westliche Hilfe, nämlich Kapital und Technik, sonst läuft nichts. Um sie zu erhalten, ist er zu der Politik der Konzessionen bereit. Alle Nachgiebigkeit Moskaus ist darauf zurückzuführen: Die Räumung Afghanistans, die Rücknahme der kubanischen Besatzungstruppen in Angola (wenigstens in einem Anfangsstadium); auch das Stillhalten im Golfkrieg und der Druck auf Vietnam im Sinne einer Beendigung der Expansions- und Unterdrückungspolitik in Kambodscha sind eine Folge davon. Die wichtigste Konzessionsbereitschaft offenbarte die Sowjetunion aber im Felde der Abrüstung.

Aber Erfolge in der Abrüstung sind nicht genug: Entscheidend wichtig für uns Deutsche, für uns Europäer und für die ganze freie Welt sind Fortschritte im Bereich der Menschenrechte, und hier überragt ein Recht alles andere: Das Recht der Selbstbestimmung. Es besteht viel Bereitschaft im Westen, der Sowjetunion das zu geben, was sie lebensnotwendig braucht: Kapital und Technik. Aber es steht nirgendwo geschrieben, daß dies ohne Gegenleistung geschehen müsse. Die Gegenleistung muß geschehen in der *Gewährung des Rechts auf Selbstbestimmung.*

Wir Deutsche haben das Recht und die Pflicht, in der deutschen Frage voranzukommen. Die unnatürliche Teilung Deutschlands darf nicht verewigt werden. Fortschritte müssen jetzt in der neuen politischen Weltkonstellation erzielt werden. Präsident Bush sagte in Mainz am 31. Mai: „Die Mauer steht als Monument des Scheiterns des Kommunismus. Sie muß fallen." Die Teilung Europas müsse aufgehoben werden. „Der kalte Krieg begann mit der Teilung Europas. Er kann nur beendet werden, wenn die Teilung Europas aufgehoben ist. Die Politik der Teilung Europas steht heute auf dem Prüfstein. Diese Teilung wird nicht von Armeen infrage gestellt, sondern von der Verbreitung von Ideen. Die Impulse der Freiheit entstehen aus der Macht einer einzigen Idee, der Demokratie. Diese eine Idee fegt über Eurasien hinweg. Sie bewirkt einen Umbruch in der kommunistischen Welt – von Budapest bis nach Peking."

Wie erscheinen demgegenüber jene Politiker in unserem Lande, die den Gedanken, daß die Spaltung Deutschlands und damit Europas überwunden werden könnte, aufgegeben haben? Sie alle kennen jene neomarxistischen Ratschläge, die uns eine Verzichtspolitik empfohlen haben. Der eine lautet: wir sollten uns mit der Existenz zweier deutscher Staaten abfinden, da sie ja durch eine „deutsche Kulturnation" überwölbt würden.

Das ist Kleinmut, das ist Kotau vor den sogenannten Realitäten. Aber Realitäten sind nur dann endgültig, wenn wir sie als endgültig hinnehmen.

Ebenso unannehmbar ist der andere Ratschlag, den wir hören, wir sollten uns zu einem „Verfassungspatriotismus" bekennen. Der Ersatz-Patriotismus würde sich auf die Bundesrepublik beschränken und die Landsleute in Ost- und Mitteldeutschland draußen lassen. Wer aber gibt uns das Recht, über die Deutschen in der DDR zu verfügen? Wollen wir ihnen etwa zumuten, ihren Teilstaat – DDR – zu lieben? Wer sollte für ihre Freiheit und ihr Recht eintreten, wenn nicht wir?

Das sind „Abfindungsformeln", wie sie Martin Walser, ein Mann, den man nicht als Nationalist verdächtigen kann, mit Recht genannt hat: „Alles was uns angeboten wird, riecht nach Ersatz ... Ich weigere mich, an der Liquidierung von Geschichte teilzunehmen."

Das Entscheidende für die Wiedervereinigung müssen wir Deutsche selbst tun. Der politische Wille zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands muß uns beseelen; er kann durch niemand und durch nichts ersetzt werden. Von unseren Nachbarn und Freunden können wir nicht erwarten, daß sie deutscher sind als die Deutschen.

Ich möchte hier ein Wort zur Sache des Patriotismus sagen. Wir Deutsche brauchen nicht davor zurückzuschrecken, uns als Patrioten zu bekennen. Die Liebe zum eigenen Lande, zu der Geschichte und Kultur und zu seiner Landschaft ist für jedes Volk etwas Wichtiges und Natürliches. Ohne Vaterlandsliebe ist eine Identifizierung mit der eigenen Nation, gerade, weil sie in zwei Staaten getrennt ist, nicht möglich.

Es ist uns nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges die Bildung eines freiheitlichen demokratischen Staatswesens gelungen, das sich in 40 Jahren bewährt hat. Wir sollten deshalb die endlose Klage über das „schwierige Vaterland" und über die „schwierige deutsche Geschichte" aufgeben und nach vorne blicken. Wir müssen uns freimachen von jenen Unsicherheiten und Befangenheiten, die in der zurückliegenden Zeit unsere politischen Handlungsmöglichkeiten eingeengt haben.

Das Wort zur deutschen Zukunft ist notwendig als eine Ermutigung für uns Deutsche, die vor uns liegenden Aufgaben zu erkennen und auf ihre Lösung mit unseren besten Kräften hin zu arbeiten.

Das Wort zur deutschen Zukunft geht vor allem die Jugend an. Wir müssen ihr Ziele vermitteln, für die es sich lohnt, dem Vaterland zu dienen und auch Opfer zu bringen. Deutschland und Europa sind solche Ziele.

Unsere Jugend ist nicht mehr „die skeptische Generation", die Helmut Schelski in den fünfziger Jahren ausgemacht hatte; nicht mehr die protestierende Jugend an der Wende der 60er zu den 70er Jahren; auch nicht mehr eine vom Kommunismus faszinierte Jugend.

Denn die Wahlen in Polen haben dem Kommunismus in diesem Lande eine ver-

Opfer für das Vaterland

nichtende Niederlage zugefügt, die nicht ohne Folgen für das Regime bleiben kann. Es ist kein Zweifel daran erlaubt, daß auch in den übrigen Staaten des Ostblocks ähnliche Wahlergebnisse zu verzeichnen sein würden, wenn sich die dortigen Regierungen dazu durchringen könnten, die Bevölkerung abstimmen zu lassen. In Ungarn sind die Dinge schon am weitesten fortgeschritten, wo praktisch die kommunistische Partei auf ihr Parteimonopol hat verzichten müssen. In der Tschechoslowakei, in Jugoslawien, in den baltischen Staaten ist die Demokratisierungsbewegung ebenfalls im Gange. Das Regime der DDR glaubt, noch ohne demokratische Reformen weitermachen zu können. Auf die Dauer wird das nicht gelingen.

Die Europäische Gemeinschaft übt schon heute eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Staaten des Ostblocks aus. Der Europäische Binnenmarkt, der vom Jahre 1993 an verwirklicht werden wird, ist bereits in aller Munde. Er wird 320 Millionen Menschen umfassen und der größte Markt der Welt sein.

Europa wird auch die weiteren Hürden nehmen, die auf dem Weg zur politischen Einheit bestehen. Es kann dann mit einer Stimme sprechen; es kann sein Gewicht in die Waagschale der weltpolitischen Entscheidungen werfen, die für das Leben der Völker so wichtig sind.

Die größte Trumpfkarte Europas und des Westens aber liegt in der Idee der Freiheit. Wir stehen am Anfang einer Entwicklung, an deren Ende das Auseinanderfallen des Sowjetkommunismus steht, der 70 Jahre lang

Warnung vor frühem Jubel

Macht ausgeübt hat. Die meisten Beobachter im Westen haben noch nicht erkannt, wieweit die Dinge im Osten gediehen sind. Das gilt im besonderen Maße für Politiker der Linken in der Bundesrepublik Deutschland, die offenbar bis vor kurzem noch davon ausgingen, daß das Herrschaftssystem des Kommunismus von Dauer sein werde. Jetzt aber verlangen die Menschen dort nun jenes Minimum an wirtschaftlicher und politischer Freiheit, das zu den Menschenrechten gehört. Sie vergleichen ihren Status mit dem des Westens und daraus entspringt die Dynamik des Veränderungsprozesses, dessen Zeuge wir alle sind. – Bemerkenswert ist die Zurückhaltung, die unsere Massenmedien bei diesen Vorgängen üben. Sie sind ja sonst so eilfertig in der Enthüllung wirklicher oder scheinbarer Sensationen; die Weltsensation vom Scheitern des Kommunismus aber wurde und wird eher in ihrer Bedeutung heruntergespielt.

Voreiliger Jubel ist gleichwohl für uns im Westen nicht am Platze: Die Geschichte lehrt uns, daß auch verfallende Systeme über ein zähes Leben verfügen können. Entscheidendes wird davon abhängen, daß der Westen zusammenhält. Das gilt es zu bedenken, auch nach dem erfolgreichen Besuch Gorbatschows in Bonn.

Wer kommt aus Polen?

Daß die Aussiedler, die aus Siebenbürgen und dem Banat zu uns in die Freiheit gelangen, aus Rumänien kommen, wer wollte das bezweifeln! Daß die Aussiedler, die aus Kasachstan oder Kirgisien zu uns kommen, aus der Sowjetunion und deren asiatischem Teil hier eintreffen, wer wollte das bestreiten! Aber warum muß gesagt werden, wenn die deutschen Aussiedler aus Oberschlesien oder aus dem Süden Ostpreußens genannt werden, daß sie „aus Polen kommen"? Gelegentlich hört man auch, daß es sich um Aussiedler aus Osteuropa handle, obwohl Ostdeutschland einerseits und Osteuropa andererseits gemeint sind.

Selbstverständlich weiß jedermann, daß Ostdeutschland heute im Besitz der Volksrepublik Polen ist, und zu diesem Besitz, völkerrechtlich auch Gebietshoheit genannt, gehören das südliche Ostpreußen und Oberschlesien. Übrigens gerade aus Oberschlesien kommt die große Mehrheit der Aussiedler, nahezu zwei Drittel. Richtig ist leider, daß gerade diese Deutschen aus diesen Teilen des bekanntlich keineswegs untergegangenen Deutschen Reiches zu etwa 80 Prozent Deutsch als Muttersprache nicht mehr beherrschen. Das ist die Folge einer gewaltsam betriebenen Polonisierungspolitik. Aber darum besteht doch noch lange kein Anlaß, über diese Aussiedler so zu berichten, als kämen sie aus Polen.

Wir sollten alles vermeiden, in unserer Umgangssprache, aber auch im Amtsdeutsch, was dazu beitragen könnte, aus dem gegenwärtigen Zustand etwas Endgültiges machen zu wollen.

Es ist nicht nur historisch, geographisch, rechtlich und politisch richtig, den Aussiedlern ihre Herkunft aus Oberschlesien und dem südlichen Ostpreußen nicht zu verweigern, sondern es gehört ganz schlicht zu unserem nationalen Selbstverständnis, daß die Deutschen aus Ostdeutschland eben nicht aus Polen eintreffen, sondern aus den Regionen, die in Vergessenheit zu geraten drohen, weil man sie immer weniger beim Namen nennt.

Es kann doch nicht so schwer sein, wenn man über die deutschen Aussiedler berichtet und sie amtlicherseits registriert, deutlich zu unterscheiden, woher der Siebenbürger Sachse oder der Rußlanddeutsche (bitte nicht Sowjetdeutscher!) und der Oberschlesier und Ostpreuße kommt. Schon sprachlich, und Sprache schafft bekanntlich Bewußtsein, darf Ostdeutschland, dürfen Ostpreußen und Oberschlesien nie und nimmer untergehen.

Valentin Altendorf

Linkes Lager:

Droht eine Neuauflage der Volksfront?

SPD, DGB und Grüne gründen in Lübeck „Plenum gegen Faschismus"

Unter „Volksfront" verstanden in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts die Zeitgenossen eine parlamentarisch-politische Koalition von Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten und linksbürgerlichen Kreisen. Nur die Teilnahme der Kommunisten schien damals die Möglichkeit zu geben, von einer Volksfront zu reden. Am bekanntesten ist das Beispiel der französischen Volksfront unter dem Ministerpräsidenten Leon Blum. Unser westliches Nachbarland wollte auf diese Art den Vormarsch faschistischer Gruppen verhindern und durch eine breit angelegte Front die rechtsstaatlichen, parlamentarischen und grundrechtorientierten Kräfte zusammenfassen. Auch die Kommunisten ließen sich auf dieses Konzept ein. Sie kamen erst ins Rutschen, als im August 1939 die Führung des Weltkommunismus sich auf einen Nichtangriffspakt und die Abgrenzung von Interessensphären in Osteuropa mit dem nationalsozialistischen Deutschland eingelassen hat.

Im Deutschen Reich von damals kam eine derartige Volksfront auch in der Schlußphase der Weimarer Republik nicht zustande. Mit dem Vorwurf, die SPD fördere den Sozialfaschismus, verhinderte die KPD vielleicht latent vorhandene Bündnismöglichkeiten mit der SPD. Der Reichswehrgeneral Schleicher bemühte sich kurzfristig um die Zusammenfassung heterogener Kräfte (von den freien Gewerkschaften bis zum linken Flügel der NSDAP). Aber er blieb erfolglos. Die Kommunisten waren in diese Konstruktionen und Modellversuche nicht einbezogen.

Oft ist erklärt worden, daß eine antifaschistische Koalition die Heraufkunft des Dritten Reiches im Jahre 1933 hätte verhindern können. Schon ein Hinweis auf die Position des amtierenden Reichspräsidenten von Hindenburg mag genügen, den unrealistischen Charakter solcher Überlegungen zu kennzeichnen.

Doch wie sieht das heute aus? Es ist sicher, daß Koalitionen der SPD und der Alternativen Listen (beziehungsweise der Grünen) in die Nähe von Volksfront-Basteleien führen. Der Momper-Senat in Berlin und die Bemühungen in Frankfurt am Main liefern erste Beispiele für solche Experimente, die in Hessen schon einmal gescheitert sind. Das braucht sich in Berlin und Frankfurt nicht zu wiederholen. Dort sind offenbar beide Koalitionäre – die SPD und die Grünen – fest entschlossen, aus dem hessischen Debakel zu lernen und einander mit größerer Rücksichtnahme zu begegnen.

Die demoskopischen Zahlen über die gegenwärtige Wahlorientierung der Bevölkerung der Bundesrepublik deuten an, daß es durchaus zeitnah ist, sich mit solchen Plänen zu beschäftigen und sich auf ähnliche Entwicklungen im Bereich des Bundes vorzubereiten, die vielleicht in den nächsten Jahren akut werden könnten. Die Volksfront-Enthusiasten wollen zunächst in kleinen Gruppen und Komitees den Trend in dieser Richtung fördern. In der Hansestadt Lübeck nennt sich diese Einrichtung „Plenum gegen Faschismus". Der Kreisverband Lübeck der Grünen hielt es für angemessen, zu dem Thema „Wahlbeteiligung der faschistischen Parteien an der Europa-Wahl und Verbot der faschistischen Parteien", Vertreter bestimmter politischer Richtungen einzuladen, die einen Vorgeschmack auf eine volksfrontähnliche Gruppierung erlaubten. Die SPD war eingeladen und erschien mit einigen Repräsentanten, ebenso der Deutsche Gewerkschaftsbund. Die Kommunisten traten offen nicht in Erscheinung, aber sie werden umso mehr im Hintergrund wirken und agitieren.

Das Konzept dieses Lübecker Forums kommt kommunistischen Vorstellungen sehr entgegen. Der Gegner heißt „Faschismus" (was immer man sich darunter vorstellt). Gegen den Faschismus sind die Grünen, die SPD und der DGB, ja sogar die CDU und die FDP, die aber in Lübeck nicht auf dem Podium saßen, – offenkundig deshalb, weil die Veranstalter die Glieder der Bonner Koalition in Sachen „Faschismus" nicht für ganz kapitelfest hielten.

Im Gegenteil, in der Einladung hieß es: „In einem politischen Klima, in dem CDU/CSU und FDP durch Schuldzuweisungen die Opfer ihrer fehlenden Sozialpolitik zu den Verursachern machen wollen und dadurch Ausländerfeindlichkeit und Nationalismus schüren, erstarkt das rechtsextreme bis faschistische Gedankengut."

Auch hier ist das Rezept furchtbar einfach. Wer nicht eindeutig antifaschistisch auftritt, wird zum Steigbügelhalter des neuen Faschismus gemacht. Sehr schnell nehmen diese Vertreter der antifaschistischen Volksfront auch das Gedankengut der Demokratie für sich in Anspruch. Unter diesem Dach können dann auch die Kommunisten Platz nehmen, – gleichgültig ob sie in der ersten Stunde schon dabei sind oder nicht.

Die im Lübecker Plenum gegen den Faschismus versammelten Repräsentanten des linken Spektrums neigen dazu, ein Verbot der Parteien zu fordern, die sie „faschistisch" nennen. Sie empfehlen eine Bonner Koalition aus SPD und Grünen als Zukunftsperspektive und verweisen auf die demoskopischen Rechnungen, die andeuten, daß die SPD gegenwärtig in der Nähe von 40 Prozent (bei Wahlen für den Bundestag) und die Grünen acht Prozent des Stimmenanteils erwarten.

Eine neue Volksfront von besonderer Qualität und Quantität meldet sich an.

Werner Mühlbradt

Tag der deutschen Einheit:

17. Juni am Bismarck-Sarkophag

Eindrucksvolle Gedenkstunde des Bismarckbundes in Friedrichsruh

Friedrichsruh – Zum neunten Male, ab 1981, lud der Bismarckbund seine Mitglieder und Freunde zu einer Gedenkstunde aus Anlaß des Tages der deutschen Einheit in den Sachsenwald ein. Auch in diesem Jahre konnte der Schirmherr des Bismarckbundes, Ferdinand Fürst von Bismarck, gemeinsam mit Elisabeth Fürstin von Bismarck und Gottfried Graf von Bismarck wieder zahlreiche Persönlichkeiten begrüßen, die aus allen Bundesländern nach Friedrichsruh gekommen waren. Sie erhielten die Bismarckerinnerungsmedaille als Ausdruck der Anerkennung für die im vorparlamentarischen Raum geleistete Arbeit, deren Ziel es ist, der deutschen Wiedervereinigung zu dienen. Während im vergangenen Jahre erstmalig die Medaille in Gold an den Parl. Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB überreicht wurde, wurden in diesem Jahre Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Filbinger, Staatssekretär a. D. Dr. Werner Schmidt und Chefredakteur H. Wellems bedacht.

Im Anschluß an den Empfang in Schloß Friedrichsruh, bei dem Fürst Bismarck auf die Bedeutung des Tages hinwies, fand im Mausoleum die Gedenkstunde statt, die mit einem evangelischen Gottesdienst eingeleitet wurde und in deren Rahmen der Evangelische Standortpfarrer der Bundeswehr in Wentorf, Johannes Engel, die Predigt hielt.

„Das Wort zur Deutschen Zukunft" war Titel und Thema der Ansprache, die Ministerpräsident Prof. Dr. Hans Filbinger hielt und deren wesentlichen Teil wir an anderer Stelle dieser Ausgabe wiedergeben. Im Anschluß daran erfolgte eine Kranzniederlegung am Sarkophag des Reichskanzlers Otto von Bismarck. Nach einem Gedenken an die Toten der beiden Kriege, der Gewaltherrschaft und der Vertreibung, fand die Feierstunde mit der Nationalhymne ihren Ausklang.

Im Anschluß an die Gedenkstunde im Mausoleum begaben sich die Teilnehmer zu dem Erinnerungsmal an das Schlachtschiff „Bismarck", das im Zweiten Weltkrieg nach erfolgreicher Operation von britischen Bomben getroffen etwa 150 km vor der französischen Küste versank.

Obwohl der 17. Juni heute weitgehend als „sozialer Besitzstand" gewertet und für Ausflüge genutzt wird, nimmt die Teilnehmerzahl an den Veranstaltungen in Friedrichsruh von Jahr zu Jahr zu. Ein hoffnungsvolles Zeichen für die Wiederfindung und Bewahrung der deutschen Identität.

S. B.





Fürst Bismarck bei der Begrüßung von Professor Dr. Hans Filbinger (s. Seite 3) und der Auszeichnung einer Journalistin (rechts) — Fotos (2) Berental

Niedersachsen:

Kultureinheit oder Nationalstaat?

Albrecht und Schröder streiten über Wiedervereinigungsgebot

Die Wiedervereinigung Deutschlands sei nicht möglich, erklärte jetzt der niedersächsische Politiker Gerhard Schröder. Der Sozialdemokrat, der bereits früher die Wiedervereinigung als „illusionär und nicht visionär" bezeichnet hatte, betrachtet die Wiedervereinigung als „Lebenslüge" dieser Republik.

Anlaß für Schröders Ausführungen war eine Regierungserklärung von Ministerpräsident Ernst Albrecht zu der Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Land Niedersachsen und der DDR. Schröder sagte hierzu im niedersächsischen Landtag: „Das Grundgesetz ... redet nicht von Wiedervereinigung, sondern von der Einheit der Deutschen. Das ist etwas fundamental anderes." Schröder sieht die „Einheit der Nation vor allen Dingen im Kulturellen, jenseits der territorialen Einheit".

Diese Ausführungen riefen im Landtag eine lebhafte Diskussion hervor; schließlich heißt es im Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1973 ganz unmißverständlich und eindeutig: „Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland kann und darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Ziels hinzuwirken." Sätze, die jeder Politiker nachlesen kann.

Doch Schröder sieht das anders: „Die Chance, die wir haben, Einheit als historische Möglichkeit zu bewahren, besteht ausschließlich darin, die territoriale Trennung, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist, zu akzeptieren."

Zu dieser Interpretation sagte Ministerpräsident Albrecht in einer Replik: „Und wenn Sie dann das berühmte Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Grundlagenvertrag lesen, werden Sie feststellen, daß das Bundesverfassungsgericht immer von der Wiedervereinigung und dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes spricht." Angeregt durch die osteuropäischen Reformen entwarf Albrecht eine hoffnungsvolle Vision: „Wir werden nur wiedervereinigt sein, wenn wir es wollen. Wer in der Welt soll es denn wollen, wenn wir es nicht wollen? In bezug auf Ihre Illusionsbemerkung muß ich Ihnen nun sagen: Jahrzehntelang konnte man sich wirklich bitter fragen, ob wir noch eine Chance hätten, eines Tages in einem Staat wiedervereinigt zu sein. Inzwischen hat sich eine so rasante Veränderung in der kommunistischen Welt ergeben. Wenn man sieht, was sich in Ungarn, in Bulgarien und in Polen vollzieht, wenn man sieht, was sich in der Sowjetunion, auch in der DDR, vollzieht, dann sage ich: Jetzt, am Ende der 80er Jahre, habe ich ganz andere Hoffnungen, daß vielleicht sogar ich in meiner Lebenszeit, sonst aber meine Kinder, dies noch erleben werden."

Worte, die den SPD-Politiker Schröder offensichtlich nicht überzeugten. Denn kurz darauf sagt Schröder in einem „Bild"-Interview: „Nach 40 Jahren Bundesrepublik sollte man eine neue Generation in Deutschland nicht über die Chancen einer Wiedervereinigung belügen. Es gibt sie nicht."

Dabei ist noch ein weiterer Aspekt der Schröderschen Argumentation interessant: Schröder fragt gar nicht nach den Interessen und Wünschen der Mitteldeutschen; ihnen gibt Schröder keine Chance zu erklären, ob sie die staatliche Einheit wollen oder die Trennung. Und diesen stillschweigenden Verzicht auf das Selbstbestimmungsrecht bringt Schröder anläßlich der 200-Jahr-Feiern der Französischen Revolution, der Geburtsstunde des Selbstbestimmungsrechts. „Die Nation ist eines und unteilbar", beschloß man damals. Eine Idee, die auch heute noch aktuell ist.

Ralf Loock

Skandalmeldung der „Morgenpost"

Die Hamburger Morgenpost meldete am 30. Januar 1989 einen Skandal: „Die Kette der Skandale um AKW Brokdorf reißt nicht ab. Im ‚sichersten' Reaktor der Welt klaute Thomas S., Realschüler, während einer Führung ein Stück radioaktives Plutonium – keiner merkte es. Er schmuggelte es – ohne kontrolliert zu werden – in seiner Jackentasche nach Hause." Ein abenteuerlicher Artikel, urteilt Preußen-Elektra. Die geklaute Plutonium-Tablette war eine ungefährliche Attrappe; dies hätte die „Morgenpost", wenn sie nachgefragt hätte, auch sofort erfahren. So wurde aus dem Atom-Skandal ein Skandal um die Morgenpost.

A. L.

Tunesien:

Brodelndes Leben am Rande der Wüste

Das Saharafestival von Tataouine wird fünf Tage lang mit farbenfrohen Prozessionen gefeiert

Ein Schuß peitscht durch die angespannte Ruhe, vermischt sich mit den Hufschlägen herangaloppierender Pferde, dann ein prachtvoll geschmücktes Kamel, unter Tüchern verborgen eine junge Braut, daneben der kerzengerade auf einem schwarzen Hengst heranreitende Bräutigam. Von überallher klingt Musik, als ob die Wüste mit seltsam gewandeten Schlangenbeschwörern und deren Flötenklängen erfüllt ist, dann rhythmisches Trommeln, viel Schwung und Feierlichkeit. Die Wüste lebt.

Im Frühjahr erlebte Tataouine, eine kleine Stadt am Rande der Sahara im Süden Tunesiens, sein „Festival des ksours sahariens". Fünf Tage lang war der ansonsten eher verschlafene Marktflekken mit seinen zwar asphaltierten, aber dennoch sehr sandigen Straßen, den kargen weiß oder hellblau getünchten Hauswänden mit brodelndem Leben und buntem Treiben erfüllt. Einmal im Jahr, zum Festival von Tataouine, kommen die Berber verschiedenster Stämme aus den Oasen des weiten tunesischen Südens dort zusammen und feiern fünf Tage lang ausgelassen mit farbenfrohen Prozessionen, stellen Szenen aus ihrem Alltag, ja selbst eine typische Hochzeit nach, um sie ihren Landsleuten ebenso wie den noch recht wenigen ausländischen Gästen nahezubringen. In den Tagen dieses Festivals liegen die Ksars, zum Teil Hunderte von Jahren alte festungsartige Vorratsspeicher in den Bergen und auf nur über holperige Pisten zugängliche Anhöhen, verlassen dar: Alles, was Beine hat, ist erst nach und dann in Tataouine unterwegs.

Wie lange es das Festival eigentlich schon gibt, das weiß keiner so genau. Spätestens mit der Unabhängigkeit Tunesiens 1956 soll es zu neuem Leben erwacht sein, meint man. Seit zwei Jahren nun versucht Tunesien, das einen Großteil seines Bruttosozialproduktes aus dem Badetourismus an den Mittelmeerstränden des Wüstenstaates erwirtschaftet, auch die südlichen Regionen des Landes in ihrer Andersartigkeit, in ihrer Fremdheit und Abenteuerlichkeit für den Tourismus vorsichtig zu erschließen – nicht gewaltsam, denn, so das Tunesische Fremdenverkehrsamt, „die



Foto Sobik

Verletztlichkeit der Saharabevölkerung läßt keine starke touristische Konzentration zu". Im Rahmen dieser Bemühungen soll gerade auch das Festival von Tataouine wie das Saharafestival der Oase Douz – es findet alljährlich im Dezember statt – interessierte Urlauber in die vielfach unerschlossenen Weiten der Wüste mit ihrer herben Schönheit locken. Den Darbietungen tut das keinen Abbruch: Mit großer Spielfreude, Herzlichkeit und ausgeprägter, für diese Region so typischer Gastfreundschaft empfinden die Akteure des Festivals die wenigen europäischen Besucher.

Bereitwillig und nicht ohne Stolz ließen sich die sonnengegerbten Berber in ihren prächtigen Gewändern fotografieren, lebten ihre Traditionen vor und brachten sie den Besuchern nahe – von der traditionellen Hochzeit über Jagdszenen bis hin zu feierlichen Prozessionen und musikalischen Festen. Rund zwei Stunden währte alleine der Umzug zur Eröffnung des Festivals, das daraufhin noch viele Tage andauern sollte: Zehntausende Einheimische bejubelten den Zug entlang der Strecke.

Bei Artistik-Galas, bei Zaubervorführungen und Auftritten von Märchenerzählern waren sie dann in Gänze unter sich – kaum ein Tourist, der sich dorthin verirrte, gleichwohl sich diese „Verirrung" gelohnt hätte.

Seit zwei Jahren hat das Festival von Tataouine internationalen Rang: Gastdelegationen aus Marokko, Algerien, Libyen, gar aus Mauretanien kommen nach Tunesien, bekannte Sänger aus dem gesamten Maghreb treffen sich im Frühjahr in der tunesischen Wüste, Wissenschaftler diskutieren am Rande über Chancen und Probleme an der Peripherie der Sahara ... Im nächsten Jahr werden vielleicht schon eine Handvoll kulturinteressierter Europäer mehr die Traditionen der Sahara hautnah fühlen können. Von der Insel Djerba, den Orten Gabès, Zarzis und sogar Monastir aus soll es dann möglich sein, Kurztrips zum „Festival des ksours sahariens" zu starten.

Helge Sobik

Giftgas:

DDR produziert den „schnellen Tod"

Forscher entwickeln im SED-Staat chemische Kampfstoffe

Es ist viel zu wenig bekannt: Auch die DDR beteiligt sich aktiv an der Entwicklung chemischer Kampfstoffe. Seit 1974 werden in der DDR Nervengase produziert.

In westlichen Geheimdienstkreisen ist seit Jahren bekannt, daß die DDR auf dem internationalen Markt devisenträchtige Geschäfte mit giftigen Substanzen macht. In einer streng abgeschirmten Produktionsanlage im „Leunawerk II" werden seit Jahren giftige Nervengase hergestellt. Produziert wird hier das tödlich wirkende Gas Sarin. Auch im „Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld" werden chemische Stoffe produziert, die für C-Waffen verwendet werden. Unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen wird in diesem DDR-Kombinat der Kampfstoff Senfgas (Lost) erzeugt, aber auch das Nervengas Tabun. Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, werden allein im Chemiewerk Bitterfeld monatlich wenigstens 75 Tonnen Senfgas produziert.

Besonders bemerkenswert ist, daß ein Großteil der DDR-Giftgas-Produktion in die Sowjetunion geht. Dort werden die chemischen Kampfstoffe von 14 Fabriken in verschiedene Waffensysteme eingebracht. Im Westen wurden bisher zwei Munitionsarten genauer bekannt, die mit Nervenkampfstoffen gefüllt sind und von den Russen produziert und auch exportiert werden. Die eine Munitionsart enthält eine größere Menge Tabun und kann mit dem sowjetischen Rohr-Raketenwerfer BM-21 verschossen werden. Die andere ist einem Giftstoff-Schrapnell vergleichbar, mit jeder Kampfstoffsubstanz füllbar und gibt bei der Detonation eine Vielzahl kleinerer Giftbehälter frei. Chemische Gefechtsköpfe dieser Art haben die Sowjets mit Hilfe von Wissenschaftlern aus der DDR praktisch für alle Raketensysteme entwickelt. In westlichen Geheimdienstkreisen schätzt man, daß die Russen bereits heute über 195 Interkontinentalraketen verfügen, die mit chemischen Gefechtsköpfen ausgestattet sind.

Die giftigen Substanzen, die seit Jahren in der DDR entwickelt, exportiert und als chemische Kampfstoffe in Raketengefechtsköpfen Verwendung finden, haben bereits auf verschiedenen Kriegsschauplätzen unsagbares Leid hervorgerufen. Ungeachtet dessen werden in den Produktionsanlagen der DDR die Kampfstoffe nach wie vor hergestellt.

Von mindestens zwanzig Industriestaaten der Welt weiß man heute, daß sie militärisch verwendbares Giftgas besitzen und auch herstellen. Daß sich aber ausgerechnet auch die „friedliebende DDR" unter diesen Ländern befindet, ist viel zu wenig bekannt.

Georg Bensch

UdSSR:

Massive Kritik an KGB-Verbrechen

Volksdeputiertenkongreß: Forderung nach Rechenschaftsbericht

Auf dem kürzlich stattgefundenen Volksdeputiertenkongreß in Moskau forderte der Abgeordnete Ilja Petrowitsch Wlassow die sowjetische Regierung auf, alle drei Wochen einen Rechenschaftsbericht über ihre Tätigkeit zu erstatten – vor der Bevölkerung solle nichts geheim bleiben. Warum, so fragte er, konnte die Sowjetunion von Breschnew überhaupt regiert werden? Es sei eigentlich gar nicht Breschnew als solcher gewesen, der die Macht ausgeübt hätte. „Er war lediglich Symbol der Regel der Gewalt, die bei uns als einzige Rechtsnorm fest Fuß gefaßt hat. Gewalt, Angst, Intoleranz und Grausamkeit traumatisierten unser Leben; sie wurden zum Lebensnerv und bewirken auch jetzt noch, daß wir uns nicht aufrichten können".

Der Abgeordnete ging in seiner Rede dann auf die Gräber der Opfer von Massenrepressionen ein und wurde dabei sehr deutlich: „Wir haben die Pflicht, das Andenken von Mitbürgern zu ehren, die entwürdigt und hingerichtet wurden. Zehntausende unschuldig Hingerichteter – unserer eigenen Leute – liegen da. Ein derartiges Verbrechen steht in der Geschichte der Menschheit beispiellos da. Es steht außer Zweifel, daß die KGB-Archive für die weiteren Ermittlungen eine wesentliche Hilfe bieten könnten. Doch sie sind auch heute noch hermetisch verschlossen. Und Hunderttausende Familien bei uns können ihren ungerecht hingerichteten oder zu Tode gefolterten Angehörigen nicht die letzte Ehre erweisen. Ist es denn nicht an der Zeit, diese Frage zu regeln?"

Das KGB unterstehe einzig und allein dem Parteiapparat, nicht jedoch der Kontrolle des Volkes: „Die Tatsache, daß das KGB absolut im Verborgenen agiert – ein Umstand, der sich aus dem Spezifikum seiner Tätigkeit heraus erklären läßt – bewirkt, daß es sich praktisch jedweder Kontrolle entzieht, obschon seine Aktionen mitunter äußerst zweifelhafter Natur sind. Wann immer man mit dem KGB in Konflikt gerät, besteht keine Aussicht, die Wahrheit zu finden – und sie zu suchen ist gefährlich." Auch heutzutage werde gegenüber Unbequemen mit der Manipulation einer „geistigen Abnormität" vorgegangen. Sie verschwänden dann in Krankenanstalten.

Die KGB-Zentrale am Dserschinskij-Platz in Moskau, forderte der mutige Abgeordnete, solle entfernt werden. „Jahrzehntelang gingen von hier die Befehle zur Vernichtung oder Verfolgung von Millionen Menschen aus. Das Betrübliche daran ist, daß der Dienst am Vaterland hier zu einer Quälerei gemacht wird. In den Verliesen dieses Gebäudes wurden Menschen gequält und gefoltert, und zwar in der Regel die Besten unter den Angehörigen unserer Völker, die, die ihr ganzer Stolz waren. Und auch dieser ganze Gebäudekomplex scheint mit seiner unerklärlichen Massigkeit davon zu zeugen, wer die Macht im Lande wirklich innehat." Es sei nur recht und billig, wenn das KGB sich ein bescheideneres Gebäude am Rande Moskaus errichte.

Der sowjetische Geheimdienst sei keine übliche Dienststelle, „sondern ein richtiges Untergrund-Imperium, das sein Geheimnis noch nicht preisgegeben hat. Und ungeachtet solch einer Vergangenheit hält diese Stelle ihre besondere, ja exklusive Stellung aufrecht; sie ist das mächtigste aller Machtinstrumente des Apparats – sie arbeitet effizient und reibungslos wie keine andere".

Abschließend schlug der Abgeordnete vor, eine Kommission zur Kontrolle der Staatssicherheit einzusetzen – wobei er allerdings recht realistisch hinzufügte, „er wird freilich schwer durchführbar sein" ...

F. W. Schlomann

Leserbriefe

Heimatort Groß Schwansfeld

Betr.: Folge 8, Seite 11, „Im Hospital wurde ein Postamt eingerichtet" von Gerda Kleinwächter

Mit Unbehagen las ich den Artikel über meinen Geburts- und Heimatort Groß Schwansfeld. Es ist bedauerlich, wenn jemand etwa schreibt, ohne richtige Kenntnis der Gegebenheiten bis 1945 zu haben. Mit derartigen Berichten wird das Verhältnis zu Polen bestimmt nicht verbessert und wir riskieren, daß uns Reisebeschränkungen etc. auferlegt werden.

Ich bin bestimmt kein Verzichtspolitiker der Kategorie Willy Brandt und habe nicht erst seine Ostverträge abgewartet, um nach Ostpreußen zu reisen. Vielmehr besuchte ich bereits 1964 Groß Schwansfeld, nicht als Geschäftsreisender (etwa im Anschluß an die Posener Messe oder ähnliches), sondern mit einem ganz normalen Touristen-Visum. Meinen Bericht finden Sie in der Festschrift der Kreisgemeinschaft Bartenstein von 1965. Nach dieser ersten Reise 1964 bin ich noch mehrfach in Groß Schwansfeld gewesen, zuletzt 1985.

Ich möchte noch folgendes bezüglich meiner Familie klarstellen: Friedrich von der Groeben war nicht „Schutzpatron" der Kirche, er verstarb kinderlos, deshalb kann von seinen Nachkommen nicht die Rede sein. Von preußischen Truppen bei der Befreiung von Wien 1683 ist nichts bekannt. In meinen Unterlagen befindet sich ein Artikel, der mit einem Bild des Schlosses Groß Schwansfeld am 15. Oktober 1986 im Deutschen Adelsblatt veröffentlicht wurde:

„... Der Name Schwansfeld inmitten der umliegenden Orte prußischen Klanges wie Sporwiesen, Sporgeln und Paßlack weist auf die Gründung durch den Deutschen Ritterorden hin. Die Nachrichten aus der Ordenszeit sind jedoch dürftig. Während der Bau der stattlichen Backstein-Kirche wohl bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte, wird Schwansfeld urkundlich 1363 anläßlich der Verleihung des Krugrechts erwähnt. Fernerhin ist bekannt, daß der Hochmeister Martin Truchsess im Jahre 1584 den Ritter Veit Feichter mit Schwansfeld belehnt hat.

Der letzte Hochmeister des Ordens und erste Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, verlieh 1537 das Gut Schwansfeld seinem Oberst-Burggrafen Märten von Kannacher, bei dessen Nachkommen es bis 1686 verblieb. Anschließend ging Schwansfeld in den Besitz der Familie v. der Groeben über, und zwar kaufte es Friedrich v. der Groeben, der erfolgreich als polnischer General-Leutnant unter König Sobiesky 1683 an der Befreiung von Wien und dem anschließenden Feldzug gegen die Türken teilgenommen hatte.

Durch Testament vom 8. 4. 1711 vererbte Friedrich v. der Groeben das Gut Schwansfeld als Majorat an einen seiner Neffen. Zu seinen zahlreichen Stiftungen gehört auch ein Hospital für arme Schwansfelder Gutskinder. Sein Standbild in der Kirche trägt heute eine Marmortafel, auf der in Polnisch seine Verdienste unter König Johann Sobiesky gewürdigt werden.

Schloß Gr. Schwansfeld, das mein Vater und letzter Majoratsherr Ludwig Graf v. der Groeben im Januar 1945 verlassen mußte, steht unter polnischem Denkmalschutz und soll demnächst restauriert werden. Sicherlich wird dabei das Wappen der Familie über der Haustür erhalten bleiben und nur die Inschrift ‚Gott allein die Ehr' einem lateinischen Text weichen müssen"

Friedrich von der Groeben, Essen

Eine Möglichkeit unter mehreren

Betr.: Folge 23, Seite 1, 2 und 3

Meine Gratulation zu den ganz ausgezeichneten Artikeln von Dr. Ottfried Hennig, „Verlust der Glaubwürdigkeit", von Ansgar Graw, „Die Zeit ist reif" und schließlich von Helmut Kamphausen, „Verkehrte Darstellung der Geschichte".

Ich freue mich ebenso über den Beitrag von Herbert Hupka unter der Überschrift „Unchristliche Argumentation", der Kritik an Kardinal Glemps Aussagen übt und der genau den wunden Punkt in einer ganz bestimmten Sache voll trifft.

Den Neutralitätstheorien – in Verbindung mit den Argumenten, die Herr Kießling dazu liefert – wage ich, mich mit etwas vorsichtiger Distanz zu nähern. Ich für meinen Teil stelle zu dieser Thematik fest, daß die von den beiden Verfassern aufgezeigte Möglichkeit eine unter mehreren sonstigen ist.

Reiner Eschweiler, Bonn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese nur oft auszugs-weise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



„Einfach Klasse" – so wirbt der Landschaftsverband Rheinland für seine Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum, 5353 Mechernich-Kommern, und bezieht sich dabei auf die mehr als zehntausend Einzelstücke umfassende Spielzeugsammlung H. G. Klein, die der Landschaftsverband in diesem Jahr erwerben konnte. Auf diese Weise ist nun in Ergänzung der Kollektion historischer Puppenstuben von Maria Junghans im Rheinischen Freilichtmuseum eine Spielzeugschau von internationalem Rang entstanden. Alles was das Herz eines Kindes – und auch eines junggebliebenen Erwachsenen – höher schlagen läßt, ist in Mechernich-Kommern in drei Pavillons zu bestaunen. Unter dem Titel „Kind-heit-Spielzeit?" wurden die Exponate nach Themen geordnet, so daß man trotz der ungeheuren Vielfalt des Angebots einen umfassenden Einblick in die Lebenswelt von Kindern und Heranwachsenden in Vergangenheit und Gegenwart erlangen kann. Vor allem Puppen in allen erdenklichen Variationen sind auf dieser Schau zu sehen. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt, wie sich dieses beliebte Spielzeug vom 17. Jahrhundert bis heute entwickelt hat. Aber auch Puppenstuben, darunter so seltene Stücke wie eine Klosterzelle aus dem Jahr 1900 oder ein Berliner Musiksalon aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, zeigen den Wandel in Deutschlands Kinderstuben. Automaten und Theaterpuppen gehören ebenso zu den sehenswerten Ausstellungsstücken wie Holz- und Blechspielzeug, dem man manchmal gar den „Zahn der Zeit", oder besser, die Spuren der Kinderhände ansieht. – Das Rheinische Freilichtmuseum in Mechernich-Kommern ist vom 1. April bis 31. Oktober von 9 bis 18 Uhr, vom 1. November bis 31. März von 10 bis 16 Uhr geöffnet. os

Heilkräfte für Körper und Seele

Um das Johanniskraut ranken sich wunderbare Geschichten – Wertvolles Mittel in der Heilkunde

Die Legende erzählt, daß dort, wo das Blut des auf Befehl des galiläischen Königs Herodes Antipas enthaupteten Täufers Johannes die Erde tränkte, alsbald eine hartstengelige Pflanze den Boden bedeckte, die zwischen fünf Kronblättern der vielen leuchtendgelben Blüten ein Strahlenbündel ihrer Staubgefäße zum Lobe Gottes am Geburtstag des Apostels Johannes dem Himmel entgegenreckte.

Die Menschen, verwundert über die Schönheit und die Blütenfülle, die zur Mittsommerzeit die Stätte des Gedenkens schmückte, nannten die Pflanze „Johanniskraut". Selbst Traurige waren von diesem Ereignis freudig bewegt. Erbost erkannte der Teufel die heilige Kraft dieses Gewächses. Zornig zerquetschte er ein Bündel der Blütendolden. Da tropfte roter Saft von seinen Krallen und überzeugte ihn von seiner Ohnmacht vor dem Zauber dieses wundersamen Krautes. Vor Wut durchlöcherte er es mit vielen Nadelstichen und konnte es doch nicht vernichten.

Im Gegenteil! Wie die vielen Geschichten von den guten Taten, die Jesus den Menschen erwies, verbreitete sich auch das Johanniskraut in jedem Erdteil.

Die Furcht vor bösen Geistern und Hexen, die im Mittelalter noch die Bewohner unserer Heimat arg bedrängte, ließ sie Zuflucht suchen zum Zauber, der im Johanniskraut wohnen sollte. Sie pflückten die 40–70 cm hohen Pflanzen in der Mittsommernacht, wenn die Johannisfeuer auf ihren Märkten und Dorfplätzen verglüht waren. Daraus wanden sie zusammen mit sieben anderen heilkräftigen Kräutern Kränze und Sträuße, die ihr Pfarrer segnete, und banden sie zwischen den dicken Balken ihrer Häuser und Ställe fest. Sie sollten Seuchen und Ungemach abwehren. Wenn Mensch und Tier von tückischen Krankheiten bedroht waren, pflückte man die trockenen Blätter und Blüten von den Krautbuschen, brühte einen heilkräftigen Tee und trank ihn mit Bedacht.

Legenden mögen unseren Kindern immer noch wie die wunderbunten Geschichten aus Tausendundeinernacht erklingen. Aber nehmen wir den Nachwuchs mit auf einen Spaziergang in Feld und Wald und lassen wir auch die Kinder sich davon überzeugen, daß selbst ihre unschuldigen Hände sich rot verfärben, wenn sie Johanniskraut zwischen ihren Fingern zerreiben! Es wächst an Wegrändern und auf lichten Stellen im Wald, ist anspruchslos und weit verbreitet. Halten wir einen Zweig dieses Krauts, dem der Volksmund so viele Namen gab – Hartheu, Blutkraut, Elfenblutkraut, Teufelsflucht, Manneskraft, Unserer Lieben Frau Bettstroh, Christiwundenblut, Feldhopfe, Eisenbart, Alfblut, Jageteufel und Hexenkraut – gegen das Licht, so können wir die vielen dunklen Punkte erkennen, die immer noch wie Nadelstiche des Teufels aussehen.

Aber erzählen wir den Kindern auch, daß viele winzige Drüsen unter den Blättern des Johanniskrauts, die rotes, durchsichtiges Öl enthalten, diese wie Löcher erscheinenden Punkte erzeugen! Dieses Öl enthüllt den Zauber. Es ist nicht wasserlöslich, wohl aber in Alkohol. Die Apotheker wissen das schon lange.

Vielleicht begleiten auch Ihre Kinder oder Enkel Sie gern einmal bei Ihrem nächsten Besuch in einer Apotheke. Dort wird man gern auf die Regale weisen mit den vielen Medikamenten gegen Erkältungen und Rheuma, Kopf- und Gliederschmerzen, Blasenleiden und Schlafstörungen, die Wirkstoffe aus dem Johanniskraut enthalten. Auch Kinder müssen Medizin akzeptieren lernen, die manchmal herb und bitter schmeckt wie etwa der rote Saft zum Gurgeln gegen Halsschmerzen, den sie nicht lieben, aber schätzen sollten wie die vielen anderen Mittel mit den Wirkstoffen der Heilpflanze Johanniskraut für Körper und Seele, die nicht abhängig machen. Wissenschaftler unserer Generation haben die Beweise dafür erbracht.

Anne Bahrs

Wiesenmulde

Zur Wiege find ich hier zurück,
die einst als Kind mein wogend Glück
– auf besonnter grüner Erde,
froh gebärend blühend' Werde.
Winde geigen, musizieren,
neue Strophen ausprobieren –
Wolken wandern still in Weiten,
Fernwehstimmen leise leiten
sie immer wieder neu hinaus
– zwei Welten, darin sie zuhaus.
Zwei Welten wohnen auch in mir:
ein Himmel dort, ein Erdstück hier
Einst Wiesenmuld' wird Wolkentür.

Maria Pohl

Gute Menschen

Wenn gute Menschen dich umgeben,
betrachte sie als Kostbarkeit,
es gibt sie selten in dem Leben,
ein jeder eilt, hat keine Zeit.

Gertrud Arnold

Die Kultur der Freude fördern

Über den Humor – „Verkleinerungsglas für die Sorgen des Lebens"

Was ist eigentlich Humor? Zunächst einmal ist es wohl eine der seltensten guten Eigenschaften, die den Menschen verliehen wurden. Dabei hätten wir heute den Humor so nötig, wir Menschen unserer Zeit, die wenig zu lachen haben. Der Mensch mit Humor weiß, daß er nichts zu lachen hat, aber er will diese Tatsache nicht verdrängen, sondern sich darüber hinwegtrösten. Er hat die Fähigkeit, noch in den schwierigsten und unangenehmsten Situationen und Lebensfragen Erfreuliches zu finden.

Humor sieht überall das Liebenswerte, ist bereit, das Leben trotz aller Unzulänglichkeiten mit heiterer Herzensgüte zu bejahen. Weil in ihm die Seelenkräfte des Gemüts wirksam sind, im Gegensatz zu Ironie, Witz, Satire, Sarkasmus, die aus dem Geist kommen. Während diese ein brillantes Glitzern an der Oberfläche bewirken, ist der Humor, der aus der Tiefe der Seele kommt, dem edlen Glänzen der Perle vergleichbar, die aus der Meerestiefe stammt.

Ein humoriger Mensch ist auch ein bescheidener Mensch, das Gegenteil von dem, der meint, er hätte Lebensglück doppelt zu fordern, weil er es ist.

Es gibt so viele Arten von Humor, den fröhlichen, den gütigen, den grimmigen, den bitteren, den Galgenhumor. Der beste ist wohl, wie beim Sekt, der trockene. Der humorvolle Mensch ist im Grunde ein ernster Mensch, einer, der die Tiefen des Lebens durchlitten und überwunden hat. Humor pflegen, heißt die Kultur der Freude fördern.

In der Literatur, besonders in der deutschen, gibt es herzlich wenig Humor. Wer etwas zu sagen hat, meint, er müßte es mit gewichtigem Ernst tun. Über seinen eigenen Schatten springen können, ist eine hohe Kunst.

Wir lieben Menschen mit Humor, weil sie uns das Leben erleichtern, seien es berufliche Humoristen – oder vielleicht Menschen, die den Humor zu ihrem Beruf gemacht haben – wie zum Beispiel die Clowns im Zirkus oder auch Schriftsteller wie Erich Kästner, Wilhelm Busch, Morgenstern, Eugen Roth, Ringelnatz; ein wenig auch Goethe, Lessing, Raabe, Fontane. Bei allen diesen großen Menschen hat sich aus der Tiefe ihrer Leiden der Humor herauskristallisiert. Dasselbe gilt für den Normalbürger. Wie viele humorige Aussprüche habe ich im Kriege von einfachen Menschen gehört, in Bombennächten, in denen sie alles verloren hatten. Das Lachen unter Tränen ist die Grundlage des Humors. Und wer nicht über sich selbst lachen kann, der hat keinen Humor.

Der Schauspieler Werner Krauss hat einmal gesagt: „Humor ist ein Verkleinerungsglas für die Sorgen des Lebens." Um ein solches Verkleinerungsglas sollten wir uns alle bemühen. Wir haben es nötig. **Eva Hönick**

War es Rettung in letzter Sekunde?

Mit offenen Augen durch die Natur – Hilfe für gefiederte Freunde

Am Ufer der Nette soll an diesem herrlich warmen Tag die Geburtstagsfeier mit einem ausgiebigen Picknick enden. Die kleine Gesellschaft, aus Sechstklässlerinnen der Realschule zusammengesetzt, tummelt sich vergnügt am Ufer, als plötzlich alle innehalten, aufgeschreckt durch die kläglichen Hilferufe einiger Jungvögel. Zwei kleine Kohlmeisen hocken verlassen auf einer großen Wiese und schicken hungrige, verzweifelte „Zi-zi-zi-dä-, Zi-zi-zi-dä"-Rufe nach ihren Eltern aus. Doch weit und breit ist keine Spur von den Vogeleltern zu entdecken.

Christina, Daniela, Tatjana und Verena liegen auf Beobachtungsposten, warten und überlegen fieberhaft: Was soll man tun? Die Kleinen ihrem Schicksal überlassen und hoffen, daß die Vogeleltern sie vielleicht doch noch finden? Schließlich haben sich die Mädchen auf ihr Picknick gefreut und möchten nicht darauf verzichten. Aber was geschieht, wenn niemand sich um die beiden Verlassenen kümmert, wenn eine Katze oder eine Elster ihr unglückliches Piepsen vernimmt? Vermutlich sind sie zu jung und zu schwach, um sich aus eigener Kraft davor retten zu können.

Nach längerer Wartezeit entschließen sich die vier Tierfreundinnen zum Handeln. Die Mädchen kennen eine Adresse, an die sie sich um Rat und Hilfe wenden können und wohin Verenas Mutter die gesamte Gesellschaft führt.

Als sie mit den total erschöpften kleinen Kerlchen eintreffen, lassen diese trotz aller Apathie großen Hunger und Durst erkennen. Nach hinreichender Erfrischung – wobei das Wasser mit Hilfe einer Pipette ins Schnäbelchen geträufelt wird und die Nestlinge gar nicht mehr mit Trinken aufhören wollen – beginnt die Menüvorbereitung. Ein bewährtes Gemisch aus Quark, Babyflocken, geriebenem Hartei, Kanarienaufzuchtfutter, einigen Tropfen Weizenkeimöl, ein wenig Vogelmiere und einer Prise Ospulvitpulver weckt für kurze Augenblicke noch einmal ihre Lebensgeister: Sperren – schlucken; sperren – schlucken ... Uff, geschafft! Zum Abschluß noch ein paar Tröpfchen vom köstlichen Naß. Und schon ist ihr Bett bereitet: ein weich gepolsterter Karton nimmt die Kleinen auf, in dem sie augenblicklich in tiefen Schlaf versinken.

Gerettet! Denn auch ihre Verdauung hat ausgezeichnet geklappt, ein Zeichen, daß sie gesund sind. Ihre Überlebenschance verdanken diese entzückenden Plusterbällchen der Achtsamkeit und dem Verantwortungsbewußtsein dieser vier jungen Mädchen, die mit offenen Augen und Ohren die Zeichen der Natur wahrnehmen.

Noch kurze Zeit müssen die Meisen halbstündlich, dann stündlich gefüttert werden, bevor sie gelernt haben, eigenständig Nahrung aufzunehmen. Wenn dies funktioniert und auch ihre Flugübungen erfolgversprechend ausfallen, kann die Käfigtür für den großen Flug in die Freiheit geöffnet werden. Um ihnen die Auswilderung zu erleichtern, bleibt der Käfig, den sie ja inzwischen als ihr Zuhause kennen, noch lange Zeit geöffnet an der Hauswand hängen. So können sie zurückkehren, wann immer sie Hunger verspüren und hier ihren ständig „gedeckten Tisch" finden. Dies ist zu ihrem Überleben von unschätzbarer Bedeutung, damit sie nicht um Futter betteln müssen und dadurch Raben, Elstern und Katzen auf ihre Fährte lenken. **Renate Düpjohann**

Franz Perkuhn on de damliche Froag

Zum Schmunzeln: Eine heitere Betrachtung in heimatlichem Platt

De Franz Perkuhn, e kleener Buer, rechtschaffe on flietig, hadd sick eenes scheene Doags siene Suu oppem Woage jeloade on wull met ähr tum Kujjel foahre biem jrätste Buer em Därp, dem Gutzeit, wo he ook all de vergangne Joahr weer, om se decke to loate.

He hadd besher stets Jlöck jahatt met siene Schwien; eenmoal hadd se zähn Farkelkes jeschmäte on letztet Joahr sogoar zwälf. Aller wreere se jesund jebläwe, hadde goot jefräte, on noa e halwem Joahr dem Franz Perkuhn biem Koppschäller e scheenet Stöck Jöld jebrocht. Nich to verjäte, de beide beste, wo he jeschlacht hadd, on von däne jetzt noch allerhand Worscht on Schinke enne Reekerkoamer hung.

De Franz woahnd oppem Uutjebuude on hadd so e halwe Stund bes tum Därp to foahre. He stöckd sick e Piep an on weer lostig on gooder Dinge. Noa e Endke Landweg keem he bool oppe Schossee on kunn e bät em leichte Draff foahre. Kort värem Ziel keem he am Kroog värbi on seech, wie sien Noaber August Schmidtke jroad sienem Woage anjehoole hadd on runderkroop. Hoch met Brädder beloade, keem he woll vonne Schniedmähl. De August weer so e ganz dreejer Keerl, zwoar omjänglich on hilfsbereit, oawer he säd nich väl; doch he hadd et fuustdick hindre Ohre on kunn manchmoal ganz scheen karäsich senn.

Dä beide bejreesde sick: „Goodn Dag, Franz, häst e Schwien verkofft on foahrscht et tum Verloade? Eck meen, dat es noch e beske freeh. Denn de Priese färt Veeh ware bool antehne, gloow eck."

„Nä", meend de Franz, „so damlich si eck doch nich, jetzt e Schwien verkeepe, wo dä so billig senn – eck läs doch Zeitung. Miene Suu wöll eck decke loate on foahr biem Gutzeit tum Kujjel. Oawer wat foahrscht du denn Scheenet op dienem Woage, August?"

„Eck, e Feeder Heej foahr eck to Huus."

De Franz schlackerd dem Kopp: „Sägg August, wat sull denn dat? Wöllst du mi verschietre? Dat sitt doch e Dommer, dat dien Woage hoch met Brädder beloade es. Was fanteseerscht denn von Heej?"

„Joa", meend denn de August ganz bedächtig, „wenn du sittst, dat dat Brädder senn, towat froagst du denn so damlich?"

Alfred Marquardt

Hildegard Rauschenbach

DER PFERDE-HANDEL



Titelentwurf Ewald Hennek unter Verwendung einer Zeichnung von Sigrid Lankau-Kubitz

In Lasdehnen, einem ostpreußischen Kirchdorf, nahe der litauischen Grenze gelegen, ist Markttag. – Wir schreiben das Jahr 1936, also ein Jahr, in dem die Welt noch fast in Ordnung ist – zumindest hier in Lasdehnen in einem der abgelegendsten Winkel Deutschlands. Das heißt, „abgelegen" ist wohl übertrieben, die Lasdehner würden an dieser Stelle lauthals protestieren: Immerhin fährt von hier jeden Morgen um sechs die Kleinbahn, unser „rasender Litauer", über Alxnupönen, Lasdinehlen, Augustutschen, Grumbkowkaiten, Uschpiaunen nach Pillkallen und kommt abends ziemlich pünktlich zurück. Und nicht zu vergessen der Bus, der morgens von Lasdehnen über die Chaussee zum 45 Kilometer entfernten Tilsit fährt und an den deutlich gekennzeichneten vielen Haltestellen fein herausgeputzte Bauern, drugglige Bauersfrauen und natürlich all die Marjellchens und Lorbasse mitnimmt, die die „Hohe Schule" in Tilsit besuchen.

Nun, wie gesagt, es ist Markttag, an einem nicht besonders warmen Maimorgen, das Sonnchen hat anscheinend Schwierigkeiten, so richtig in Schwung zu kommen. Wenn man bedenkt, daß Lasdehnen genau neben dem fünfundfünfzigsten Breitengrad liegt, ist das auch nicht weiter verwunderlich.

Etwas abseits von den Marktständen mit prallen Würsten, goldgelber Butter auf Rhabarberblättern, Eiern, geschlachteten Hühnerchen, dem „Schmeißweg" mit dem Bauchladen, ist reger Betrieb beim Viehmarkt, wo samtäugige Kühe geduldig dastehn, verwundert blickende Kälberchen, quietschende Ferkelchen und blankgeputzte Pferdchen, alle mit ihren dazugehörenden Besitzern, die schon fleißig mit Interessenten am Handeln sind.

An einem Pferd, das etwas spacheistrig aussieht, stehen zwei Männer und debattieren lebhaft: der Pferdehändler Dedeleit und der Bauer Pillokat. Dedeleit ist etwa 55 Jahre, groß und stattlich, sein Gesicht ziert ein „Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart", an dem er gern mit dem Daumen und Zeigefinger zwirbelt, wenn er in Verlegenheit ist. Seine großen Füße stecken in blankgeputzten Schaftstiefeln, er hat eine grüne Lodenjacke an und trägt einen Hut. Pillokat ist klein und schmächtig und sieht viel älter aus als Dedeleit. Aus seinem, vom Wind und Wetter gegerbten, faltigen Gesicht schauen zwei kleine, listig blickende Augen, die sein Hut, den er tief in die Stirn gezogen hat, beinahe verdeckt. Er wird in der Umgegend nur „der alte Pillokat" genannt.

Der alte Pillokat schaut dem Pferd, das Dedeleit am Zügel hält, ins Maul: „Was hast jesagt, willst für den Schinder haben, Dedeleit?"

Dedeleit fällt vor Schreck die Pfeife aus dem Mund, die er sich gerade angesteckt hatte?

„Schinder?? Schinder sagst du zu mein kiewiges Pferdche? Du – du – du Kumstkopp du, – du Schempel du – jeh nach Haus in deine Kaburr, brauchst sowieso bloß eine Kos zum Pflügen für dein' Hundsacker!" Aufgeregt zwirbelt er an seinem Schnurrbart und schüttelt den Kopf: „Nei, nei, aber auch all sowas, Schinder sagt der zu meine Prachtstut!"

Pillokat will ihm während seiner Schimpfkanonade immer wieder ins Wort fallen, kommt aber erst jetzt dazu, etwas zu sagen: „Prachtstut!! Haha – Prachtstut! Ich könnt' mich damlich lachen!"

Dedeleit überschreit ihn: „Brauchst gar nich! Bist all damlich genug!"

„E alte Kobbel is das", stichelt Pillokat, „jawoll, e alte Kobbel! Hast ihr wohl noch nie nich inne Freß jekuckt, die hat doch all lauter dreieckige Backenzähne! Da – da kuck", und er reißt dem Pferd nochmals das Maul auf.

Wütend sagt Dedeleit: „Dreieckje Zähn'?? Wo soll se die haben? Setz dir man e Pengsnee auf dein' Tuntel auf, damit nich so eckig kuckst!"

„Was ich seh, das seh ich, auch ohne Pengsnee", sagt Pillokat eigensinnig. Er geht dabei um das Pferd, mustert es gründlich und hebt auch die Hufe an: „Hm, – na ja, für e Milchpferdche tät es ja noch langen. Also was is – was willst dafür haben, Dedeleit?"

Dedeleit kratzt sich am Kopf, nachdem er den Hut etwas nach hinten geschoben hat: „Ja, ja, hm, also weil du es bist, wir haben ja schon manches Geschäftche zusammen jemacht – sagen wir – siebenhundert Mark, is rein jeschenkt!"

Pillokat ist entsetzt: „Siebenhundert Mark?? Hab' ich mich verhört?! Bist wohl mittem Dammelsack jeschlagen, was? Vierhundert Mark und kein' Pfennig mehr!

„Na, nu mal langsam Freundche, ja – dir haben se wohl ins Gehirn jeschissen und verjessen umzurühren!", giftet Dedeleit. „Aber wenn du son armer Schlucker bis – sagen wir sechshundertfünfzig – is mein letztes Wort!"

„Na, nu wollen wir doch mal deutsch reden", sagt Pillokat. „Also ganz im Ernst, ich jeb' dir fünfhundert, und ich lad' dich noch zum Schnapschen ein."

„Zum Schnaps kannst mich ja einladen", meint Dedeleit, „aber kommen wir zusammen – jib mir sechshundert Mark! Morjen früh kannst denn all de Milch anne Chassee fahren."

Pillokat wiegt den Kopf hin und her und sagt widerstrebend: „Meine Alte jagt mich zum Schinder, wenn ich so viel Geld für e Milchpferdche ausgegeben hab. Na, dem Deiker auch – also gut, ich jeb' dir fünfhundertfünfzig, und du ladst mich zum Schnapschen ein!"

Lachend sagt Dedeleit: „Na, meinswejen, also is abjemacht, hier de Hand drauf." Mit dreimaligem Handschlag wird der Handel besiegelt.

„So, nu komm, Pillokat, gehn wir zu Bartels e Grogche trinken, ich bin all ganz durchjehubbert."

„Nei, da geh' ich nich rein", sagt Pillokat erschrocken.

„Aber warum denn nich? Was hast?", wundert sich Dedeleit.

„Ich sag dir, nei, da geh ich nich rein!"

„Warum bloß nich? Bist e Happche damlich, was?"

Pillokat knurrt: „Ich kann doch dem Bartels nich leiden."

Dedeleit wird ungeduldig: „Nich leiden? Warum denn nich? Der is doch ganz nett!"

Eigensinnig sagt Pillokat: „Ich kann ihm trotzdem nich leiden!"

Dedeleit wird ärgerlich. „Nu sag mir doch bloß mal, warum denn nich, zum Schinder noch eins!"

Pillokat schaut sich um, ob es auch niemand hört: „Na, ich bin ihm doch noch vom letzten Mal acht Mark schuldig."

Dedeleit lacht schallend: „Haha, na du bist mir vielleicht einer! Na, denn gehn wir eben zum nächsten Krug. – Aber weißt, ich geh noch schnell zum Fleischer rein und hol uns Wurscht zum Verbeißen, ich hab Hunger. Hast nich auch Hunger?"

„Eigentlich ja, kannst mir ja e Stückche Rabaukenwurscht mitbringen. Wirst dem Fleischer ja nich gerade eine von deine Kobbels verkauft haben. Könnt sein, daß ich womöglich e Hufnagel drin find", lacht Pillokat verschmitzt.

Dedeleit nimmt es ihm auch gar nicht übel. „Nei, nei, die brauch ich nich fürn Fleischer zu jeben, ich find ja immer genug Dammelsköpp, die mir die abkaufen."

Beide müssen nun lachen.

„Sag mal, Dedeleit, woher hast du immer die Pferde her? Du bringst so oft welche zum Markt?", fragt Pillokat.

Inzwischen sind sie beim Fleischerladen angelangt, und Dedeleit klopft ihm kurz auf die Schulter. „Das erzähl ich dir, wenn wir nachher beim Grog sind." Er tritt in den kleinen Laden, wo die Verkäuferin gerade eine Kundin abgefertigt hat, und sagt aufgeräumt: „Guten Tag, Fräuleinchen!"

„Tag, Herr Dedeleit – na, auch mal wieder hier? Wie geht denn so?"

„Na dankschön, dankschön, aber öck foahr leewer."

Die Verkäuferin lacht: „Ach, Herr Dedeleit, Sie haben auch all immer e Witzche auf Lager. – Was kann ich Ihnen denn jeben?"

Fortsetzung folgt

Die gekürzte Fassung ist in dem Buch „Zuhause in Pillkallen", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, nachzulesen

Unser Kreuzworträtsel

das "Gold des Meeres"-Fundort; Samlandküste	Männername	griech. Göttin	ostalpiner Paß zwischen Wiener Becken u. Steiermark		musikal. Bühnenwerk	german. Unterwelt	Reaumur (Abk.)
Eingeborenenwaffe >							
Muse des Gesangs >							ekelhaft, widerwärtig
Flughafen Münchens >				Zahl > / Schwermetall			
chem. Z. für Niton >		Drausufluß >				Manuskript (Abk.)	
Wurfstange >					gleichgültig, einerlei		
westpreuß. Seehafen >		südd. f.: scharf gewürzt > / engl.: Biene					
	>						
Monatstage des altröm. Kalenders >				anno (Abk.) >			
		blutsaugender Wurm >					

Auflösung aus Folge 24

K	A	N	O	N	A	D	E
A	R	E	N	A	■	A	N
N	E	G	E	V	■	S	T
T	■	A	G	I	L	■	R
■	E	T	A	G	E	R	E
E	L	I	S	A	■	H	E
R	■	V	E	T	O		
D	A	■	E	O	S		
E	I	S	■	R	O		

Auflösung in der nächsten Folge

Joachim K. H. Linke

Die Seherin und die Bernsteinliesel



An der Samlandküste — Foto Archiv

Was sich vor etwa vier Jahrhunderten am mare nostrum, unserer vertrauten Ostsee – genauer gesagt im „Sudauer Winkel" an der samländischen Küste – abgespielt hat, mag auf einer Sage, vielleicht auf einem Märchen oder aber auf einem über Generationen weitergegebenen tatsächlichen Geschehen beruhen.

Liesel, ein ungewöhnlich gut aussehendes, etwa sechzehnjähriges Mädchen mit langen blonden Haaren und blitzenden blauen Augen, wohnte mit ihren Eltern und einer alten Großmutter nicht weit vom Strand der Ostsee entfernt. Es war schon etwas Besonderes an der kleinen Familie: Vor allem war sie stolz auf ihre Abstammung sowohl von den Sudauern, einem mächtigen tapferen prußischen Volksstamm, als auch von den Wikingern, die längere Zeit das Samland beherrscht hatten.

Noch ungewöhnlicher war indessen die Großmutter, eine in der ganzen Gegend bekannte Seherin. Sie sah die Zukunft voraus, und zwar am liebsten aus Bernsteinstücken, die man ihr mitbrachte. Je mehrfarbiger, größer und kantiger die Brocken waren und je mehr Insekteneinschlüsse sie aufwiesen, umso sicherer und genauer waren die Voraussagen. Liesel war immer wieder fasziniert von den Fähigkeiten der alten Frau, die diese von ihren Urahnen geerbt hatte und deren Wurzeln wohl in der alten heidnischen Mythologie lagen. Oft brachte ihr die Enkelin – trotz des bestehenden Verbots – von ihren Strandbesuchen gern schöne Bernsteinbrocken mit.

Man lebte bescheiden, doch zufrieden. Bis zu jenem Tage, an dem Liesel wieder einmal zu der verschwiegenen Bucht an der Küste lief, um nach Bernstein zu suchen, den sie hier – nach stürmischer Nacht mit donnernd an den Strand rollenden Wellen – in besonders großer Zahl zu finden hoffte. Hatte nun Großmutter vergessen, vorher das Schicksal zu befragen oder war das Mädchen bei der Suche nach dem „Gold der Ostsee" unvorsichtig vorgegangen – jedenfalls wurde sie beobachtet, und zwar ausgerechnet von Jan, dem Sohn des gestrengen Strandvogts.

Er stellte sie zur Rede, beschlagnahmte den Bernstein und nahm die Übeltäterin trotz vieler Tränen zum Gut seines Vaters mit; doch dieser war gerade auf der Jagd mit dem Herzog, so daß es der Sohn bei einer scharfen Verwarnung beließ. Liesel beruhigte sich nur langsam und berichtete schließlich von dem Zweck ihrer Bernsteinsuche sowie von Großmutters übersinnlichen Kräften. Jan horchte auf, denn er hatte schon viel von der alten, samländischen Seherin und ihren erstaunlichen Weissagungen gehört.

Bei allem Realitätssinn, den der harte Lebenskampf schon damals erforderte, hatte er sich in einer Falte seines Herzens doch ein Mitgefühl für die Sorgen der kleinen Leute und einen gewissen Respekt vor nicht alltäglichen und geheimnisvollen Dingen bewahrt. Da der Vater trotz längeren Wartens nicht zurückkehrte, setzte er – neugierig geworden – das Mädchen vor sich auf das Pferd und ritt mit ihm zur Großmutter; die Eltern arbeiteten noch auf dem Feld.

Bei dem langen Ausbleiben von Liesel war die alte Frau inzwischen unruhig geworden und erkannte sogleich die Zusammenhänge; dennoch empfing sie den Gast freundlich und beantwortete alle seine Fragen offen und ehrlich; insbesondere bestätigte sie, daß sie bei der Klärung der vielen an sie herangetragenen schwierigen Fragen und künftigen Ungewißheiten auf den Bernstein unbedingt angewiesen sei.

Der junge Mann konnte sich dem nicht ganz verschließen. Sein Verständnis für diese kleine samländische Familie, die fast ganz von den Spenden lebte, welche der Frau von Ratsuchenden mitgebracht wurden, wuchs mehr und mehr. Immer öfter streifte Jans Blick die schöne Enkelin, die bescheiden in einer Ecke saß und dem Gespräch zuhörte; er fühlte sich in besonderer Weise zu diesem einfachen und doch klugen, liebenswerten Menschen hingezogen.

So wagte er nach einiger Zeit die Frage nach seiner eigenen Zukunft, nicht ohne der alten Frau unauffällig ein Stück Bernstein in die Hand zu drücken. Die Großmutter prüfte das ansprechende schöne Stück lange und sorgfältig. Ohne die geringste Verlegenheit riet sie dem Fragenden eindringlich, die anerzogene Härte abzulegen, da sie seinem eigentlichen Wesen gar nicht entspräche. Dann werde sich ihm eine glanzvolle, erfolgreiche Zukunft eröffnen. Die Wesensänderung werde sich auch auf sein ganz persönliches Geschick auswirken, weil er die Liebe einer schönen jungen Frau aus einem prußisch-wikinger Geblüt finden werde.

Bei Großmutters letzten Worten errötete Liesel bis in die Haarwurzeln, da sie schon ahnte – und wünschte –, eines schönen Tages die Auserwählte zu werden. Fast fluchtartig verließ sie in ihrer grenzenlosen Verlegenheit – verfolgt von den wohlwollenden, ja bewundernden Blicken des jungen Mannes – den Raum. Völlig anders als bei seiner Ankunft dankte dieser der Großmutter, die in jedem Augenblick ihre Ruhe und Würde bewahrt hatte, geradezu überschwenglich. So ging für die alte Frau, aber auch für die anderen Familienmitglieder, ein aufregender, dabei jedoch zukunftsträchtiger Tag zu Ende.

Der Bernstein in der Hand der Seherin schien zu lächeln…

*

Vorabdruck aus einem geplanten Buch mit heimatlichen Geschichten und Gedichten von Joachim K. H. Linke aus Ortelsburg

Clara de la Chaux

Schreck in der Abendstunde

An einem schönen Sommernachmittag kam Mariechen, eine liebe Bekannte aus dem Nachbardorf, zu meiner Mutter und mir zu Besuch. Wir tranken gemütlich Kaffee und hatten uns viel zu erzählen. Später kam noch meine Schulfreundin Elsa hinzu, wir spielten Klavier und sangen, und so verging die Zeit, bis Mariechen nach der Uhr sah und erschrak, daß es so spät geworden war. Ihr Weg führte am Friedhof vorbei, und dort war es ihr gruselig. Sie brauche sich nicht zu fürchten, sagten wir, alle drei wollten wir sie begleiten. Wir zogen uns dunkle Sachen über, damit wir in unseren hellen Kleidern beim Mondenschein nicht schon von weitem zu sehen waren, und gingen mit Mariechen mit.

Der Abend war herrlich, kein Lüftchen regte sich, keine Wolke am Himmel, es war bald Vollmond. Die Nachtigall schlug, eine Ziehharmonika war in der Ferne zu hören, und als wir aus dem Dorf herauskamen und den Friedhof hinter uns hatten, kläffte auf dem Abbau in einem Garten ein Hund den Mond an. Wir freuten uns über den abendlichen Spaziergang und gingen ganz langsam so weit mit, bis Mariechen ihr Grundstück sehen konnte und uns beteuerte, sie sei doch ein erwachsenes Mädchen und habe nun keine Angst mehr. So verabschiedeten wir uns von ihr, und wir drei gingen gemütlich zurück.

Als wir auf der Straße am Anfang des Dorfes waren, wo wir zuerst die Schule, dann die Kirche auf dem Berg mit dem Friedhof sahen, schaute ich im Vorbeigehen nach meines Vaters Grab, das von der Straße aus zu sehen war. Wie erstaunte ich, als ich hinter dem Gitter des Grabes auf der Bank, die an einem Baum gelehnt war und zum Erbbegräbnis meiner Freundin gehörte, eine weiße Gestalt sitzen sah. Ich machte Muttchen und Elsa darauf aufmerksam. Elsa hielt sich vor Schreck das Herz. Muttchen stutzte, dann sagte sie: „Da gehen wir hin, und ihr sollt euch überführen, daß es keinen Spuk gibt."

Über den Friedhofszaun konnten wir nicht klettern, so mußten wir bis zum Ende des Zaunes gehen, wo sich die Pforte befand. Nachdem wir sie erreicht hatten, zögerten wir beide, doch mein kleines Muttchen, resolut wie sie immer war, ging voran. Ich faßte von hinten mit den Händen ihre Taille, mußte mich demnach bücken, und hinter mir die große Elsa machte es ebenso. Nun mußten wir den ganzen Gang, den wir gegangen waren, noch einmal innerhalb des Zaunes zurück. Dann bogen wir zwischen Gräbern rechts ab und wollten bis an Vaters Grab vorbei. Unser Gang wurde immer langsamer, zuletzt schlichen wir nur noch, denn wir sahen eine weißgekleidete Gestalt, den Kopf an den Baum gelehnt, die Arme steif am Körper herunterhängend, die Füße ebenso ausgestreckt. Zwei blonde, lange, dicke Zöpfe hingen ihr, nach vorn gelegt, hinab. Schleichend, immer langsamer wurde unser Gang, kaum wagten wir zu atmen, bis wir ganz dicht waren, stehen blieben und uns anstarrten.

Die Gestalt hatte die Augen weit aufgerissen und zuckte mit keiner Wimper. „Kennst du sie?" fragte meine Mutter. „Nein", antwortete ich nur. – Plötzlich blieb uns fast das Herz stehen, es kam Leben in die Gestalt, und sie fing an zu sprechen: „Habe ich eine Angst gehabt, ich dachte, ich muß sterben!" – „Fräulein Gretchen", sagte ich, „wie kommen Sie so spät auf den Friedhof?" Es war die Kindergärtnerin vom Gut.

Als wir uns alle von dem Schreck ein wenig erholt hatten, erzählte sie: „Die Kinder hatte ich zur Ruhe gebracht, habe dann noch aufgeräumt, Kleinigkeiten gewaschen, ging dann auf mein Zimmer und wollte schlafen gehen. Ich steckte mein Haar los und sah dabei durch das offene Fenster. Der Abend war mir so verlockend zu einem kleinen Spaziergang, daß ich kurzentschlossen hinauseilte. Um keinem Menschen zu begegnen, ging ich über den Friedhof, lief den Berg hinunter und ging den Weg, der nach dem Walde führt, entlang. Diese Stille nach dem munteren Geplapper der Kinder den ganzen Tag tat mir wohl, und ich beschloß, nachdem ich den Berg wieder zurück hinaufgestiegen war, mich noch auf einer Friedhofsbank auszuruhen. Kaum saß ich da, öffnete sich das Tor und etwas Langes, Dunkles, wie ein schwarzes Ungeheuer kam den Gang entlang, immer weiter und weiter…, noch weiter und dann auf mich zu. Ich erstarrte fast, bis ich Sie erkannte."

Es dauerte lange, bis wir alle uns ganz von dem Schreck erholt hatten. „Nie wieder gehe ich abends auf den Friedhof!" sagte Gretchen.

Dörfliche Einkehr

VON ERWIN THIEMER

Der spitze Kirchturm bohrt
den schweigenden Himmel an.
Spitzbübischer Wächter immer
hinter den Tauben her und dem
fortgeflogenen Glockengeläut.
Treuer und redlicher Hirt, um den
sich Häuser und Herden scharen
wie die Küken um ihre Henne.
Schatzkammer zerknirschter Gebete,
die auf Erhörung warten…
Der schweigende Himmel
gibt Rätsel auf.

Charlotte Schramm

Angeln am Rußstrom

Mit meinen Geschwistern bin ich in Schakuhnen/Elchniederung, in der Nähe des Rußstromes, aufgewachsen. Zu der Zeit war die Natur noch zauberhaft schön. Überall grüne Wälder und saftige Wiesen mit vielen Butterblumen. In den Sommerferien lockte die Freizeit zum Baden und Angeln. Auch Schakuhnen hatte sein Badeparadies, ein großes Gewässer, das wir Strömchen nannten. Durch breite Gräben war es mit dem Rußstrom verbunden.

Ich angelte sehr gerne. Das hatte ich vom Vater gelernt, der ein leidenschaftlicher Angler war. Als Angelrute diente ein langer Haselnußstock. Vater gab mir eine starke Schnur und die Angelhaken. Die Pose machte ich mir aus einer großen Gänsefeder. An einem hochsommerlichen Tag hatte ich die Idee, einmal am Rußstrom zu angeln. Meine Geschwister waren sehr dafür. Barfuß gingen wir auf dem breiten Sandweg, der sich bis zum Strom durch üppige Wiesen schlängelte. Unterwegs suchten wir die Würmer unter den trockenen Kuhfladen. Wir fanden reichlich dicke Tauwürmer und legten sie in die mitgeführte Dose. Zum Abdecken der Würmer holten wir uns den Sand vom Maulwurfshügel.

Wir hatten ihn erreicht, den Strom, der viele Gesichter hat. Ganz friedlich lag er in seinem sandigen Bett. Die Spickdämme, die in bestimmten Abständen angelegt waren, ragten weit in den Strom hinein. Sie waren ein Bollwerk gegen die starke Strömung. Die flachen, sandigen Ufer waren mit Weidengestrüpp bewachsen. Dazwischen hatten sich auch Brombeersträucher angesiedelt. In der Nähe des Ufers entdeckten wir große Wasserkaulen, die durch Eisschollen entstanden waren. Mich reizten diese Kaulen, mit dem Gedanken, dort könnten auch Fische sein. Wir bevorzugten die größte Kaule. Ich zog einen dicken Wurm auf den Angelhaken und mit gekonntem Wurf landete die Schnur in der Mitte der Kaule. Dazu kam von den Lippen das Sprüchlein: „Fischlein, Fischlein beiße an, zieh in Grund und bleibe dran." Bis ein Fischlein anbiß, wollte ich nicht warten. Mit meinen Geschwistern ging ich zum Ufer des Stromes, um da gutgeformte Steine und Muscheln zu sammeln. Diese warfen wir in den mitgeführten Beutel. An einer seichten Stelle entdeckten wir die von Fischern gelegten Schnüre für Aale. Wir waren sehr neugierig und zogen die Schnüre aus dem Wasser. Zu unserer großen Enttäuschung entdeckten wir nur blanke Haken.

Die große Lust, noch lange zu wandern, versiegte, und wir gingen zu der Kaule, wo die Angel lag. Ich sah, die Pose war weg; und ich zog an der Schnur. „Verhakt", schrie ich, „die Schnur wird reißen!" Ich riskierte nun alles und zog die Schnur sachte. Plötzlich ragte ein großer Fischkopf aus dem Wasser. Ich war sehr erregt und mit viel Kraft hatte ich ihn, einen großen Bressen, aus dem Wasser. Erst wurde er von allen Seiten bestaunt, und ich legte ihn dann in den Beutel zu den Steinen.

Freudig eilten wir nach Hause. Mutter war von dem großen Fang überrascht. Der Fisch wog fast 5 Pfund. Am nächsten Tag gab es Kochfisch mit saurer Schmandsoße. Als Petrijünger habe ich nie wieder einen so großen Bressen an der Angel gehabt.

Das Foto „Fischerleben in Sarkau", Folge 22, Seite 8, stammt von Willy Rosner.

Er gehört nicht zu den ganz Großen der Musik, er war in seiner Wesensart nicht frei von Fehlern, aber er muß mit der Ausstrahlung seines Wesens ein besonderer gewesen sein: unser Landsmann Johann Friedrich Reichardt, der als Musiker und Musikschriftsteller in aller Welt von sich reden machte, urplötzlich zum königlichen Hofkapellmeister aufstieg, sich sein Glück aber immer wieder verscherzte, schließlich in ziemlicher Dürftigkeit starb und nach seinem Tode alsbald vergessen wurde.

Mag Reichardts Charakterbild in der Musikgeschichte schwanken, am Werte und an der Bedeutung seines Musikertums ist nicht zu zweifeln. Vom musikalischen Wunderkind, das – wie Reichardts übel vermerkter Roman „Leben des berühmten Tonkünstlers Heinrich Wilhelm Gulden" (Berlin 1779) ahnen läßt – von sittlich haltlosen Menschen gefährdet wurde, reifte er rasch zum fertigen Musiker heran und verdankt seiner Vaterstadt, die ja nicht nur die Stadt seiner Gönner Kant, Hamann und Herder, sondern auch ein Paradies der musikalischen Kenner und Liebhaber war, Entscheidendes. Königsberg war es, das ihm alles mitgab, was ihn zu einem der wichtigsten Wegbereiter der Musikanschauung des 19. Jahrhunderts machen sollte, mochte es um das Lied, das Singspiel, die Oper oder um eine neue musikalische Journalistik gehen. Er ist der Großvater, sein Schüler E.T.A. Hoffmann der Vater der modernen Musikkritik.

Von Anfang an erfreute sich Reichardt der Förderung der Besten, sofern es sich um seine musikalische oder um seine sonstige Ausbildung handelte. Als Wunderknabe durfte er in den vornehmen Liebhaberkreisen Königsbergs Geige und Klavier spielen, und ein Gönner eröffnete ihm, der keine richtige Schulbildung genossen hatte, die Türen der Albertina. Er sitzt zu Füßen Kants, der sich des blutjungen, sehr leichtsinnigen Jura-„Studenten" liebevoll annimmt. Bald treibt es den selbstbewußten Jüngling aus der Enge Königsbergs hinaus. Er stürzt sich 1771 in



Burg Giebichenstein bei Halle: Der idyllische Ort an der Saale war dem Ostpreußen ans Herz gewachsen



Johann Friedrich Reichardt (1752–1814)

das Abenteuer einer langen „Genie"-Reise, die ihn durch Norddeutschland und dann bis nach Böhmen führt. Dabei macht er sich mit erstaunlicher Unverfrorenheit – er selbst nennt es einmal „Zudringlichkeit" – an die Großen der Musik heran. Als er 1774 – „arm am Beutel, krank am Herzen" – in die Heimat zurückkehrt, ist viel Reif auf seine Virtuosenträume gefallen. Alsbald erscheinen aus seiner Feder „Briefe eines aufmerksamen Reisenden, die Musik betreffend", die – an die Königsberger Freunde gerichtet – ein buntes, selbstgefällig dargebotenes Durcheinander von Bericht und Belehrung bilden.

Wieder nehmen sich die Freunde und Gönner des reifer Gewordenen an. Oberhofmarschall v. d. Gröben verschafft ihm 1775 die Stelle eines preußischen extraordinären Kammersekretärs beim Domänenamt in Ragnit. Daß der Dreiundzwanzigjährige von hier aus alsbald nach Potsdam übersiedeln darf, um das Amt des Kapellmeisters am Hofe Friedrichs des Großen zu übernehmen, ist ein Glücksfall in Reichardts nunmehr sich bunt entfaltendem Leben wie er nur dem zu vergleichen ist, der Richard Wagner begegnete, als König Ludwig II. ihn nach München berief. In Potsdam muß er sich mit dem in musikalischen Dingen rückständigen, eigensinnig auf die Komponisten Hasse und Graun schwörenden königlichen Flötenbläser abfinden, der ihm befiehlt, seine Musiker „tüchtig zu exerzieren", und wird seines Lebens nicht froh. Aber er gründet in Berlin die „Concertsspirituels", und betätigt sich in ihnen als Dirigent und Komponist. Als er 1782 mit Weib und Kindern seine Heimatstadt besucht, ist er längst ein berühmter Mann und wird von den Freunden, voran von Hamann, herzlich empfangen.

Friedrichs des Großen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., will ihm zunächst wohl, kommt seinen Urlaubswünschen großzügig entgegen, entzieht ihm aber seine Gunst, als bekannt wird, sein Kapellmeister sympathisiere mit der französischen Revolution. Man entläßt ihn 1794 ohne Pension. Doch er schafft sich in Giebichenstein bei Halle einen romantischen Musensitz und versöhnt halbwegs seinen früheren Brotherrn. Dieser ernennt ihn mit einem mäßigen Gehalt zum Salinendirektor. Aber Reichardt verscherzt sich die Gunst Schillers und auch Goethes, der ihm, seinem Liederkomponisten, zunächst sehr gewogen war.

Als 1797 Friedrich Wilhelm III. zur Regierung kommt, wird Reichardt am preußischen Hofe wieder in Gnaden aufgenommen und darf als „Königlicher" Kapellmeister Konamte verfügt, und nun verlebte der Kränkelnde in Giebichenstein seine letzten Jahre, sah oft den jungen Carl Loewe, den Balladen-Komponisten, bei sich, betrauerte 1810 den Tod der Königin Luise, für deren Königsberger Trauerfeier er seinem Neffen Wilhelm Dorow einen Marsch und eine Kantate übersandte, und wurde in Breslau, wohin er im Herbst 1812 übergesiedelt war, noch Zeuge der vaterländischen Erhebung nach dem Siege der Verbündeten in der Völkerschlacht bei Leipzig. Dann kehrte er in sein geliebtes Giebichenstein zurück, wo ihm – wie er seinem Schwager Ludwig Tieck schrieb – jeder Baum, jeder Strauch ans Herz gewachsen war. Goethe freilich ließ sich nicht blicken.

Als Reichardt am 27. Juni 1814 die Augen für immer schloß, bekannte seine Lebensgefährtin Johanna: „Der herrliche, reich begabte Mann hat doch ein glückliches Leben gehabt, der als Referendar in Berlin (1798–1800) bei ihm musikalische Unterweisung suchte und seinen Lehrer wohl auch als Dirigenten erlebt hat. Denn es wurde damals in Berlin neben Werken von Mozart, Gluck und Cherubini sowie italienischen und deutschen Komponisten kleineren Formats auch Reichardts Oper „Die Zauberinsel" aufgeführt. Vielleicht hatte Reichardt seine Hand im Spiele, als sein Schüler sein erstes größeres Werk, das Singspiel „Die Maske", der Königin Luise zu unterbreiten versuchte.

Reichardts Einfluß auf Hoffmanns Musikanschauung bezieht sich nicht nur auf die ästhetische Lehre vom „musikalischen Ganzen", sondern auch auf die Bewunderung für die alte Kirchenmusik und für das Opernschaffen Glucks. Was endlich den Komponisten Reichardt angeht, so blieb er – so viele romantische Jünglinge auch im Giebichensteiner Paradies um ihn waren – dicht vor

„Der herrliche, reich begabte Mann"

Vor 175 Jahren starb der Komponist und Dirigent Johann Friedrich Reichardt

VON Dr. ERWIN KROLL †

zerte im Berliner Opernhause geben. Da die gegen ihn erhobenen Vorwürfe sich als haltlos herausstellten, betraut man ihn mit dem Gesangunterricht der Königin Luise. In Giebichenstein kehren Prinz Ludwig Ferdinand, Tieck, Brentano, Arnim und Eichendorff ein. 1802 kommt auch der wieder versöhnte Goethe und berichtet: „Die Nähe von Giebichenstein lockte zu Besuchen bei dem gastfreien Reichardt; eine würdige Frau, anmutige, schöne Töchter, sämtlich vereint, bildeten in einem romantisch-ländlichen Aufenthalt einen höchst gefälligen Familienkreis, in welchem sich bedeutende Männer aus der Nähe und Ferne kürzere oder längere Zeit gar wohl gefielen und glückliche Verbindungen für das Leben anknüpften."

Als Napoleons Soldateska sich im Herbste 1806 dem Heim Reichardts bedrohlich näherte, entwich dieser – der sich längst als preußischer Patriot fühlte – mit den Seinen nach Berlin. Auch Napoleon gegenüber hatte er sein Herz auf der Zunge getragen und mußte bald weiter nach Danzig flüchten, wo er seinem Freunde, dem General von Kalkreuth, als Sekretär diente. Nach dem Fall Danzigs traf er die königliche Familie in Königsberg wieder und betätigte sich wie früher als „Musikmeister" der Königin Luise, für die er in Königsberg und in Memel Lieder komponierte.

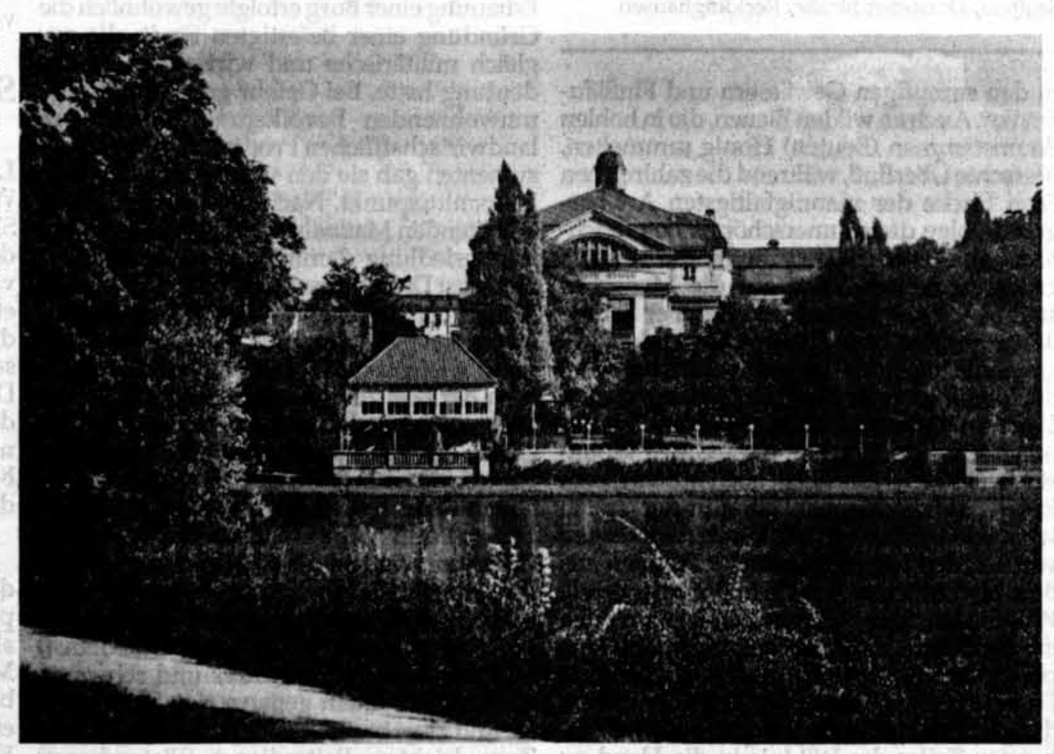
Oktober 1807 kehrte er – von Achim von Arnim begleitet – nach Giebichenstein zurück, das man ausgeplündert hatte. Dann nötigte man ihn, das Amt eines „Kgl. westfälischen" Kapellmeisters von Jeromes Gnaden zu übernehmen. Er machte sich hier aber bald so unbeliebt, daß man ihn gern nach Wien beurlaubte, wo er Haydn und Beethoven besuchte. Bald darauf wurde seine Entlassung aus dem Kasseler Kapellmeister-

wie es nur wenigen auf Erden zuteil wird." Man kann Reichardt Unrast, Betriebsamkeit, Großsprecherei und Eitelkeit vorwerfen, wer aber mit den Besten seiner Zeit, Goethe und Schiller voran, so engen Umgang hatte, der kann kein belangloser Dutzendmensch gewesen sein. Dagegen spricht schon Reichardts großartige Hilfsbereitschaft. In Königsberg hat er übrigens nie dirigiert, und dasselbe ist von E.T.A. Hoffmann zu sagen,

den Türen der musikalischen Romantik stehen und versagte sich sogar der „dualistischen" Kunst der Wiener Klassiker. Daher ist er als Instrumentalkomponist für uns nicht mehr wichtig, aber als Liederkomponist (im Sinne Goethes) vermag er uns auch heute noch zu fesseln ...

*

Entnommen aus Erwin Kroll „Musikstadt Königsberg", Atlantik Verlag, Freiburg, 1966.



Die Stadthalle in Königsberg: Dort, wo später namhafte Dirigenten den Taktstock schwangen, stand einst das Geburtshaus des Tonsetzers und Dirigenten Reichardt Fotos (3) Archiv

Landkreis und Stadt Osterode/Ostpreußen:

Dienstgüter an große Privatunternehmer

Besiedlungsvorgang in der Ordenszeit – Schultheißenamt erblich verliehen / Von Dr. Rudolf Grenz



Ein geschichtlicher Augenblick: Napoleon im März 1807 in Osterode/Ostpreußen Zeichnung aus „Kreisbuch Osterode/Ostpreußen"

Die deutsche Besiedlung des Landes Sassen, zu dem der Kreis Osterode fast ausschließlich gehört, begann in der Zeit des Deutschen Ordens, aber nicht schon in seinen Anfängen, sondern erst, als der Orden zum Beginn des 14. Jahrhunderts sich bereits die Stellung einer Großmacht im Osten verschafft hatte. Es galt nun, jene mächtige „Wildnis" urbar zu machen, die der Orden nach der Eroberung Preußens für die faktisch okkupierten Bezirke als Grenzschutz gegen die furchtbaren Einfälle der Litauer durch systematische Verwüstung und Entvölkerung der östlichen und südlichen Preußengaue geschaffen hatte. Noch im Anfange des 14. Jahrhunderts reichte dieser Urwald über die Westgrenze Ostpreußens hinaus, er bedeckte ganz Masuren und dessen Nachbargebiete im Norden, Osten und Süden, also auch unser Kreisgebiet.

Allerlei Raub- und Jagdtiere wie Bären, Wölfe, Luchse, Marder, Wildschweine, Elche, Auerochsen, Hirsche und Wildpferde fanden dort ihr naturliches Lebensgebiet. Fischottern und Biber kamen in großer Menge in den sumpfigen Gewässern und Flußläufen vor. Auch an wilden Bienen, die in hohlen Baumstämmen (Beuten) Honig sammelten, herrschte Überfluß, während die zahlreichen Seen Fische der mannigfaltigsten Art bargen. Infolge dieses unerschöpflichen Reichtums an Naturschätzen mußte die Wildnis große Anziehungskraft auf die Menschen ausüben. Jäger, Fischer und Beutner kamen daher aus den benachbarten Gegenden, um gewinnbringender Tätigkeit nachzugehen, doch meistens nur für eine Zeitlang, da der Daueraufenthalt zu gefährlich war. Erst allmählich wagte man einen ständigen Wohnsitz, wenngleich zunächst auch nur an ihrem Rande, aufzuschlagen. Schon in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts drangen von Norden her ermländische Preußen aus dem bischöflichen Anteile in die anstoßende Wildnis ein. Zur gleichen Zeit begann auch ihr südlicher, zu Polen gehöriger Teil von polnischen Ansiedlern besetzt zu werden. Da war für den Orden die Zeit gekommen, die planmäßige Besiedlung des ihm zustehenden Teiles der Wildnis in die Hand zu nehmen. Mit der Kolonisation der Landschaft Sassen, die den westlichen Teil Masurens bildete, wurde das große Werk eingeleitet. Einen der wichtigsten Faktoren für das Zustandekommen und die gedeihliche Entwicklung einer Kolonisation bildet die militärische Beherrschung des zu besiedelnden Landes. Den Angriffen der Litauer auf das kultivierte Gebiet begegnete der Orden, wie gesagt, durch die Schaffung der Wildnis. Ihr Zweck war vor allem, plötzliche Einfälle der Heiden in die angebauten Landstriche zu erschweren. Der Schutz, den sie bot, war jedoch kein absoluter; er wurde erst dadurch ermöglicht, daß der Orden Befestigungen am Rande der Wildnis anlegte. Nahm er nun die Erschließung eines Teiles derselben in Angriff, so schob er einige Burgen, Wildhäuser genannt, sprungweise in die Wildnis vor und errichtete an der äußeren Grenze des zu kolonisierenden Bezirks eine Landwehr, einen Erdwall von durchschnittlich 3 m Höhe mit einer Krone von 2 m Breite, die einen Brustwehrzaun (Palisade) trug.

War auf diese Weise die strategische Sicherung des besetzten Gebiets nach Möglichkeit durchgeführt, so nahm die Besiedlung ihren Anfang. Hierbei verfuhr der Deutsche Orden in der Regel ebenfalls nach einem bestimmten Plan. Im Anschluß an die Erbauung einer Burg erfolgte gewöhnlich die Gründung einer befestigten Stadt, die zugleich militärische und wirtschaftliche Bedeutung hatte. Bei Gefahr gewährte sie der umwohnenden Bevölkerung Schutz, den landwirtschaftlichen Produzenten und Konsumenten gab sie den wirtschaftlichen Verkehrsmittelpunkt. Nach Beendigung dieser einleitenden Maßnahmen pflegte der Orden die Besiedlung damit zu beginnen, daß er zunächst Dienstgüter, zum Teil von beträchtlichem Umfange, an große Privatunternehmer unentgeltlich austat. Das Hauptmerkmal der Dienstgüter bestand in der Verpflichtung der Besitzer zum Kriegsdienste. Dieser Dienst richtete sich im allgemeinen nach der Größe des betreffenden Gutes. Der Kulmer Handfeste (vom Jahre 1233) gemäß ruhte auf einem Gute von 40 Hufen (1 kulm. Hufe = 16,5 ha) und mehr ein schwerer, auf einem Gute von weniger als 40 Hufen ein leichter Reiterdienst. Es kamen jedoch zum Teil sehr erhebliche Abweichungen von dieser Regel vor. Der schwere Reiterdienst (Roßdienst) war mit dem vollen Panzer und schweren Waffen, mit einem gepanzerten Streithengste und zwei berittenen Begleitern zu leisten. Zum leichten Reiterdienst (Platendienst) gehörten der Brustharnisch (Plate), leichte Waffen und ein Pferd. Es gab zwei Arten von Dienstgütern: feodale und Freigüter, d. h. kriegsdienstpflichtige mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit und Güter, die nicht einmal die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit zugesprochen erhielten.

Die Besitzer der Dienstgüter „hatten als Squatter in der Wildnis das eigentliche Besiedlungswerk vorzubereiten". Sie mußten Ansiedler herbeiholen, die die Wälder zu lichten und das Neuland urbar zu machen hatten.

Erst nachdem der Orden eine Reihe von Dienstgütern verliehen hatte, begann er auch Zinsdörfer anzulegen. Kennzeichnend für die Zinsdörfer war, daß ihre durchweg zu kulmischem Besitzrechte angesetzten Bewohner, die Bauern, der Landesherrschaft zur Zahlung eines festen Zinses und zur Verrichtung gemessenen Frondienstes (Scharwerks) verpflichtet waren. Gewöhnlich betrug der jährliche Zins 1/2 bis 1 Mark (1 preuß. Mark = 36 Mark der Währung um 1900) von einer Hufe, dazu zwei Hühner. Zur Ordenszeit besaß jeder Bauer durchschnittlich zwei Hufen. Die Gründung von Zinsdörfern durften neben der Landesherrschaft auch die Besitzer der feodalen Güter vornehmen, die einen, gelegentlich mehrere, Lokatoren mit der Gründung beauftragten. Der Lokator erhielt für seine Mühe eine gewisse Anzahl zins- und scharwerksfreier Hufen (in der Regel den zehnten Teil der Dorfflur) und das Schultheißenamt erblich verliehen. Oft wurde ihm auch der Dorfkrug (Taberna oder Kretschem) erblich verliehen. Er besaß zudem den Vorsitz im Dorfgericht, die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit und der Polizeigewalt über die Dorfbewohner. Ferner hatte er freie Fischerei mit kleinen Geräten und durfte die niedere Jagd betreiben. Zu den wichtigsten Obliegenheiten des Schulzen gehörte die Einziehung des bäuerlichen Zinses und die Ablieferung desselben an die „Dorfherrschaft" sowie die Beaufsichtigung der zum Scharwerke versammelten Bauern. Bisweilen wurde dem Schulzen auch auferlegt, sich im Kriegsfalle beritten zu machen.

Die meist später als die Verleihung der Dienstgüter erfolgte Gründung von Zinsdörfern erklärt sich dadurch, daß der Orden im Interesse der militärischen Sicherheit des neu erschlossenen Gebietes kriegsdienstpflichtige Personen dringender brauchte als zinszahlende Bauern.

In räumlicher und zeitlicher Hinsicht knüpfte die Besiedlung Sassens an die Pomesaniens und der Löbau an. Zunächst wurde also der westliche Teil unserer Landschaft der Kultur erschlossen. In welche Zeit die Erbauung der Ordensschlösser zu Osterode, Gilgenburg und Soldau fällt, ist ungewiß. Aus der Tatsache jedoch, daß die Existenz eines Pflegers von Gilgenburg schon im Jahre 1316 bezeugt ist, während die gleichen Beamten zu Osterode und Soldau erst geraume Zeit danach urkundlich auftreten, darf man folgern, daß die Gilgenburg die älteste Ordensburg in unserer Landschaft gewesen ist. Eine Stütze für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme dürfte ferner darin zu erblicken sein, daß die systematische Kolonisierung gerade in der unmittelbaren Nähe von Gilgenburg in die Wege geleitet wurde.

Der erste nachweisbare Pfleger zu Gilgenburg war Berengar von Meldringen, ein Thüringer. Als Pfleger zu Osterode tritt zuerst im Jahre 1332 Albrecht Prusse urkundlich auf.

Die Angabe von Johannes Voigt, daß die Erbauung von Gilgenburg schon ins Jahr 1273 falle, ist sicher unzutreffend. Sie dürfte frühestens im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts erfolgt sein. Anfangs war die Gilgenburg gleich den anderen Burgen unserer Landschaft wohl nichts anderes als ein „Wildhaus", d. h. von Palisaden und Graben umgebener Blockhausbau. Ursprünglich soll die Gilgenburg auf der Stelle einer alten Preußenburg, der „Schwedenschanze" bei Altstadt, gestanden haben und erst später an ihre jetzige Stelle verlegt worden sein. Im Jahre 1410 wurde die Ordensburg zerstört und nicht wiederhergestellt. Seitdem hört auch die Reihe der Pfleger bzw. Vögte zu Gilgenburg auf.

Das heutige Schloß in Gilgenburg stammt in der Hauptsache wohl aus dem 16. Jahrhundert. Es gehörte von 1544–1572 denen von der Ölsnitz und ging dann in den Besitz der späteren, im Amte Gilgenburg reich begüterten Grafen Finck von Finckenstein über. Diese hatten es bis zum Jahre 1832 inne.

Stadtgründung vermutlich vor sechshundertundsechzig Jahren

Im Jahre 1321 (18. August) verlieh der Landmeister von Preußen Friedrich von Wildenberg zwischen der Wicker (Welle) und Skottau 1440 Hufen zu kulmischem Rechte den Rittern Peter vom Heselecht, Heinemann von Wansen und dessen Bruder Conrad sowie etlichen ihrer Freunde. Den Beliehenen wurde die Verpflichtung auferlegt, im Kriegsfalle sechs Roß- und 24 Platendienste zu stellen. Da sie sich als die ersten zur Urbarmachung der Wildnis erboten hatten, wurde ihnen die ungewöhnlich hohe Zahl von 20 Freijahren bewilligt. Während dieser Zeit waren sie von der Leistung des Kriegsdienstes entbunden.

Die relativ sehr günstigen Bedingungen, die der Orden an die Verleihung des Komplexes der 1440 Hufen knüpfte, veranlaßten alsbald auch andere unternehmungslustige Männer, sich an dem Kolonisationswerke zu beteiligen. Im Jahre 1325 (11. November) erteilte Herzog Luther von Braunschweig, Komtur zu Christburg (1316–1331), zu dessen Verwaltungsbezirke die Landschaft Sassen bis zur Errichtung der Komturei Osterode (1340–41) gehörte, dem Ritter Hans von Otatz, dem Peter von Gierswalde, Berthold von Fürstenau und vier „Freunden" derselben eine Handfeste über 400 Hufen: Groß und Klein Gröben, Reichenau, Schildeck, Geierswalde, Kirsteinsdorf, Pötzdorf zu kulmischem Rechte. Nach Ablauf von 19 Freijahren hatten die Beliehenen zwei Roß- und 6 Platendienste zu stellen. Ein Jahr darauf legte Komtur Luther neben der Gilgenburg die gleichnamige Stadt an. Um dieselbe Zeit dürfte auch das Ordenshaus zu Osterode erbaut worden sein, während die Stadt höchstwahrscheinlich noch vor 1330 von demselben Komtur gegründet wurde. Die Annahme von Joh. Müller, derzufolge die erste Erbauung der Ordensburg zu Osterode in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts fällt, entbehrt jeder näheren Begründung.

Aus „Kreisbuch Osterode/Ostpreußen", erarbeitet und zusammengestellt von Klaus Bürger. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Osterode / Ostpreußen e. V., Sitz Osterode am Harz. 972 Seiten mit vielen Abbildungen, Ganzleinen.

Sonntag, 25. Juni: Regionaltreffen im Städtischen Saalbau, Dorstener Straße, Recklinghausen



Aufmerksame Zuhörer: Professor Dr. Wolfgang Stribrny (2. von rechts) führte durch die Ausstellung „Menschen unterwegs – das Beispiel Ostpreußen" im Kreishaus in Flensburg Foto Schreiber

Anläßlich der Eröffnung der Ausstellung „Menschen unterwegs – das Beispiel Ostpreußen", die von dem Patenkreis Schleswig-Flensburg in Zusammenarbeit mit dem ostpreußischen Heimatkreis Johannisburg erarbeitet und zusammengestellt wurde (siehe Das Ostpreußenblatt, Folge 23/89, Seite 19), hielt Kreisvertreter Gerhard Wippich, zugleich stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, in Flensburg, die hier auszugsweise wiedergegebene Ansprache.

„Menschen unterwegs..."

Ostpreußen als Beispiel für das friedliche Zusammenleben der Völker

VON GERHARD WIPPICH

STELLVERTRETENDER SPRECHER DER LANDSMANNSCHAT OSTPREUSSEN

Wenn vor kurzer Zeit in Otterndorf im Landkreis Cuxhaven der dortige Oberkreisdirektor Prieß den Labiauern versicherte, daß menschliche Anteilnahme am Schicksal der Vertriebenen wichtiger sei als materielle Leistung, so traf er den Kern des Sinnes einer Patenschaft.

Wenn vor einem Jahr am Tag der Heimat der Dortmunder Oberbürgermeister Samtlebe den dort ansässigen Vertriebenen versicherte, daß er sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Diskussion wende, die ein Ende der Patenschaft erwäge, so war das ein Ausdruck des Dankes für die Leistung der Vertriebenen am Aufbau der kriegszerstörten Bundesrepublik.

Wenn ich mich erinnere, daß nach der gemeinsamen Fahrt von Mitgliedern des Kreisausschusses dieses Kreises mit uns Johannisburgern nach Ostpreußen, um unsere Heimat und unsere Arbeit kennenzulernen, versichert wurde, daß wir von keiner Seite Schwierigkeiten bekommen würden, so können wir ernstlich mit einer weiteren gedeihlichen Zusammenarbeit rechnen.

Was hier vor einiger Zeit an Stimmen durch einige Blätter veröffentlicht wurde, beruht auf halb- oder nichtverstandenen Äußerungen, die aufgeklärt sind.

Keine der angegriffenen Äußerungen war unwahr. Nicht eine von ihnen war gegen die Verständigung mit den Völkern Osteuropas gerichtet.

Wenn von uns Deutschen immer wieder verlangt wird – und dies auch zu Recht –, die Verbrechen Hitlers und seiner Helfershelfer als die dunkelste Stunde Deutschlands zu erkennen, wenn nunmehr den Russen erlaubt ist, von den Verbrechen Stalins zu sprechen, wenn die Polen den Opfergang ihrer soldatischen und politischen Elite, ihrer jüdischen Bürger nach Auschwitz und Maidanek, jetzt aber auch nach Katyn und anderswohin beklagen dürfen, dann kann eine Aussöhnung nur gelingen, wenn auch unser Opfergang unter der Diktatur Hitlers nicht nur in Buchenwald und Dachau, sondern auch in Nemmersdorf und vielen anderen Orten aufgearbeitet wird, an denen in der Schlußphase des Krieges und sehr lange danach über zwei Millionen Ost- und Mitteldeutsche aus niederen Beweggründen ihr Leben lassen mußten.

Versöhnung erträgt keine Aufrechnung, sie duldet noch weniger ein „unter den Teppich kehren", sie erfordert Einsicht in die eigene Schuld und die Folgerung, diesen Weg der gegenseitigen Zerstörung nicht mehr zu gehen, jedem Ansatz entgegenzutreten.

Die deutschen Vertriebenen haben bereits 1950 in ihrer Charta auf Gewaltanwendung zur Durchsetzung ihres Rechts verzichtet. Sie selbst haben keine Mittel, die sie zur Gewaltanwendung einsetzen können. Sie haben sich weder Bomben gebastelt noch Maschinenpistolen beschafft. Sie entführten niemanden. Sie zerstörten weder Denkmäler noch anderer Leute Hab und Gut.

Stellen Sie sich bitte vor, die Mächtigen dieser Welt, ob sie Gorbatschow oder Bush oder sonstwie heißen, aber auch die Militanten in unseren Völkern, verzichten auf Gewaltanwendung, rüsten bis hin zum Besitz von Spazierstöcken ab. Welch eine gesicherte Zukunft, welch Hoffnung wäre das.

Um so etwas zu erreichen, gehört aber die Änderung der Gesinnung. Es gehört dazu, die Richtung der Zeigefinger vom anderen weg hin auf die eigene Brust zu lenken.

Dies kann man aber nur, wenn jedermann seine Fehlleistungen erkennen gelernt hat und wenn er nicht nur die fremden Splitter im Auge des anderen sieht, die eigenen aber übersieht.

Dem Anliegen, eine Versöhnung unter den Völkern zu fördern, dient auch diese Ausstellung.

Sie zeigt auf, wie ein Land, das preußische Ordensland, das spätere Herzogtum, die Provinz Ostpreußen über 700 Jahre hinweg Menschen verschiedenster Herkunft aufzunehmen verstanden hat. Aus vielerlei Gründen kamen sie dorthin. In unsere ostpreußische Heimat trieb sie wirtschaftliche Not oder die Enge der Heimat, oft missionarischer Eifer, soldatischer Tatendrang, aber auch Glaubensnot und damit verbunden Verfolgung.

Diese Menschen unterschiedlichster Herkunft lernten sich gegenseitig kennen und die Meinung und Art des anderen zu achten. Sie rückten zusammen und teilten. Aus ansässigen Prußen und zugekommenen Deutschen, aus benachbarten Litauern und eingewanderten Masowiern, aus Holländern, Iren, Schweizern, Franzosen, Salzburgern und den russischen Philipponen setzte sich der neue Stamm der Ostpreußen zusammen, die sich politisch zu Preußen bekannten, als dieses sich im Reigen der Nationalstaaten bildete; dies ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft.

Ostpreußen ist ein Beispiel für das friedliche Zusammenleben vieler Völker, die sich einem Staat verbunden fühlten. Sie kannten nicht den übersteigerten Stolz des Nationalstaates. Sie waren eine Provinz, in der jeder nach seiner Fasson selig werden konnte, wenn er nur dem Gemeinwesen des Staates die ihm zuzuordnende Achtung erwies.

Sie werden verstehen, daß mit einer derartigen Haltung sich auch die gravierenden Probleme unserer Zeit lösen ließen. In unserer Heimat ward jeder Asylsuchende aufgenommen, jeder Verfolgte fand einen Platz.

Wer weiß, daß zum Beispiel in unserem Kreis in zwei Dörfern Landfahrer seßhaft waren. Wer für Menschen in Glaubensnot eine Heimstatt fand, der hätte es auch als selbstverständlich angesehen, daß Menschen aufzunehmen sind, die wegen ihrer ethnischen Abstammung oder des Festhaltens an ihrem Volkstum ihre in Jahrhunderten gewachsene Heimat bei einem anderen Volk verlassen müssen, aufzunehmen sind.

Die Frage der Aufnahme von Aussiedlern wäre beantwortet worden, bevor sie gestellt wurde. Wenn für Millionen Vertriebene in Deutschland in einer Zeit schlimmster Not Platz war, muß er auch zu finden sein, selbst wenn wir zusammenrücken müßten, dies in Zeiten größten Wohlstands.

Gemeinsinn ist heute wieder gefragt, auch wenn er ein seltenes Gut geworden ist.

Das Beispiel Ostpreußen kann den Weg aufzeigen.

Haben Sie aber bitte Verständnis dafür, daß wir vertriebenen Ostpreußen auch Ostpreußen bleiben wollen, auch wenn wir weit zerstreut wurden. Sichern Sie uns mit der Patenschaft einen Sammelpunkt. Wir wollen und wir werden durch eine sogenannte „Eingliederung" nicht verschwinden.

Unser Vaterland wäre ohne die Ostpreußen und die anderen Vertriebenen und ihre Gesinnung um eine starke Stütze unseres freiheitlichen Staates ärmer. Überlassen Sie uns mit unserer Liebe zur Heimat und der Erfahrung unserer Nachbarschaft mit den Völkern Osteuropas und unseres besonderen Schicksals nicht politischen Verführern. Bewahren Sie uns eine symbolische Heimat in der Patenschaft.



Wir gratulieren ...



zum 100. Geburtstag
Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

zum 97. Geburtstag
Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinikkendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 28. Juni

zum 95. Geburtstag
Grislawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt Häustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli
Quitsch, Marie-Luise, aus Kaimen, Kreis Labiau, jetzt Raiffeisenstraße 13, 6531 Guldental/Nahe, am 14. Juni

zum 94. Geburtstag
Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 65, am 30. Juni
Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

zum 93. Geburtstag
Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

zum 92. Geburtstag
Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni
Ehmer, Rudolf, aus Gumbinnen, Luisenstraße 18, jetzt Goethestraße 23, 6100 Darmstadt, am 30. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 91. Geburtstag
Marzinzik, Johann, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

zum 90. Geburtstag
Welskopf, Emilie, geb. Lenski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt In de Hörn 9, 2082 Tornesch/Post, am 30. Juni

zum 89. Geburtstag
Brinkmann, Else, geb. Simpson, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Göhrenstraße 7, 7500 Karlsruhe 51, am 1. Juli
Dorka, Berta, geb. Bednarz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 13, 2845 Damme, am 29. Juni
Kerwin, Ilse, aus Kraussen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni
Parschanka, Anna, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertraut Schott, Mühlenhof 10, 2350 Neumünster, am 28. Juni
Rott, Gertrud, geb. Mey, aus Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen, am 30. Juni
Zirpner, Ewald, aus Hohensprindt (Augustlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Im Bril 12, 8851 Fünfstetten, am 29. Juni

zum 88. Geburtstag
Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli

zum 87. Geburtstag
Bardusch, Emma, aus Lauban, jetzt Altersheim, 8883 Gundelfingen, am 1. Juli
Bradder, Katharina, geb. Dehio, aus Königsberg, Kaporner Straße 22, jetzt Dombrede 13, 4950 Minden, am 29. Juni
Chosz, Marie, aus Krummfuß, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni
Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni
Dzieran, Otto, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Esmarchstraße 42, 2300 Kiel, am 26. Juni
Eigenfeldt, Franz, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Dielenstraße 3, 3078 Stolzenau, am 28. Juni
Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, jetzt 4605 Highland Drive, Tamarac FLA 33319, Florida/USA, am 29. Juni
Wenk, Ernst, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neuer Graben 25, 4500 Osnabrück, am 25. Juni

zum 86. Geburtstag
Aschmonat, Marie, geb. Könitz, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Erika Förster, Fichtenweg 10, 3172 Isenbüttel, am 12. Juni
Below, Emma von, geb. von der Goltz, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 141, 3101 Adelheidsdorf, am 25. Juni
Kausch, Erika, geb. Blecken von Schmeling, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 26, jetzt Holitzberg 57, 2000 Hamburg 62, am 30. Juni
Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni
Ranglack, Minna Charlotte, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 28, 8883 Gundelfingen, am 26. Juni
Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamperhofweg 73, 4330 Mülheim/Ruhr, am 26. Juni
Simpson, Gertraut, aus Trankwitz, Kreis Samland, jetzt Göhrenstraße 7, 7500 Karlsruhe 51, am 1. Juli

zum 85. Geburtstag
Blank, Charlotte, aus Lötzen, jetzt Harzstraße 5, 3400 Göttingen, am 1. Juli
Bombien, Otto, aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Blomberger Straße 9, 4920 Lemgo-Brake, am 10. Juni
Komming, Magda, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven-G., am 30. Juni
Lingen, Johanna von, geb. Motzkus, aus Gumbinnen, Poststraße 12, jetzt Luisenthalstraße 12, 2800 Bremen 13, am 25. Juni
Mittmann, Margarete, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße, jetzt Vierlandenstraße 37, 2050 Hamburg 80, am 26. Juni
Stahl, Magda, geb. Lawonis, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 50, 5439 Bad Marienberg, am 26. Juni
Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57–59, 2400 Lübeck, am 26. Juni
Thurau, Berta, geb. Jedamski, aus Klausenhof (Podlassen), Kreis Allenstein, jetzt Donaustraße 30, 6087 Büttelborn 1, am 27. Juni
Wischnewski, Karl, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Langendellschlag 43, 6200 Wiesbaden, am 25. Juni

zum 84. Geburtstag
Bittins, Emma, geb. Lange, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Buerbarg 16, 2304 Laboe, am 30. Juni
Dalkow, Franz, aus Absteinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Altenheim Elisabeth, Breite Straße, 2214 Hohenlockstedt, am 18. Juni
Dobrick, Erna, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt Hospitalstraße 4, 2440 Oldenburg, am 28. Juni
Guttke, David, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Wiesinger Weg 11, 2000 Hamburg 20, am 28. Juni
Kepura, Auguste, geb. Hallay, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 37, 3110 Uelzen 5, am 29. Juni
Kühn, Maria, Lehrerin i. R., aus Groß Allendorf und Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Pandora Street, 2617, Vancouver 6, Kanada, am 28. Juni
Lehmann, Herbert, aus Groß Kosarken bei Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Klotingerheide 12, 4777 Welver, am 26. Juni
Mattern, Fritz, aus Lötzen, jetzt Am Eichenkamp 44, 4150 Krefeld, am 28. Juni
Sudnik, Emil, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Enzstraße 138, 7530 Pforzheim-Eutingen, am 27. Juni
Thiel, Eva, geb. Neumann, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 8, jetzt Berliner Straße 112, 5632 Wermelskirchen 1, am 18. Juni
Wollert, Alfred, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bahnhof, jetzt Stauffenbergstraße 5, 3100 Celle, am 29. Juni
Woltersdorf, Ella, aus Allenstein, Zeppelinstraße 8, jetzt Gritznerstraße 75, 1000 Berlin 41, am 30. Juni

zum 83. Geburtstag
Bendig, Fritz, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 10, 3201 Diekholzen, am 30. Juni
Brehm, Hans, Pfarrer emer., aus Lyck, jetzt Langheckenweg 8, 6000 Frankfurt 50, am 27. Juni
Fuchs, Gertrud, aus Treuburg, Hindenburgring, jetzt Schmiedestraße 20–22, 2400 Lübeck 1, am 28. Juni
Klempnow, Inge, aus Gut Karschau, jetzt OT Kröss, 2440 Oldenburg, am 11. Juni
Kowalzik, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Simmestraße 9, 3550 Marburg, am 30. Juni
Kudczinski, Erna, geb. Wiesner, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kölner Straße 49, 6000 Frankfurt/M. 1, am 29. Juni
Masuhr, Elfriede, geb. Scheuber, aus Lyck, Litzmannstraße 5, jetzt Bonner Straße 539, 5000 Köln 51, am 27. Juni
Plewe, Anna, geb. Möwe, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Schloßstraße 6, 8678 Schwarzenbach, am 25. Juni
Reinecker, Margarete, geb. Weber, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bachstraße 3, 5047 Wesseling-Berzdorf, am 28. Juni
Stillger, Frieda, geb. Deutsch, aus Gumbinnen, Schloßberger Straße 10, jetzt Haydnstraße 28, 1000 Berlin 41, am 27. Juni

zum 82. Geburtstag
Brettschneider, Anna, geb. Machheim, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hesterring 4, 2125 Garlstorf/am Walde, am 26. Juni
Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Hulschedestraße 12, 4600 Dortmund 12, am 1. Juli
Frenzel, Herta, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenring 21, 3308 Königslutter-Glentorf, am 10. Juni
Görke, Walter, aus Plauen, O.T. Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Blücherstraße 16, 7900 Ulm/Donau, am 25. Juni
Kraska, Horst, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Kreuzstraße 5, 8201 Frasdorf, am 29. Juni
Lasarzeswski, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 28. Juni
Olschewski, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Klaumberg 4, 4300 Essen 11, am 25. Juni
Schaumann, Anna, geb. Saremba, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Marienbader Platz 20, 6380 Bad Homburg, am 26. Juni
Strukat, Ernst aus Langenflur (Budeningken) und Pötken (Pötkallen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sandforterstraße 2, 4130 Moers, am 26. Juni

zum 81. Geburtstag
Arndt, Felix, Pfarrer i. R., aus Gumbinnen, Sodeiker-Straße 17, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2900 Oldenburg, am 25. Juni
Behlau, Elisabeth, aus Mauern, Kreis Labiau, jetzt Narzissenweg 8, 2380 Schleswig, am 26. Juni
Blonsky, Helene, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 27. Juni
Bodschwinna, Kurt, Pfarrer emer., aus Lyck, jetzt Sielkamp 3, 3300 Braunschweig, am 25. Juni
Genat, Ewald, aus Urbansprindt (Noragehlen), Kreis Elchniederung, jetzt Mensingstraße 6, 2322 Lütjenburg, am 27. Juni
Götz, Johanna, geb. Biallas, aus Auerbach und Schorkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Am Sportplatz 16, 4231 Hamminkeln 1, am 26. Juni
Goetzie, Meta, geb. Kopp, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenblick 2, 2430 Neustadt/Holst., am 28. Juni
Kaiser, Herbert, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 18, 2223 Meldorf, am 28. Juni
Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 3202 Bad Salzdetfurth, am 1. Juli
Osygus, Paul, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 20, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni
Pfeiffenberger, Gertrud, geb. Elksnat, aus Kukkerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 14, 5840 Schwerte, am 29. Juni
Sadlowski, Emma, aus Wolfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Juni
Weber, Willy, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Hochsitz 6, 2000 Norderstedt, am 26. Juni
Zander, Gertrud, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Weinstraße Nord 40, 6719 Kirchheim, am 29. Juni

zum 80. Geburtstag
Bockelmann, Ilse, geb. Labesius, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Im Hagen 5, 3118 Bad Bevensen, am 26. Juni
Falk, Wilhelm, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstraße 6, 4054 Nettetal 1, am 27. Juni
Festerling, Luise, geb. Niedzwetzki, aus Lyck, Lycker Garten 81, jetzt Weißlachstraße 31, 4600 Dortmund, am 1. Juli
Fligge, Ernst, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, Mühlenstraße 143, jetzt Friedrich-Freudenthal-Straße 5, 2732 Sittensen, am 5. Juni
Gronau, Paul, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 2, 6708 Neuhofen, am 29. Juni
Grubert, Betty, geb. Schmidt, aus Argendorf (Argelothen), Kreis Elchniederung, jetzt Grafestraße 36, 1000 Berlin 61, am 26. Juni
Kaulbarsch, Hildegard, geb. Maeckelburg, aus Lyck, Domäne, jetzt Birkengrund 4, 2090 Winsen, am 29. Juni
Kossak, Auguste, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Lievelingsweg 141, 5300 Bonn, am 10. Juni
Krause, Charlotte, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kastellstraße, 8883 Gundelfingen, am 25. Juni
Neumann, Alfons, Pfarrer emerit., aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Carl-Severing-Straße 11, 4800 Bielefeld 14, am 27. Juni
Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 4350 Recklinghausen, am 25. Juni
Preuschhoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Ketteler Straße 6, 4470 Meppen, am 29. Juni
Preuschoff, Willy, aus Elbing, jetzt Cramerstraße 8, 2870 Delmenhorst, am 21. Juni
Rosinski, Gertrud, geb. Rinio, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Burghofstraße 58, 4000 Düsseldorf, am 1. Juli
Schaefer, Maria, geb. Wenda, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoykenkamper Weg 25, 2870 Delmenhorst, am 30. Juni

zum 75. Geburtstag
Augustin, Emma, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 7767 Sipplingen, am 28. Juni
Borkowski, Emma, geb. Wieschollek, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Orleansstraße 75G, 3200 Hildesheim, am 18. Juni
Dörfert, Kurt, aus Parnehnen, O.T. Kawerninken, Reinlacken und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Elbinger Straße 34, 2855 Frelsdorf, am 27. Juni
Goede, Gertrud, geb. Harbach, aus Goldap, Zeppelinstraße 57, jetzt Kurzer Kamp 3, 2440 Oldenburg/Holst., am 28. Juni
Hödtke, Eva, geb. Krause, aus Sand, Kreis Preußisch Holland, jetzt Göbenstraße 66d, 5620 Velbert 1, am 14. Juni
Höhn, Berta, geb. Lipka, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ziegelpfad 2, 6331 Waldsolms, am 29. Juni
Jandt, Gertrud, geb. Borchert, aus Königsberg, Richard-Wagner-Straße 34, jetzt Augsburger Straße 29, 8400 Regensburg, am 30. Juni
Kiepe, Meta, geb. Schubert, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Langentalstraße 1, Weißenborn, 3407 Gleichen, am 25. Juni
Kollwer, Bruno, aus Preußisch Eylau, jetzt Hermann-Balk-Straße 115b, 2000 Hamburg 73, am 27. Juni
Krause, Ella, geb. Krüger, aus Gerwen (Gerwischkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Hellerkampsiedlung, 2053 Schwarzenbeck, am 23. Juni
Küstermann, Helmut, aus Lyck, jetzt Amselstieg 18, 3100 Celle, am 1. Juli
Peyk, Käthe, geb. Schliwinski, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Pastorenkamp 36, 2950 Leer, am 25. Juni
Schulz, Adalbert, aus Tannsee (Kasenowsken), Kreis Gumbinnen, und aus Legen, Kreis Osterode, jetzt 2411 Labenz, am 26. Juni
Szigat-Bewer, Erna, aus Uggehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lisztstraße 8, 7474 Bitz, am 25. Juni
Thalau, Erich, aus Alknicken, jetzt Lerchenweg 1, 2280 Westerland, am 25. Juni
Trucks, Hedwig, geb. Zeball, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Fuchsweg 1, 3104 Unterlüß, am 27. Juni
Willutzki, Julius, aus Dannen, Kreis Lötzen, jetzt Beerentalweg 156, 2100 Hamburg 90, am 1. Juli
Winkler, Margarete, geb. Schöntaub, aus Gumbinnen, Friedrichsfelder Weg 21, jetzt Schlesienweg 36, 3128 Bevensen, am 25. Juni
Wittke, Hildegard, geb. Suhr, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Königsberger Straße 3, jetzt Habichtplatz 3, 2000 Hamburg 60, am 27. Juni

zur goldenen Hochzeit
Cznottka, Walter und Frau Erna, geb. Görtz, aus Ortelsburg, Kaiserstraße, jetzt Hauptstraße 133, 5870 Hemer, am 1. Juli
Klarhöfer, Otto und Frau Grete, geb. Ewert, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 7, jetzt Karlstraße 41, 7200 Tuttlingen, am 25. Juni
Nienburg, Willi und Frau Erika, geb. Böhnke, aus Tapiau und Kunchengut, jetzt Brandenberger Weg 2, 5620 Velbert 11, am 21. Juni
Radigk, Anton und Frau Olga, geb. Mischki, aus Reichenberg-Kolm und Süßenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Schabnerstraße 38, 8480 Weiden i. d. Opf., am 28. Juni
Scholl, Emil und Frau Martha, geb. Köhler, aus Wolfseck, Kreis Gumbinnen, jetzt Ubbo-Emmius-Straße 83, 2950 Leer, am 29. Juni

zur Prüfung
Klein, Angela (Siegfried Klein, aus Moosheim/Schloßberg, und Frau Luise, geb. Kurapkat, aus Eimental, Kreis Ebenrode), jetzt Semmelweisstraße 13, 2240 Heide, hat ihre ärztliche Staatsprüfung in Kiel bestanden.

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 25. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Gärtner, Häusler und kleine Bauern. Oberschlesiens Agrargeschichte
Sonntag, 25. Juni, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren. Noch Chancen für die deutsche Einheit?
Montag, 26. Juni, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Elf Länder, ein Land – die Bundesrepublik. 10. Rheinland-Pfalz – Doppelwertigkeiten – zwischen Rheinland und Pfalz
Montag, 26. Juni, 19 Uhr, Bayern II. Kein Magrietsch für Lorbasse, Ostpreußisch als Weltsprache
Montag, 26. Juni, 19.20 Uhr Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch
Dienstag, 27. Juni, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Zur Diskussion. Aus dem ARD-Feature-Repertoire. Die Rußlanddeutschen. Geschichte der deutschen Siedler 1763–1988
Sonnabend, 29. Juni, 11.30 Uhr, West 3: Der Traum vom freien Vaterland. Polen im 20. Jahrhundert. 8. Patriotismus und Kirche
Donnerstag, 29. Juni, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Zur Diskussion. Ost-West-Magazin
Freitag, 30. Juni, 13.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Elf Länder, ein Land – die Bundesrepublik. 10. Rheinland-Pfalz – Doppelwertigkeiten – zwischen Rhein und Pfalz
Freitag, 30. Juni, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Wiedersehen mit Schlesien. Horst Bienek liest aus seinem neuen Buch

Erlebnisse an der innerdeutschen Grenze

Torsten Krüger wird vom Zonenrandkreis Hersfeld-Rotenburg als „Geschichtsschreiber" beschäftigt

Stadtschreiber", die in einem jahrhundertealten Turm wohnen und das Leben in der Gaststadt beschreiben, gibt es seit Jahrzehnten. Einen, der besonderen Situation im geteilten Deutschland gemäßen, „Grenzschreiber" wird es erstmals vom 14. September bis 22. Dezember 1989 in dem nordhessischen Zonenrandkreis Hersfeld-Rotenburg geben.

Mitte Mai wurde der 27jährige, aus Hamburg stammende und seit 1985 in Berlin lebende Torsten Krüger als „erster Grenzschreiber in der Bundesrepublik Deutschland" der Öffentlichkeit vorgestellt. Obwohl die Kurstadt Bad Hersfeld auch alte Türme zu bieten hat, will sich der „Grenzschreiber" nicht dorthin, keinesfalls in einen „Elfenbeinturm", zurückziehen. Im Gegenteil: Er wird während der hundert Tage seines zweckgebundenen Aufenthalts an der innerdeutschen Grenze von sieben verschiedenen Standorten aus die Eindrücke und Begegnungen an seinen vorübergehenden Wohnorten aufnehmen und verarbeiten.

Die fachlichen Voraussetzungen dazu bringt der Norddeutsche, der in seiner Heimatstadt Hamburg nach dem Abitur, einem anschließenden betriebswirtschaftlichen Studium und einem Abschluß als Industriekaufmann unter anderem als freier Wirtschaftsjournalist arbeitete, zur Genüge mit: Nach Redakteurstätigkeiten beim „Hamburger Abendblatt" und der „Berliner Zeitung" leitete er die Redaktion eines Berliner Wochenblatt-Verlags. Im vergangenen Jahr trat er mit einem stadthistorischen Werk über Ahrensburg/Schleswig-Holstein an die Öffentlichkeit.

Ein Schlüsselerlebnis für den 27jährigen Hanseaten aus Berlin war der 25. Jahrestag des Mauerbaus in der deutschen Hauptstadt und das Gefühl der Ohnmacht, das vor drei Jahren die mit diesem häßlichsten und gefährlichsten Bauwerk der Neuzeit ständig Konfrontierten bewegte. Im Blick zurück auf den Volksaufstand am 17. Juni 1953 und den Tag des Mauerbaus am 13. August 1961 ist es in der Tat verwunderlich daß angesichts des vom sowjetischen Staats- und Parteichef Gorbatschow propagierten Reformkurses dieses Relikt aus der Zeit des „kalten Krieges" noch immer steht. Die unverbindlichen Aussagen zur Mauer bei seinem Besuch in Bonn erscheinen da eher als rhetorisches Beiwerk. Daß es nicht genügt, daß die Bundesbürger stellvertretend für die an der freien Meinungsäußerung nach wie vor gehinderten mitteldeutschen Landsleute immer wieder auf diesen Widersinn hinweisen, ist es hilfreich, daß Anfang März während des KSZE-Außenministertreffens in Wien und kürzlich nach der Rückkehr aus Moskau US-Außenminister Baker den Abriß der Berliner Mauer als deutliches Zeichen eines gründlichen Wandels im Osten forderte.

Wenn der an der hessisch-thüringischen Grenze gelegene Kreis Hersfeld-Rotenburg erstmals in der Bundesrepublik für hundert Tage einen „Grenzschreiber" zur Beobachtung des Alltags an der innerdeutschen Grenze eingeladen hat, dann werden weder die verantwortlichen Politiker noch der 27 Jahre junge „Grenzschreiber" so vermessen sein, zu glauben, daß sie die Welt verändern können.

Eines ist aber möglich und dringend erforderlich: Durch die nach gründlicher Beobachtung und Auswertung der Erkenntnisse geplante Veröffentlichung eines Buches mit dem Arbeitstitel „100 Tage Grenzschreiber – Erlebnisse an der innerdeutschen Grenze" sollen nicht nur die Bürger in der Bundesrepublik, sondern darüber hinaus auch unsere Nachbarn darüber informiert werden, daß die erfreuliche Verbesserung des politischen Klimas zwischen Ost und West angesichts einer erz-konservativen kommunistischen Führung in Ost-Berlin noch nicht zur Beseitigung der viele Familien unmittelbar betreffenden Folgen der Teilung Deutschlands geführt hat.

Der Landkreis Hersfeld-Rotenburg ist insoweit ein gutes Arbeitsfeld für den „Grenzschreiber", weil es dort – wo zum Kriegsende rege Kontakte zur nahen Wartburgstadt Eisenach in Thüringen gepflegt wurden – eine den Problemen der mitteldeutschen Landsleute gegenüber sehr aufgeschlossene Bevölkerung lebt. Dafür ein Beispiel: Für die Stadtverwaltung der Kurstadt Bad Hersfeld ist es seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, daß Gäste aus Mitteldeutschland zu den in der 1200 Jahre alten Stiftsruine alljährlich im Sommer stattfindenden – und schon von Anfang an ausverkauften – Freilicht-Festspielen mit anspruchsvollen Theater- und Opern-Aufführungen zum „Nulltarif" eingeladen werden. Auf diese Weise wollen die Hersfelder ihre Verbundenheit „nach drüben" dokumentieren. Zu Landsleuten in Thüringen, von denen kürzlich einer – dem die zunächst in Aussicht gestellte Reisegenehmigung zu Verwandten in einem gar nicht so weit entfernten Ort auf der anderen Seite der Grenze wegen fehlender „Blutsverwandtschaft" verweigert wurde – die bange Frage stellte, ob er wohl noch in einem Alter, in dem es ihm Spaß machen würde und er die Kondition dazu habe, die deutschen Alpen sehen könne.

Es ist zu begrüßen, daß der „Grenzschreiber" auf der hessischen Seite seine Eindrücke sammeln will. Es wäre für die Darstellung der Thematik aber auch sehr wichtig, wenn er es gleichzeitig auf der thüringischen Seite tun könnte. Dafür ist die Zeit längst reif; die Verantwortlichen in Ost-Berlin wollen das allerdings noch nicht einsehen.

Siegfried Löffler

Gegen alte Grundsätze

Besorgnis über Lage der Bruderländer

Die SED hat jetzt indirekt ihre Besorgnis über die Entwicklung in einigen sozialistischen Staaten zum Ausdruck gebracht. In der jüngsten Ausgabe der theoretischen Parteizeitschrift „Einheit" räumte das Mitglied der Zentralen Revisionskommission der SED, Bruno Mahlow, ein, daß die Lage in verschiedenen sozialistischen Ländern mehr oder weniger kompliziert sei. Die kommunistischen Parteien stünden dort vor der Aufgabe, „in kurzer Zeit radikale Veränderungen vorzunehmen und ihre führende Rolle unter teilweise sehr angespannten ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen zu verwirklichen". Angesichts dieser Situation würden „unter den Kommunisten und den anderen fortschrittlichen Kräften in der Welt Fragen gestellt und Besorgnisse im Zusammenhang mit Begleiterscheinungen dieser Prozesse zum Ausdruck gebracht".

Nicht zu übersehen sei, stellte Mahlow in diesem Zusammenhang fest, „daß entspannungsfeindliche imperialistische Kräfte auf einer Destabilisierung der sozialistischen Staaten setzen". Es würden Schritte zu einer angeblichen „Verbesserung" des Sozialismus durch Übernahme politischer und ökonomischer Elemente des Kapitalismus empfohlen, „die Einführung kapitalistischer marktwirtschaftlicher Prinzipien, die den Werten, Idealen und Grundsätzen des Sozialismus widersprechen".

IWE

„Selbstbewußt, optimistisch, konstruktiv-kritisch"

Die Jugendlichen in Mitteldeutschland sehen lebensbejahend und realistisch in ihre Zukunft

Die Abteilung Bildungssoziologie in der DDR-Akademie der Pädagogischen Wissenschaften beschäftigt sich seit fast einem Jahrzehnt mit der Erforschung von sozialen Erfahrungen und Wertorientierungen. Zu den Resultaten der damit verbundenen Projekte nahm die Soziologin Irmgard Steiner kürzlich in einem Interview mit Radio DDR Stellung. Sie ging dabei insbesondere auf die Lebenspläne 14- bis 16jähriger Schülerinnen und Schüler ein und nannte dabei drei „Spitzenwerte", die seit geraumer Zeit die ersten Positionen einnähmen: „Ein glückliches Familienleben, gute Freunde und Kollegen, und vor allem eine interessante Arbeit, wo Schöpfertum und eigene Initiative möglich sind."

In ihren Erläuterungen machte die Expertin deutlich, daß diese Werte zwar unverändert die Wunschskala der Jugendlichen anführen, gleichzeitig aber einen gewissen Bedeutungswandel erfahren haben. So werden unter „glücklichem Familienleben" nicht mehr nur Familien „auf der Grundlage einer Eheschließung" verstanden, sondern auch Lebenspartnerschaften. Viele junge Menschen wollten sich „erst ausprobieren und gemeinsam leben". Einen Grund dafür sieht Frau Steiner in der hohen Zahl von Ehescheidungen, die Skepsis in bezug auf die Dauerhaftigkeit fester Bindungen berechtigt erscheinen läßt.

Auf die Frage nach den Lebensbedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen, meldete Frau Steiner in zwei Bereichen verhaltene Kritik an. In beiden Fällen handelt es sich im Grunde darum, daß individuelle Bedürfnisse zu kurz kommen, zuviel geplant und reglementiert wird. So wäre es zum Beispiel notwendig, daß „in den Bildungs- und Erziehungsprozessen gerade auf die sozialen Erfahrungen der jungen Menschen stärker eingegangen wird, als das bisher noch geschieht". Vorbehalte gibt es auch hinsichtlich der „offiziellen" Angebote zur Freizeitgestaltung. Die FDJ, der einzige Jugendverband in der DDR, hat diesen Bereich fest im Griff. Aber die von ihr geführten Jugendklubs werden den Vorstellungen der Mädchen und Jungen nur zum Teil gerecht, „weil sie auch nach Möglichkeiten suchen, wo man sich einfach treffen kann, wo man Musik hören kann, wo der Erwachsene nicht der Macher, sondern der Anreger ist".

Ob sich die Ost-Berliner Bildungssoziologen auch mit den Jugendlichen beschäftigen, die aus Frau Steiners im großen und ganzen außerordentlich harmonischen Bild herausfallen, geht aus dem Interview nicht hervor. Sehr pauschal nur ist davon die Rede, daß junge Menschen für ihre Zukunft auch Probleme sehen, „die mit globalen Fragen zusammenhängen, wie Umweltfragen, Fragen der Dritten Welt und ähnliches".

Diejenigen, die für sich nach neuen Wegen suchen, in Basisgruppen mit oder ohne Anbindung an die Kirche zum Beispiel, kamen in der Sendung nicht vor. Das gleiche gilt für die nicht geringe Zahl von Jugendlichen, die den Boden unter den Füßen verlieren und gar keine Perspektive mehr im Blick haben. Frau Steiners Fazit ordnet sich somit in die Vielzahl vergleichbarer Äußerungen ein, die der Realität nur zu einem mehr oder minder großen Teil gerecht werden: „Ich glaube, daß wir eine sehr selbstbewußte, konstruktiv-kritische Jugend haben, die auf der Grundlage ihrer Erfahrungen auch ihr Leben gestalten will, die zum Teil sicherlich auch etwas anders leben wird, als ihre Eltern heute leben, wobei Jugendliche in der Regel große Hochachtung vor den Arbeitsleistungen ihrer Eltern haben, das auch immer wieder zum Ausdruck bringen, aber dann einschränkend sagen, ganz so möchten sie nicht leben. Eine Jugend, die optimistisch in die Zukunft schaut, wobei sie aber auch realistisch ist."

Gisela Helwig

SED: Für den Ernstfall vorgesorgt

Neues Trainingsprogramm für die Betriebskampfgruppen in der DDR

Glasnost und Perestroika waren den Altstalinisten in der SED unter Erich Honecker schon immer ein Dorn im Auge. Während Ungarn und Polen einen eigenen Weg gehen, steuern die Altstalinisten in der DDR auf Gegenkurs. Die Bevölkerung läßt sich aber nicht mehr mit Parolen verdummen. Das Westfernsehen und Reisen in den Westen öffnen vielen DDR-Bürgern die Augen. Die blutigen Unruhen in China haben der DDR-Führung den Schreck in die Glieder fahren lassen, brachen sie doch nach dem Besuch von Gorbatschow aus und entwickelten sich vom Flächenbrand zum Feuersturm.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen in der DDR bekannt wurde, will die DDR-Führung Vorsorge treffen, damit derartige Unruhen in der DDR nicht aufkommen können. So sollen die Kreis- und Objektdienststellen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Alarmbereitschaft versetzt worden sein. Auch würden die Betriebskampfgruppen, die Privatarmee der SED, in der Niederschlagung von Aufständen ausgebildet. Geübt wird besonders das Abdrängen von Demonstranten und die Festnahme von Rädelsführern.

Die Kampfgruppen der Arbeiterklasse, wie die Betriebskampfgruppen offiziell genannt werden, sind die Nachfolger der im Jahre 1924 von der KPD gegründeten Wehrorganisation „Roter Frontkämpferbund". Bereits 1952 begann die SED mit der Bewaffnung von Betriebsangehörigen. Während des Aufstandes in der DDR im Jahre 1953 war die Betriebsmiliz eingesetzt worden. Sie wurde später erheblich verstärkt. Heute wird ihre Stärke auf 400 000 bis 500 000 Mann geschätzt. Die Bewaffnung dieser Einheiten besteht aus Panzerabwehrgeschützen, mittleren und schweren Granatwerfern, schweren Maschinengewehren, leichter Flak sowie Hand- und Faustfeuerwaffen.

Die Angehörigen der Betriebskampfgruppen müssen geloben, „als Kämpfer der Arbeiterklasse die Weisungen der Partei zu erfüllen, die sozialistischen Errungenschaften jederzeit mit der Waffe in der Hand zu schützen und dafür ihr Leben einzusetzen". Das neue Trainingsprogramm hat nach zugegangenen Informationen große Unruhe bei den Betriebskampfgruppen ausgelöst. Im Falle von Ausschreitungen müßten sie aufgrund des abgegebenen Gelöbnisses auf Arbeitskollegen und Mitarbeiter schießen.

Von Kennern der Verhältnisse in der DDR wird jedoch bezweifelt, ob die Kampfgruppen einem solchen Befehl überhaupt nachkommen würden. Bei Aufstellung dieser Miliz konnten nur Parteimitglieder aufgenommen werden. Heute können auch Parteilose eine Funktion innerhalb der Kampfgruppen erhalten. Auch haben die örtlichen SED-Leitungen die Möglichkeit, Männer zwischen zwanzig und sechzig Jahren für diese Einheiten dienstzuverpflichten.

Bei der Bevölkerung in der DDR hat sich eine kritische Haltung gegenüber der SED herausgebildet. Es ist daher sehr fraglich, ob im Falle von Unruhen in der DDR die Kampfgruppen die Waffe gegen Mitbürger erheben werden.

Adolf Wolf



Ferienstimmung: In den Ostseebädern zwischen Boltenhagen und Ahlbeck herrscht an den breiten, feinsandigen Stränden Hochbetrieb, sobald es der Wettergott zuläßt. Ein Ferienplatz an der See steht auf der Wunschliste der DDR-Urlauber ganz oben, und wenn es nicht Usedom oder Rügen, Warnemünde oder Ahrenshoop sein kann, ist man auch mit einem Platz am Oderhaff, wie hier am Sandstrand von Ueckermünde, hochzufrieden. Rund 40 000 Feriengäste verbringen hier die „schönste Zeit des Jahres". Auch die Campingplätze sind ausgebucht. Foto AdM

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den Letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1989

24. Juni, **Ortelsburg:** Kirchspieltreffen Fürstenwalde, Wanne-Eickel

25. Juni, **Memellandkreise:** Hauptkreistreffen. Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Hamburg

25. Juni, **Osterode:** Regionaltreffen Städt. Saalbau, Dorstener Straße, Recklinghausen

1./2. Juli, **Rößel:** Treffen der Schellener. Heimatstube, Oberstraße 17, Neuss

21./23. Juli, **Lötzen:** Widminner Schultreffen. Witzenhausen

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich G. Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Tel. (05 41) 5 91 46, Schopenhauerstraße 2, 4500 Osnabrück

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft hat vorrangig zur strafferen Vereinsführung Satzungsfragen erörtert. Er wird auf dem nächsten Kreistreffen am Sonnabend/Sonntag, 14./15. Oktober, in Hagen den Entwurf der neuen Satzung zur Annahme vorlegen. In Angleichung an die von der Bundesgeschäftsführung erarbeitete Mustersatzung sollen die Befugnisse der Mitgliederversammlung und des Gesamtvorstands auf den zu gründenden Kreistag und den Kreisausschuß verlagert werden. Hierfür werden zahlreiche engagierte Mitarbeiter erforderlich, die aus den Reihen der Ortsvertrauensleute kommen oder von diesen benannt werden sollten. Interessenten können sich auch direkt an die Kreisgeschäftsstelle wenden. Das nächste Treffen der Ortsvertrauensleute findet am 14. Oktober um 11 Uhr im Rathaus zu Hagen statt. Der erweiterte Vorstand findet sich aus Anlaß des Kreistreffens schon am 13. Oktober um 14 Uhr im Sitzungssaal des Hagener Rathauses ein.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitte Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Kreistreffen in Horb am Neckar/ Terminverschiebung – Das am Sonnabend/Sonntag, 26./27. August, im Hotel Lindenhof geplante Treffen kann aus gesundheitlichen Gründen der Eigentümer des Versammlungslokals nicht durchgeführt werden. Das Treffen wird nunmehr am Sonnabend/Sonntag, 2./3. September, im Kirchengemeindezentrum Steinhaus, Hirschgasse, in Horb am Neckar – ebenfalls mit den Landsleuten der Kreisgemeinschaft Schloßberg veranstaltet. Die Einrichtung liegt nur 10 Minuten – Fußweg – vom Bahnhof bzw. Hotel Lindenhof entfernt. Die Zusammenkunft beginnt mit einer gemeinsamen Fahrt zur Burg Hohenzollern nach Hechingen. Abfahrt am Sonnabend, 2. September, 13 Uhr, vom Bahnhofsvorplatz. Anmeldungen sind rechtzeitig dem Kreisvertreter zu übersenden. Es wird davon ausgegangen, daß die bereits vorliegenden Anmeldungen für den 26. August zum neuen Termin Gültigkeit behalten. Zur Übernachtung werden empfohlen: Gasthof zum Schiff, Telefon 0 74 51/21 63 (in unmittelbarer Nähe des Versammlungsraumes), Forellengasthof Waldeck, Telefon 0 74 51/38 80 (etwa 2 Kilometer vom Versammlungsraum herrlich gelegen). Hotel Lindenhof, Telefon 0 74 51/23 10. Weitere Einzelheiten werden zeitgerecht bekanntgegeben. Alle Landsleute werden gebeten, die notwendige Terminverschiebung Freunden und Nachbarn mitzuteilen. Zimmerbuchungen sollten umgehend vorgenommen werden.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.–fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Palmnicken – Zum 10. Treffen der Bernsteinanhänger in Köln 1989 fanden sich 250 Palmnikker zur Jubiläumsfeier ein. Glückwünsche und Grüße überbrachte der Vorsitzende der LO-Kreisgruppe Köln, als Ehrengast weilte A. Maeding unter uns. An diesem besonderen Tag erfreuten uns auch die Söhne unseres früheren Oberbergrates Bellmann mit ihrem Besuch. Dem größeren Zuschnitt des Festes entsprechend waren Gedichte, Gesang und Musik einstudiert worden. Im Vortrag, den sich einige Damen teilten, trat die Anbetung der Heimat hervor. Nach Kunstgenuß und auch Besinnlichem lockerten sich Haltung und Zungen, und die Neugier auf die 10. Bernsteinkönigin war groß. Gekrönt und umjubelt wurde Erika Köpping-Jeahnsch, und ihre Vorgängerinnen umrahmten sie beim Gruppenfoto. Die Stimmung wurde zusätzlich mit Musik aufgeheizt, und die Tanzbeine flogen zu „Juch Pannewitz", Polka und Schieber. Im neueröffneten Römerkeller wurden unterdessen auch alte Freundschaften aufgefrischt oder neue geschlossen. Vor dem Abschiednehmen vereinte uns nochmal ein Dankgottesdienst.

Seestadt Pillau – Die Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau muß von ihrem langjährigen Gemeinschaftsvertreter in ihrer Patenstadt Eckernförde und dem ehemaligen Schriftführer Waldemar Stadtlich Abschied nehmen. Er starb am 24. Mai 74jährig in Flensburg. Waldemar Stadtlich hat in großer Verbundenheit und Liebe für die Belange seiner Heimatstadt Pillau gearbeitet. In Treue war er auch stets dem Heimatkreis der Pillauer in Flensburg verbunden. Wir widmen ihm ein bleibendes und ehrendes Gedenken.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner Regionaltreffen in Lübeck – Das Hanse-Hotel Schwarzbunte war das Ziel vieler Gumbinner. Lm. Bolgihn konnte im Großen Saal über 140 Landsleute begrüßen, darunter unseren Kreisvertreter Goldbeck, den ehemaligen Kreisvertreter Westphal aus Osterode und eine Gumbinnerin aus Pirna. Von den Walterkehmern hatte sich eine größere Gruppe eingefunden. In seinem Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft ging Kreisvertreter Goldbeck besonders auf den Einsatz der jüngeren Generation für unsere Sache ein. Er berichtete über den Studenten Peter Bahl, der sich um die Neuordnung unseres Kreisarchivs in Bielefeld intensiv bemüht, und über die Verbindung mit der Pfadfindersippe „Gumbinnen" im Raum Frankfurt. Im Anschluß trug ein Gumbinner „Marjellchen", Elli Seibicke, in heimatlichem Platt Heiteres und Besinnliches aus Gumbinnen und Umgebung vor und brachte so die angespannt lauschenden Zuhörer wiederholt zum Schmunzeln. Der anschließende Dia-Vortrag stand unter dem Thema „Gumbinnen in Farbe – Altes und Neues". Kreisvertreter Goldbeck schlug hier einen Bogen von alten kolorierten Ansichtskarten und ersten Farbaufnahmen bis zu neuesten Aufnahmen aus dem Jahre 1988. Die Zuschauer dankten mit viel Beifall.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Hintere Straße 75/1, 7012 Fellbach

Kreistagssitzung – In Langstedt bei Flensburg fand die Kreistagssitzung statt. Es wurden die Möglichkeiten der Darstellung der Geschichte unserer Kirchspiele mit Hilfe der neuen Medien besprochen und eingeleitet. Weiter wurde über Wege zur Erlangung von Nachlaßgut für unser Archiv und für die Heimatstube gesprochen und hierfür die Verteilung der Aufgaben vorgenommen. Die zukünftige Gestaltung des Heimatbriefs und die Hilfsaktion Masuren waren Gegenstand der Beratung. Diese Punkte sollen in der nächsten Kreisausschußsitzung in den Wintermonaten dieses Jahres vertiefend behandelt werden.

Bus-Schiff-Reise – Für die Busreise nach Masuren von Sonntag, 3., bis Donnerstag, 14. September, mit Gerhard Bosk als Reiseleiter sind noch einige Plätze frei. Die Fahrt erfolgt mit der Fähre von Travemünde nach Danzig und zurück, die Unterbringung in erstklassigen Hotels in Danzig, Allenstein und Sensburg. Auf dem reichhaltigen Reiseprogramm stehen u. a. eine Schiffahrt auf den Masurischen Seen, eine ausgiebige Fahrt durch die Johannisburger Heide, ein gemeinsamer Abend mit Fisch-Essen am Beldahnsee mit Lagerfeuer und Heimatliedern, Besichtigung der Marienburg, Frauenburg und Heiligelinde sowie ein Besuch und eine Kaffeetafel bei einem deutschen Bauern, und vieles mehr. Auskünfte erteilt Gerhard Bosk, Telefon 0 41 91/31 30, Immenweg 23, 2358 Oersdorf. Interessenten sollten sich wegen der Erledigung der Formalitäten möglichst umgehend informieren bzw. anmelden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach-Wormersdorf (an diese Anschrift ist jede Korrespondenz, auch Haus Königsberg und Bürgerbrief betreffend, zu richten)

Sackheimer Mittelschule – Verschiedentlich hört man, daß unsere Schulgemeinschaften immer kleiner werden. Das ist zu erwarten und eine Zwangsläufigkeit, denn wir werden immer älter und die Verluste durch Todesfälle lassen sich nicht kompensieren, weil der Nachwuchs fehlt. In unserer Schule fanden die letzten Einschulungen 1942 statt. Die eingeschulten Mädchen und Knaben waren damals gerade 10 und heute fast 60 Jahre alt. Unsere ältesten Mitglieder wurden 1899 geboren. Trotz dieser altersmäßigen Zusammensetzung können wir mit Freude feststellen, daß unsere Schulgemeinschaft in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen ist. Zeigten 1981 nur etwa 130 Ehemalige für unsere Gemeinschaft Interesse, konnten wir kürzlich dem 400. Mitglied die Zugehörigkeit zur „V.e.S.M." bestätigen. Und das trotz zahlreicher Todesfälle. Zu dieser positiven Entwicklung haben viele Ehemalige beigetragen. Diese Entwicklung sollte Veranlassung sein, daß auch andere Schulgemeinschaften nach neuen Wegen suchen, um die Zahl der zu betreuenden Ehemaligen zu erhöhen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich. Geschäftsstelle: Siegfried Brandes, Telefon 05 71/8 07 22 72, Kreishaus, Portastraße 13, 4950 Minden

Powunden – Für die Landsleute aus und um Powunden findet in diesem Jahr kein eigenes Treffen statt. Aus diesem Grunde treffen sich alle Powundener auf dem diesjährigen Kreistreffen am Sonnabend/Sonntag, 28./29. Oktober, in Minden, Stadthalle. Lm. Alfred Becker wird dafür sorgen, daß für das Kirchspiel Powunden ausreichend zusammenhängende Plätze reserviert sind. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten, da verschiedene Punkte wegen des Treffens im kommenden Jahr in der Patengemeinde Hüffelsheim besprochen und entschieden werden müssen. Es steht nicht nur die „665-Jahr-Feier" der Kirche an, sondern auch die Einweihung einer „Powundener Straße" in Hüffelsheim. Bis zum Kreistreffen in Minden wird dann sicherlich auch der Termin für das nächste Jahr in Hüffelsheim feststehen. Auf dem Kreistreffen in Minden wird auch eine Dia-Serie (etwa 100 Bilder) über Powunden und Hüffelsheim gezeigt, die von dem verstorbenen stellvertretenden Kreisvertreter, Herbert Ziesmann, noch begonnen und fast fertiggestellt wurde. Die restlichen Arbeiten besorgte Alfred Becker. Anmeldungen für das Kreistreffen sind ausschließlich an den Geschäftsführer Siegfried Brandes, Telefon 05 71/8 07-22 72, Portastraße 13 (Kreishaus), 4950 Minden, zu richten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Wilhelm Geyer, Telefon (02 09) 8 51 84, Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen

Vor dem Jahreshauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft am Sonntag, 17. September, im Saalbau der Stadt Essen, Huyssenallee 53, kommen die Einwohner des Kirchspiels Fürstenwalde am Sonnabend, 24. Juni, in unserer Patenstadt Herne 2 im Saalbau Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 26, zu ihrem Jahrestreffen zusammen. Die Vorbereitung der Veranstaltung liegt in den Händen von Willi Chudaska, Telefon 02 09/39 70 39, Krefelder Straße 9, 4650 Gelsenkirchen.

Die Ortelsburger Turnerschaft trifft sich von Dienstag, 11., bis Donnerstag, 13. Juli, in der Landessportschule in Melle bei Osnabrück.

Unsere Ortelsburger Landsleute aus dem Großraum Lüneburger Heide – Harz und Hildesheim – Hannover treffen sich am Sonnabend, 15. Juli, in Braunschweig im Restaurant des Hauptbahnhofs.

Rößel

Kreisvertreter: Franz Landau, Telefon 0 41 46/59 50, Mühlenweg 18, 2160 Stade 5. Kartei: Heinz Sassen, Telefon (0 23 74) 35 36, Kampstr. 28, 5860 Iserlohn

Ergänzung der Satzung – Um von der Körperschaftssteuer weiter befreit zu werden, muß unsere Satzung laut Bundessteuerblatt 1987 Teil 1 Nr. 16 Seite 678 mit den folgenden Sätzen ergänzt werden. § 1,3. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts Steuerbegünstigte Zwecke der Abgabenordnung. § 2 Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. § 5,8. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. 9. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden. § 13,2. Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke ist ein etwa verbleibendes Vermögen der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. mit der Maßgabe zur Verfügung zu stellen, dasselbe im Rahmen ihrer Aufgaben zugunsten des in § 1 dieser Satzung festgelegten Personenkreises zu verwenden. Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die gegen die Ergänzung Einwände haben, können bis zum 30. August beim Kreisvertreter Einspruch erheben. Beim Hauptkreistreffen am 8. Oktober soll das Ergebnis bekanntgegeben und im Protokoll aufgenommen werden. Spendenkonto der Kreisgemeinschaft Rößel Kreissparkasse Lüneburg, Konto Nr. 217 679, BLZ 240 501 10.

Den wärmsten Tag hat Königsberg erlebt

Das Wetter für den Monat Mai in der Heimat analysiert Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Für viele bedeutet der Mai der schönste Monat im Jahr: Die Bäume stehen in vollem Grün, Blüten erfüllen die Natur. Auch in diesem Jahr hat unsere Heimat das vertraute Bild geboten. Die milde Witterung der vergangenen Monate hatte ja alles sehr weit vorbereitet.

Nach dem kühlen Abschied des April schien in den ersten Maitagen häufig die Sonne. Unter dem Einfluß eines Hochkeils hatten die wenigen Wolken keine Bedeutung. Es blieb trocken. Die Temperaturen stiegen in den Nachmittagsstunden bald über 15 Grad. Am 4. Mai, Himmelfahrt, erlebte Ostpreußen angenehme 18 Grad als Höchstwert. Die Nächte brachten als Minimum 4 bis 8 Grad und für einige Stunden auch Nebel

Eine Kaltfront ließ am 5. die Temperaturen um 3 Grad sinken. Schauer entwickelten sich aber erst am folgenden Tag. In Königsberg gingen sie in den Nachmittagsstunden auch mit Gewittern einher. Was an Niederschlag beobachtet wurde, war jedoch kaum meßbar.

Bis zum 10. Mai blieb es trocken. Wolken und Sonne teilten sich die Stunden. Doch mit 12 bis 14 Grad war es nicht gerade mild. Auch die Nächte waren mit Temperaturen um 2 Grad recht frisch.

Ab dem 9. Mai wurde es wieder milder. Am 10. zeigten die Thermometer in Allenstein 22 Grad. Doch schien das der Natur zu warm: Sie brachte mit Nachmittagsgewittern eine Abkühlung von 10 Grad.

Der Grund war eine Kaltfront des Nordskandinavientiefs, das auch in den folgenden Tagen polare Meeresluft in das Land führte. Gleichzeitig entwickelte sich über der Nordsee ein anderes Tief. Dessen Ausläufer schwenkten am 12. und 13. Mai über die Provinz, wobei sie einen Schwall milder Meeresluft heranführten. Viele Wolken, aber auch zeitweiliger Niederschlag, verhinderten höhere Temperaturwerte als 15 bis 18 Grad. Schließlich entluden sich erneut Gewitter.

An den beiden Pfingstfeiertagen strahlte eine schöne Sonne von einem tiefblauen Himmel. Auch wenn die Thermometer nicht mehr als 16 bis 18 Grad zeigten, lud das freundliche Wetter doch zu Spaziergängen ein. Am Pfingstdienstag, dem 16. Mai, kletterte die Temperatur wieder bis 20 Grad. Und damit nicht genug: Pro Tag gewann die Luft nun ein weiteres Grad nach dem anderen. Schließlich wurden am 20. Mai in Königsberg sowie in Allenstein 24 Grad abgelesen – und alles bei viel Sonnenschein.

Dann legte sich ein kräftiges Hoch über Skandinavien. Auf seiner kalten Seite befand sich Ostpreußen nun für etwa drei Tage. Doch die Sonne meinte es gut und schien fast 15 Stunden pro Tag. So erreichten die Temperaturen immerhin noch Höchstwerte von 15 bis 20 Grad.

Das Hoch wanderte am 25. Mai in einem Kerndruck von mehr als 1030 hPa über Ostpreußen hinweg. Damit gelangte die Heimat auf seine warme Westseite. Ausläufer eines Eismeertiefs unterstützten zudem noch die Warmluftzufuhr, da sie auf ihrem Weg nach Osten zunächst noch nicht ins Land eindrangen. Das bedeutete drei Sommertage hintereinander. Den wärmsten Tag erlebte Königsberg am 26. Mai mit 27 Grad. Am Nachmittag des 27. Mai signalisierten Blitz und Donner eine Umstellung der Wetterlage. Dies besorgten Ausläufer von skandinavischen Tiefs.

Nach einer Trockenperiode von vierzehn Tagen regnete es wieder. Auch in den letzten Maitagen brachten z. T. gewittrige Schauer einzelne, jedoch kaum ergiebige, Niederschläge. Trotzdem blieb für die Sonne genügend Raum. So erreichten die Temperaturen immerhin noch Werte um 20 Grad Celsius.

Am 31. Mai kam ein Tief der Heimat doch zu nah. Deshalb verabschiedete sich der Monat mit kühler Luft von etwa 15 Grad.

Das Auffällige an diesem Monat war seine Trockenheit. Sie wird der Landwirtschaft sehr zugesetzt haben. Nur 10 bis 40 Prozent seines Solls fand sich in den Regenmessern. Besonders betroffen davon waren die Gegenden von Danzig und Elbing, wo nur 6 bis 9 mm Regen gefallen sind.

Daß die Sonne dafür um so reichlicher geschienen hatte, ist nur verständlich. Schätzungsweise 300 Stunden, vielleicht sogar etwas mehr, war sie am ostpreußischen Himmel aktiv. Das könnte vielleicht ein Rekord gewesen sein.

Die Temperaturen lagen bei diesen Voraussetzungen nicht einmal so hoch. Sie überschritten den statistischen Mittelwert nur bis zu einem Grad. Das waren 12,2 in Königsberg und 13,0 Grad in Allenstein.

Landsmannschaftliche Arbeit

Erinnerungsfoto 755



Eisenbahnkapelle Allenstein – Solch eine festliche Aufnahme erreicht uns leider recht selten. Im besten Anzug mit Zylinder präsentieren sich die Herren der Eisenbahnkapelle des Hauptbahnhofs Allenstein auf dem Bahnsteig. Die Aufnahme entstand um 1930, als Reichspräsident von Hindenburg in Allenstein erwartet wurde. Unsere Leserinnen Hildegard Olbrich-Poschmann und Ursula Poschmann verweisen voller Stolz auf ihren verstorbenen Vater Josef Poschmann, Oberrangiermeister vom Hauptbahnhof Allenstein (zweiter von links). Der Dirigent der Kapelle hieß Scharnowski. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 755" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, werden wir gern weiterleiten. **wj**

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Königsberger Jugend – Vom 22. bis 30. Juli heißt es „Bitte Aufsitzen" für alle Kleinen, die groß genug sind, um 8 Tage von Jugendherberge zu Jugendherberge zu radeln und für alle Großen, die jung genug sind, um mit viel Spaß und Ausgelassenheit dabeizusein. Gestartet wird in Kiel und weiter geht es über Plön, Malente, Eutin, Scharbeutz und Travemünde. Den Abschluß bildet Lübeck, wo ein ganzer Tag verbracht und die Tour gebührend ausklingen wird. Neben dem Radfahren bleibt natürlich noch viel Zeit zum Sonnenbaden, Wasserschlachten, Volleyballmatchen, lustigen Abenden, dem Bergfest und noch viel mehr. Die Anfahrtskosten DB 2. Klasse werden erstattet, Unterkunft und Verpflegung sind frei. Die Eigenbeteiligung beläuft sich auf 210 DM für Mitglieder der Stadtgemeinschaft Königsberg und auf 230 DM für Nichtmitglieder. Informationen gibt die Königsberger Jugend, Kirsten Kelch, Telefon 02 41-6 81 09, Luise-Hensel-Str. 50, 5100 Aachen.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 14. Juli, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen unter dem Motto „Wir lassen Hamburger zu Wort kommen".

Hamburg-Nord – Dienstag, 27. Juni, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Langenhorn, Tannenweg 24a, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft gemeinsam mit der Frauengruppe.

Hamburg/Wilhelmsburg – Sonnabend, 24. Juni, 16 Uhr, Sinstorfer Gemeindehaus, Johannifeier und -feuer.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Mittwoch, 12. Juli, Busfahrt nach Lübeck, Abfahrt 8 Uhr ab ZOB am Hauptbahnhof, Bussteig 0; Rückkehr gegen 20 Uhr. In Lübeck Stadtbesichtigung, Mittagessen, Schiffsfahrt auf der Wakenitz; Weiterfahrt nach Ratzeburg, Stadt- und Dombesichtigung, Einkehr im Seehof. Kosten für Mitglieder der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil und deren Angehörige 20 DM, für Nichtmitglieder 30 DM. Anmeldung nur durch Überweisung auf das „Erika-Wegner-Sonderkonto", Postgiroamt Hamburg, Nr. 600636-202, bis Dienstag, 4. Juli. Im Preis enthalten sind Bus- und Schiffsfahrt, Mittagessen, Kaffee und Kuchen.

Königsberg – Jeden zweiten Dienstag im Monat, „Vierländerstuben" (am Dammtorbahnhof beim Plaza-Hotel), Treffen der ehemaligen Schülerinnen des Hufen-Oberlyzeums in Königsberg, später Hufenschule, auch Oberschule für Mädchen genannt.

Osterode – Sonnabend, 1., bis Sonnabend, 8. Juli, Busfahrt nach Osterode (Panorama-Hotel). Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen an Rudolf Gorontzi, Telefon 0 51 64/13 37, Bahnhofstraße 19, 3035 Hodenhagen, oder an Jutta Gorontzi, Telefon 0 40/5 31 58 01, Mooreye 27, 2000 Hamburg 62.

Sensburg – Sonnabend, 1. Juli, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, HH 6, Grill-Party. – Sonnabend/Sonntag, 16./17. September, Heimatkreistreffen der Sensburger in Würzburg. Anmeldungen an Hildegard Kleschies, Telefon 2 98 64 23.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin – Sonnabend, 1. Juli, Kulturveranstaltung in Flensburg. – Dienstag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Monatsversammlung im Vosshaus. Im Mittelpunkt der Monatsversammlung stand ein Referat der Kreisvorsitzenden der Europa-Union, Herrlich-Marie Todsen. Zur Einführung erklärte sie die Union und ging auf die negativen Kritiker ein, von denen viele nicht informiert seien. Ausführlich berichtete sie von den drei Aufgaben der EG und erläuterte die Vorteile des Binnenmarktes. Weiterhin sprach sie über die Aufgaben der Europa-Kommission. Herrlich-Marie Todsen wies ausdrücklich auf die Bedeutung der Europa-Wahl hin. Ein interessanter Film ergänzte ihre Ausführungen. Im Anschluß ergab sich eine lebhafte Diskussion. Vorsitzender Horst Mongrowius dankte der Vortragenden und schloß die Versammlung mit der Bekanntgabe der nächsten Veranstaltungen.

Fehmarn – Sonntag, 30. Juli, 11 Uhr, Tag der offenen Tür aus Anlaß des 40jährigen Bestehens.

Glückstadt – „Die deutsche Frage seit 1985" stand im Mittelpunkt einer Veranstaltung. Der stellvertretende Vorsitzende Herbert Klinger konnte als Redner das Mitglied des LvD-Landesvorstands Otto Grams und als Gast Ursula Burwinkel von der Kulturabteilung der LO begrüßen. Grams behandelte in seinem Referat die offizielle Deutschlandpolitik seit 1985 und wies anhand von authentischen Zitaten auf die zwiespältige Haltung der Politiker sowie auf die Diskrepanz von Recht und Wirklichkeit in der deutschen Frage hin. Besonders beklagte er die mangelnde Bereitschaft der Politiker, die deutsche Frage immer wieder ins Gespräch zu bringen. Das Selbstbestimmungsrecht müsse auch allen Deutschen gewährt werden. Nur Recht und Gerechtigkeit können den Frieden sichern. Der Vortragende beantwortete alle Fragen der interessierten Zuhörer, Beifall dankte ihm dafür.

Heide – Anläßlich der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe vor der Sommerpause konnte Vorsitzende Toni Seehausen die Landesvorsitzende des Frauenarbeitskreises im Landesverband der vertriebenen Deutschen Schleswig-Holstein, Vera Erasmus, als Referentin begrüßen. Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch ostdeutsche Tänze der Volkstanzgruppe, die viel Beifall fanden. Schwerpunkte des Referats „Frauenarbeit heute" waren die Erhaltung und Gestaltung des ostdeutschen Kulturguts, die Kontaktpflege zu den anderen Frauengruppen und die materielle Hilfe für die Aussiedler und das menschliche Verständnis für ihre Situation. Die Frauengruppe Heide befindet sich mit ihrer Sing- und Volkstanzgruppe sowie den 30 schmucken Trachten oft im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Durch Sachspenden, Hausbesuche, persönliche Gespräche sowie Einladungen zu den traditionellen Veranstaltungen wurden frühzeitig Verbindungen zu Aussiedlern hergestellt. Gemeinsamer Gesang umrahmte das Programm dieser heimatlichen Veranstaltung.

Niedersachsen

Vorsitzender der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Emden – Der Harz war das Reiseziel für eine mehrtägige Reise. Diese führte über Torfhaus mit dem Brockenblick nach Altenau. Von dort aus an der Okertalsperre vorbei über Bad Harzburg nach Goslar der alten Kaiserstadt. Ein ausgiebiger Besuch der Kaiserpfalz stand ebenso auf dem Programm wie ein Spaziergang durch die herrliche Altstadt mit malerischen Fachwerkhäusern. Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten der Orte Hahnenklee, Clausthal-Zellerfeld, St. Andreasberg, Braunlage sowie des Sperrdamms der Oker- und Söse-Talsperre trugen zur Bereicherung der Reise bei. Ein Beamter des Zollkommissariats Braunlage gab eine geschichtliche Einführung und ausführliche Darstellung des heutigen Grenzverlaufs der innerdeutschen Grenze.

Goslar – Der Heimatnachmittag am 1. Juli fällt wegen des gleichzeitig stattfindenden Schützenfest-Umzugs aus. Nächste Veranstaltung zum Tag der Heimat am Sonntag, 3. September.

Quakenbrück – Nach der Sommerpause treffen sich die Mitglieder der Frauengruppe wieder im September. Es ist eine gemeinsame Zusammenkunft mit der ostpreußischen Frauengruppe aus Cloppenburg geplant.

Stade – Mittwoch, 19. Juli, 15 bis 17 Uhr, Keglerstuben, Jahnstraße 4, Kegeln der Gruppe II. – Donnerstag, 20. Juli, 12.30 Uhr ab Regierung, Fahrt nach Hamburg.

Uelzen – Vorsitzender Roland Szamborski hieß zu der Kulturveranstaltung den Gastreferenten Hans-Georg Tautorat aus Königsberg herzlich willkommen. Weiterhin wurden zwei neue Mitglieder herzlich begrüßt. Anwesend war auch der Vorsitzende der Bezirksgruppe, Lm. Hoffmann. Tautorat hielt einen Dia-Vortrag über die kulturhistorischen Stätten in Ost- und Westpreußen. Auf über 100 Dias wurden Kulturdenkmäler in der Heimat gezeigt. Man sah Kirchen, Ordensburgen, Stadtansichten und Landschlösser sowie Landschaftsteile. Weiterhin wurde auch eine Karte mit den alten prußischen Landschaftsnamen gezeigt. Der Vortrag machte deutlich, daß die Ostpreußen ihr kleines Land vor dem Krieg gut in Schuß hatten. Heute sieht es unter den polnischen Verwaltern leider anders aus. Die handwerkliche Leistung der polnischen Nachbarn soll dadurch allerdings nicht in Abrede gestellt werden. Am Beispiel Marienburg und Danzig haben sie Meisterleistungen vollbracht.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe – Am 1. Juni konnte Brigadegeneral a. D. Karlheinz Herzberg in Meckenheim bei Bonn seinen 70. Geburtstag feiern. Der Präsident des Rotary-Clubs Bonn-Siegburg, Professor Dr. Wolfgang Wessel, überreichte einen Scheck in Höhe von 1500 DM für die Bruderhilfe Ostpreußen. Der Jubilar überreichte diesen Scheck Friedrich Voss als Spende. Herzberg ist in Legienen, Kreis Rößel, und Klein Bandtken, Kreis Marienwerder, aufgewachsen. Beim IR 45 ist er in Marienburg als Fahnenjunker eingetreten und hat den ganzen Krieg in der 21. Infanterie-Division bis zum Ende mitgemacht. Seine Frau Ilse, geb. Black, ist Insterburgerin, aber vorwiegend in Königsberg aufgewachsen. Die Herzbergs sind engagierte Ostpreußen, aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit sowie in der Kreisgemeinschaft Königsberg. Außerdem ist Herzberg Mitglied der Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde. In seinem heutigen Wohnort ist er Mitglied des Rotary-Clubs Bonn-Siegburg.

Bielefeld – Montag, 3. Juli, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55, Zusammenkunft. – Donnerstag, 20. Juli, 16 Uhr, Haus der Technik, 5. Etage, Jahnplatz 5, Treffen der Literaturfreunde in gemütlicher Runde. – In den großen Ferien finden keine weiteren Veranstaltungen mehr statt. Die Sprechstunden fallen aus. Ab Donnerstag, 8. August, werden diese wieder aufgenommen.

Düsseldorf – Mit einem Dia-Vortrag von Walter Schulz über die Baleareninsel Mallorca wurden die Mai-Aktivitäten eröffnet. Das Referendum war wie immer brillant, es brachte einem Land und Leute näher. Man konnte Anregungen daraus schöpfen und erkannte manches von eigenen Reisen wieder. Eine Operette „Eine Nacht in Venedig" brachte wieder viele Musikliebhaber zusammen. Beendet wurden die Mai-Aktivitäten mit einer Wanderung mit dem Ehepaar Dienhardt von Kaiserwerth nach Wittlaer.

Gütersloh – Die vorbereitete Studienfahrt zur Wewelsburg wurde im vollbesetzten Bus durchgeführt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Burgrestaurant begann die Besichtigung der Ausstellung in der Burg. Interessant und lehrreich war die Abteilung „Deutsche im östlichen Mitteleuropa – Kultur – Vertreibung – Integration". Auch das Museum wurde in Augenschein genommen. Weiter ging es nach Paderborn. Im Flughafenrestaurant hielt Abteilungsleiter Hentrek einen Vortrag über die Entstehung und Verwendung des Flughafens, dem sich eine lebhafte Diskussion über den Flugverkehr anschloß. Dem Leiter der Wewelsburg sowie dem des Flughafens wurde zum Andenken für den lehrreichen Nachmittag je ein Elchschaufel-Wappen überreicht, die dankend angenommen wurden. Die Ausflugsleitung lag in den Händen von Ernst Kriszun und Ursula Witt.

Hagen – Der diesjährige Ausflug der Hagener Gruppe ging in die alte Römerstadt Xanten am Niederrhein. Dort wurden die Stadt und insbesondere der Dom besichtigt. Eine weitere Führung galt den Ausgrabungen aus der Römerzeit vor 2000 Jahren. Auf der Rückfahrt wurde eine ausgiebige Pause am Halternsee eingelegt.

Hemer – Nach der Begrüßung durch Vorsitzende Greger wurde auf dem Heimatnachmittag ein buntes Programm veranstaltet. So wurden Lieder vorgetragen, Gedichte gelesen und Tänze von der Senioren-Tanzgruppe vorgeführt. Nach der Kaffeetafel, Dankesworten und einem Sitztanz, bei dem alle Landsleute mitmachen konnten, wurde gemeinsam das Ostpreußenlied gesungen.

Rhein-Sieg/Siegburg – Anläßlich des 5jährigen Bestehens der Kreisgruppe unternahm diese einen Ausflug nach Dernau, Eifel. Zunächst ging es nach Bonn und von dort aus per Schiff weiter nach Remagen und schließlich wieder mit dem Bus nach Dernau. Nach dem Mittagessen im Winzer Verein wurde der Weinkeller zu Mayschoss besichtigt. Am Nachmittag wurde dann im Winzer Verein in Dernau das Tanzbein geschwungen. Die Route war von den Familien Severin und Ussat ausgesucht und vorher begutachtet worden.

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt/Main – Die Muttertagsfeier im Haus Dornbusch, geleitet von Vorsitzendem Hermann Neuwald, wurde von Charlotte Moeck, Ruth Joseph, Lmn. Geller und Charlotte Kleiß bereichert, die Gedichte und Erzählungen vortrugen. Als Überraschung gab es für alle Teilnehmer ein kleines Präsent. – Michael Welder zeigte vor kurzem im Senkenberg Museum den Dia-Vortrag „Reise nach Masuren, Spurensuche in West- und Ostpreußen". – Die Frankfurter Kreisgruppe unternahm eine Fahrt mit der nostalgischen Straßenbahn, dem „Ebbelwoi-Expreß". Bei Sommerwetter ging es kreuz und quer durch Frankfurt bis nach Sachsenhausen, wo der Abschluß der Ausflugsfahrt gemacht wurde.

Gelnhausen – Eine Abordnung der örtlichen Gruppe Gelnhausen, darunter der Chorleiter, Pfarrer Gerhard Gottschalk, besuchten die Königsberger Diakonissen im Mutterhaus der Barmherzigkeit in Altenberg. Kulturreferentin Erica Desch hatte dem Vorsitzenden Fritz Kalweit diesen Vorschlag unterbreitet. Ein beachtlicher Betrag, der unter anderem aus der Versteigerung eines Geschenkes bei der Weihnachtsfeier stammte, wurde den Diakonissen überreicht. Fritz Kalweit übergab der Diakonieschwester Anneline zusammen mit einem Blumenstrauß die Spende. Die Diakonieschwester übernahm anschließend die Führung durch das ehemalige Kloster und gab einen Überblick über die Geschichte des Mutterhauses. Ein weiterer Besuch in Altenberg ist bereits geplant.

Gießen – Sonnabend, 24. Juni, 9.30 Uhr, Rentner-Bahnhof, Bus-Tages-Ausflug nach Hachenburg, Marienstatt und Bad Marienberg. Kostenbeitrag: 7 DM für Mitglieder; 12 DM für Gäste. Informationen bei Lm. Schönfeld, Tel.: 06 41/4 14 86. Beim Treffen der Gruppe zeigte Lm. Schönfeld Dias von Reisen, die er in diesem Jahr gemacht hat. Herzlicher Beifall belohnte die spritzigen Ausführungen des Vortragenden. – Nach langjährigem Leiden verstarb der langjährige Kassierer Walter Achenbach. Viele Landsleute ehrten ihn durch ihre Teilnahme an der Trauerfeier. Er hat sich um die Kreisgruppe verdient gemacht. – Im Juli und August finden nur zwanglose Treffen ohne Programm statt. – Sonnabend, 8. Juli, 15 Uhr, Gasthaus „Prinzenquelle", Kirchditmold, Heimatstunde. Ab 16 Uhr hält Lmn. Uhse eine Lesung über das Thema „Aus dem Leben und Werk ostpreußischer Autoren".

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Giengen – Vor kurzem fuhr eine Abordnung der Nordostdeutschen Landsmannschaft nach Biberach zum Städteturnier um den Wanderpokal im Vogelstechen. Der Vorsitzende der Gruppe der pommerschen Landsmannschaft begrüßte die Mannschaften aus den Städten Ravensburg, Biberach, Ulm und Giengen sowie Landesvorsitzenden Amberg und Landeskulturreferent Wetzel, beide vom Landesverband der Pommerschen Landsmannschaft Baden-Württembergs. Nach der Kaffeetafel begann das Vogelstechen um den Wanderpokal, aus dem die Giengener Mannschaft als Sieger hervorging. Folgende Mitglieder erkämpften sich den Wanderpokal: Kurt Becker, Rudi Mau, Günther Hiekel, Bruno Witt und Hannelore Meyer.

Schwenningen – Sonnabend, 15. Juli, 14.30 Uhr, Rietnestraße/Ecke Eichendorffstraße, Spaziergang für „Daheimgebliebene" über das Schwenninger Mos mit Einkehr in die Gaststätte „Waldeslust". – Ab September finden wieder regelmäßig Veranstaltungen statt.

Stuttgart – Mittwoch, 5. Juli, 13.30 Uhr, ab Busbahnhof 13, Ausflug nach Asemwald mit Kaffeetafel. – Memellandgruppe: Während des Schabbernachmittags im Kolpinghaus Bad Cannstatt gab Vorsitzende Irmgard Partzsch einen ausführlichen Bericht über die Arbeit des Vereins „Ännchen von Tharau", zu dessen Gründungsmitgliedern sie gehört. Sie verlas zudem ein Schreiben des Vereinsvorsitzenden Heinz Radziwill über den derzeitigen Stand der Wiederher-

Fortsetzung auf Seite 16

Neues vom Sport:

Pioniere des Radsports treten ab

Paul Altenberg und Walter Koch beenden ihre sportliche Laufbahn im Radrennsport

Paul Altenberg (85) aus Königsberg hört es nicht gern, daß er einer der ersten war, die den Radsport in Ostpreußen entwickeln und aufbauen halfen. Gerade diese Generation leistete unvorstellbar harte Arbeit für den Radsport, der nur wenige Freunde, dafür aber viele Gegner hatte – und vielmehr noch in der Organisation. Auch war es keine Seltenheit, daß der Veranstalter von Rennen oder Hallensportveranstaltungen selbst aktiv daran teilnahm. Paul Altenberg war einer davon.

1938 wurde „Paule" zum Verbandspräsidenten ernannt. Nicht nur in Königsberg konnte er Straßenrennen Samland-Rundfahrt, Ermland-Rundfahrt und Rennen rund um den damaligen Erich-Koch-Platz veranstalten, er war in ganz Ostpreußen tätig. Unterstützung fand er beim Insterburger Vereinsvorsitzenden Willi Gleede und dem Tilsiter Werner Nurna, die übrigens auch noch Aschenbahnrennen veranstalteten. Die einzige Zementbahn Ostpreußens stand in Memel und war 250 Meter lang. Sie wurde von Heinz Taschies betreut. Eine Besonderheit war die Insterburger Aschenbahn – sie war als einzige 600 Meter lang.

Redaktionsschluß jeweils Mittwoch der Vorwoche

Nur mit wenigen Vereinen führte Paul Altenberg den Radsport bis 1945 durch. Erst ein paar Jahre später fand auch er den Weg in den Westen und konnte sich in Berlin niederlassen. Auch dort verschrieb er sich dem Radsport. Nicht mehr als Rennsportler, sondern als Kampfrichter und Wanderfahrwart fand er großen Anklang und konnte seine Erfahrungen weitergeben. Auch als Wanderfahrer holte er sich so manchen Meistertitel und auch Auszeichnungen. Seine ganz große Leidenschaft galt der Bundes-Ehrengilde. Dort war er unter Fachleuten, dort machte es ihm besonderen Spaß, mitzumachen, mitzufahren und wieder zu organisieren. Das Amt des Gildeobmanns hatte er bis zum 81. Lebensjahr inne.

Aber vom Rennrad ließ sich „Paulchen" nicht trennen. Jedes Jahr war er mit besonderen Leistungen dabei, noch im vergangenen Jahr fuhr er 8229 km – und das mit 84 Jahren. Dafür wurde er mit einer Goldmedaille und einer Ehrenurkunde der Stadt Berlin belohnt.

Walter Koch (65) aus Insterburg zählt ebenfalls zu den ostpreußischen Aktiven. Er kam 1940 zu Willi Gleede zum RVI 1887. Durch die gute Aufbauarbeit des Vereins wurde Koch schon 1942 zur deutschen Jugendmeisterschaft nach Breslau entsandt. Dort lernte er Hans Christopf, München, und Heinz Müller, Schwenningen, kennen. Das Rennen rund um das Breslauer Rathaus hinterließ bei ihm einen starken Eindruck.

1943 nahm Koch an der deutschen Jugendmeisterschaft in Erfurt teil. Danach durfte er noch einmal bei den Amateuren starten und mußte anschließend das Trikot gegen den grauen Rock eintauschen. Nach Kriegsende und Gefangenschaft wurde Koch nach Ravensburg in die französische Zone entlassen. Trotz schmaler Küche und Rennmaterialmängeln wuchs der Wunsch, wieder Rennen zu fahren. Leider hatte der einzige Verein Oberschwaben keine „Bahnfahrer" und auch keinen Trainer. Doch bereits 1946 fand in Weingarten bei Ravensburg das erste Rennen in der französisch besetzten Zone statt. Durch die Unterstützung von Christopf und Müller fanden besonders die Bahnrennen im oberschwäbischen Raum Anklang. Die Straßen waren durch die Kriegseinwirkungen leider für den Rennsport noch nicht zu benutzen.

Die Förderung und Unterstützung des Nachwuchses und der Vereine, auch des Hallensports mit Radball und Kunstfahren, zwang Koch dazu, immer mehr auf den Rennsport zu verzichten. Die Kampfrichterzeit und Förderung der Jugend in allen Sportarten nahm viel Zeit in Anspruch. Auch zu Vergleichskämpfen und Lehrgängen stellte er sich zur Verfügung und organisierte sie.

Die Seniorengruppe der Rennfahrer war sein Steckenpferd. 1968 legte Koch alle Ämter nieder und widmete sich nur noch seinen Sportfreunden und den Senioren. So kam es, daß auch er Mitglied der Bundes-Ehrengilde wurde. Schon beim ersten Besuch der Gilde-Veranstaltung trafen sich nach 42 Jahren Paul Altenberg und Walter Koch wieder. Leider waren sie die einzigen Ostpreußen, die den Radsport noch ausübten und förderten. Nachdem sich nun Paul Altenberg entschlossen hat, den Radsport aufzugeben, beendet nach 50 Jahren auch Walter Koch seine Zeit als Radrennfahrer. Somit beenden die letzten Ostpreußen aus der Riege der Aktiven und Mitbegründer ihre sportliche Laufbahn.

K. W.

Veranstaltungen

Kuratorium Preußische Tafelrunde

Lübeck – Freitag, 30. Juni, 19.30 Uhr, Lysia-Hotel, Auf der Wallhalbinsel (beim Holstentor), Raum Wuppertal 1–5, 30. Preußische Tafelrunde. Essen: Gekochte Ochsenbrust mit Meerettichsoße, Salzkartoffeln und Rote Beete, Nachtisch. Kostenbeitrag: 20 DM. Vortrag von Dr. Ulrich Tolksdorf „Zur maritimen Alltagskultur Ost- und Westpreußens".

Lesung von Ingrid Koch

Fehmarn – Donnerstag, 22. Juni, 20 Uhr, Heimatstube im Stadtpark in Burg, Lesung mit der Heimatdichterin Ingrid Koch.

Von Mensch zu Mensch



Willyhard Schwarz (62) aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, wurde die Goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen (BdV) verliehen. Schwarz wurde am 28. Juni 1927 in Skardupönen, Kreis Insterburg, geboren. Nach dem Besuch der Aufbauschule Ragnit und der Luftwaffenhelferzeiten in Friedland (Ostpr.) und Danzig meldete er sich freiwillig als Ingenieuroffiziersanwärter zur Kriegsmarine. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft arbeitete er in der Landwirtschaft und einem Mühlenbetrieb in Niedersachsen. Danach folgten Maurerlehre und Ingenieurstudium. Seine Aktivitäten in der Ostpreußischen Landsmannschaft begannen 1948 im Chor der Ostpreußen in Nienburg/Weser, in dem er 1950 Helma Peltzer, seine spätere Frau, kennenlernte, die fast fünf Jahre in polnischer Gefangenschaft verbracht hatte. Sein Berufsweg führte ihn von Nienburg über Hannover und Fulda nach Wiesbaden, wo er als Diplom-Ingenieur im öffentlichen Dienst tätig ist. Er ist Mitglied im Vorstand der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und war Geschäftsführer und Organisationsreferent beim BdV, bis er nach dem Tode seines Vorgängers zum Kreisvorsitzenden gewählt wurde. Seiner ostpreußischen Mentalität entsprechend gilt für ihn: Viel leisten, wenig hervortreten. Je länger Flucht und Vertreibung zurückliegen, umso hartnäckiger tritt Schwarz für die deutschen Rechtspositionen und die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes ein.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

stellung des „Ännchen Brunnens" und über die vorgesehen Einweihung des umgebauten Memeler Stadt-Theaters. Über heimatliche Bräuche zur Sommersonnenwende sprach Kulturwart Günter F. Rudat. Ein Ballon-Preistanz, Polonaise und lustige Spiele machten den Nachmittag zu einer vergnüglichen Veranstaltung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg – Sonnabend, 24. Juni, 15.30 Uhr, Gaststätte Rheingold, Prinzstraße, Mitgliederversammlung.

Coburg – Nach 15 Jahren Vorsitz beim LOW-Kreisverband Coburg stellte August Schmidt in der Hauptversammlung sein Amt aus Altersgründen zur Verfügung. Einstimmig wurde Ruth Schwarz zur neuen Vorsitzenden gewählt, die von Ehemann Adolf Schwarz, stellvertretender Vorsitzender, unterstützt wird. Lmn. Schwarz leitet zudem die Frauengruppe und ist auch weiterhin als Kulturreferentin tätig. Zur stellvertretenden Frauengruppenleiterin wurde Ilse Braun gewählt, zur stellvertretenden Kulturreferentin Elisabeth Rubach. Schatzmeister bleibt weiterhin Karl Schmidt. Hergar Puff und Otto Huse wurden wieder als Kassenrevisoren eingesetzt. Die Wahl eines Schriftführers mußte zurückgestellt werden, da sich niemand für dieses Amt zur Verfügung stellte. Vorübergehend übernimmt Adolf Schwarz dieses Amt. Bezirksvorsitzender Helmut Starosta, Hof, stellte in seiner Laudatio August Schmidt und seine Aktivitäten im Verband heraus. Die LOW bedankte sich mit dem Stadtbuch der Stadt Coburg. Gerhard Schreier, Vorsitzender der Gruppe der Danziger, überreichte eine Urkunde für langjährige gute Zusammenarbeit. Nach dem geschäftlichen Teil gab es das traditionelle Grützwurstessen.

Erlangen – Mittwoch, 12. Juli, Restaurant „Alter Brunnen", Marloffstein, Treffen der Frauengruppe. Abfahrt mit dem Bus Nr. 208 von der Hauptpost Erlangen um 14.49 Uhr, Rückfahrt um 18.11 Uhr. – Der von Vorsitzendem Hans Thiel gut vorbereitete Frühjahrsausflug der Kreisgruppe führte die Mitglieder in das Ries, einem zwischen Schwäbischer und Fränkischer Alb gelegenem Hochplateau, das vor 15 Millionen Jahren durch den Einschlag eines riesigen Meteoriten entstand. Ziel der Busfahrt waren die mittelalterlichen Städtchen Oettingen und Nördlingen, im Mittelalter Verwaltungszentren des deutschen Ritterordens in der Ballei Franken. In Oettingen übernahmen Irene Werner und Lm. Seeberger von der Nördlinger Gruppe die Führung und Betreuung. Dabei kam es zu einem unverhofften, freudigen Wiedersehen: Es stellte sich heraus, daß Irene Werner und eine Dame der Erlanger Gruppe in Eydtkuhnen in dieselbe Schulklasse gegangen waren. Den Abschluß des Ausflugs bildete ein gemeinsames Abendessen in Spalt, bei dem lustige Vorträge in ost- und westpreußischer Mund-art für fröhliche Stimmung und einen heiteren Ausklang des erlebnisreichen Tages sorgten.

Nürnberg – Freitag, 30. Juni, und Sonnabend, 1. Juli, Gemeinschaftshaus Langwasser, Glogauer Straße, 4. Aussiedler-Kulturtage. Programm: Freitag, 30. Juni, 19 Uhr, musikalisch-literarischer Festabend, Sonnabend, 1. Juli, 13 Uhr, Trachtenumzug; 15 Uhr, Gesellschafts-Nachmittag unter Mitwirkung des Singkreises und mit der Fotoausstellung „Kultur der Heimat", zusammengestellt von der LO-Hamburg.

Weiden – Sonntag, 2. Juli, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag. – Während der Feierlichkeiten zum 40jährigen Bestehen der LOW-Kreisgruppe (siehe Bericht in Folge 24, Seite 15) wurden an folgende Mitglieder Ehrenurkunden für 40jährige Mitgliedschaft vergeben, die durch Bezirksvorsitzenden Ernst Radtke, Bürgermeister Zwack und Vorsitzendem Hans Poweleit überreicht wurden: Dr. Helmut Blaseio und Frau, Liesbeth Blank, Emil Becker, Johanna Cziezior, Siegfried Dommasch, Brigitte Ehmann, Gertrude Gayk, Helene Große, Helmut Hinz und Frau, Annemarie Joswig, Friedrich Konietzka und Frau, Elfriede Kreische, Minna Mehlhorn, Ottilie Poweleit, Hans Poweleit und Frau, Anton Radigk und Frau sowie Fritz Sankat und Frau. Umrahmt wurde die Feier vom Flötenchor Etzenricht unter Leitung von Lisa Proß. In seinem Schlußwort sprach Vorsitzender Poweleit den Mitwirkenden seinen Dank aus.

Suchanzeigen

Wer kennt Frau Emmy Krieger?

Frau Emmy Krieger wurde am 22. 04. 1888 in Drygallen/Ostpreußen geboren und verstarb im Alter von 100 Jahren am 30. 11. 1988 in Alpirsbach.

Frau Krieger lebte viele Jahre in Königsberg (Pr), und zwar Am Stadtwald 61. Sie war dort beim Katasteramt beschäftigt. Die Mutter von Frau Krieger hieß Ida, geb. Ruhnau, wurde am 17. 08. 1848 in Allenburg geboren und verstarb 1943 in Königsberg (Pr). Der Vater von Frau Krieger hieß Franz Krieger, wurde am 11. 10. 1838 in Drygallen geboren und verstarb dort am 08. 06. 1907. Die beiden Großelternpaare von Frau Krieger waren Krieger/Bieniutta (Vaterseite) und Ruhnau/Gerlach (Mutterseite).

Sollten Sie sich an Frau Krieger erinnern, sie kennen oder sogar mit Frau Krieger verwandt sein, melden Sie sich bitte bis spätestens in 2 Wochen nach dem Erscheinen dieser Suchmeldung bei Herrn Manfred Wallisch, Hegisstraße 69 in 7291 Betzweiler-Wälde. Telefonisch ist Herr Wallisch unter der Nummer 0 74 55/18 94 erreichbar.

Verschiedenes

Für gemeins. Unternehmungen im nordd. Raum, fröhlicher, älterer Herr ab 70 J. gesucht. Zuschr. u. Nr. 91 406 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Gebe ab umfangreiche Büchersammlung von Ostpreußen. Sämtliche Kreisbände und viele andere. Tel.: 0 22 23/42 01 (Raum Bonn abzuholen).

Wohnungssuche! Ev. Frau su. 1 Leerzimmer u. Küche, stundenweise Hilfe mögl. Ausführl. Zuschr. u. Nr. 91 411 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Witwe, 67/1,53, mö. Partner, kein Raucher/kein Trinker, zw. 68 u. 72 J. kennenlernen, mögl. Raum Düsseldorf-Ratingen. Zuschr. u. Nr. 91 413 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Königsberger, 52/1,86, dklbl., (EU Rente), ungebunden, keine Verpflichtungen, sucht eine einfache, solide Partnerin zw. 45 u. 55 J., Größe 1,65–1,75 m. Spät. Heimat nicht ausgeschl. (Raum Hannover). Zuschr. u. Nr. 91424 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

ANZEIGE

Familienanzeigen

Seinen 90. Geburtstag
feiert am 30. Juni 1989
Alfred Grommek
aus Haselberg, Kreis Schloßberg
jetzt Brucknerstraße 10
2400 Lübeck 1
Dazu gratulieren sehr herzlich seine Kinder
Waldemar, Siegfried, Ilse und Edith
mit ihren Familien

Am 1. Juli 1989 feiert unsere Schwester
Margarete Hülswitt, geb. Joost
* 1. Juli 1914 in Rastenburg/Ostpreußen,
jetzt wohnhaft in Luisenstraße 3, 4714 Selm-Bork
ihren
75.
Geburtstag.
Es gratulieren auf diesem Wege
DEINE BRÜDER HELMUT UND HANS
sowie alle Anverwandten.

75 Jahre
wird am 30. Juni 1989 meine liebe Frau und Mutter, Schwiegermutter und Omi
Gertrud Jandt, geb. Borchert
aus Königsberg (Pr), Richard-Wagner-Straße 34
jetzt Augsburger Straße 29, 8400 Regensburg
Es gratulieren recht herzlich
der Gatte
Tochter Irmgard mit Hans und Heike

Nach schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann
Erich Richter
* 10. 9. 1914
Locken, Ostpreußen
† 24. 5. 1989
Düsseldorf
Elfriede Richter
geb. Narewski
Engelbertstraße 25
4000 Düsseldorf





Tanzstunde in Königsberg: Die meisten Namen der Tanzschüler sind nicht mehr in meinem Gedächtnis. In der Mitte das Tanzlehrerpaar Albert und Erika Schmidt und Erich Börschel, Leiter des Tanz- und Rundfunkorchesters Königsberg Pr. Neben Albert Schmidt Herr Volkmann, etwas höher Fräulein Wolff-Büttner und Inge Heinz, daneben die Herren Bleck und Nehrenheim. Das Bild wurde am 11. Oktober 1937 in der Stadthalle aufgenommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn mir jemand schreibt: Gisela Arndt, geb. Hardtke, 39 Campaspe Drive, North-Croyden 3136, Victoria/Australia.

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.
Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Unerwartet und plötzlich entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Haasler

* 13. September 1912 † 22. Mai 1989
aus Dreibuchen, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Erna Haasler, geb. Schüssler
Helmut Haasler
Rolf Haasler mit Familie
und alle Anverwandten

Rossittenstraße 2, 7760 Radolfzell-Möggingen
Die Beerdigung fand am 26. Mai 1989 in Möggingen statt.

Ich will Dich lieben meine Krone
Ich will Dich lieben meinen Gott
Ich will Dich lieben ohne Lohne
Auch in der allergrößten Not.
Ich will Dich lieben schönstes Licht
Bis mir das Herz im Sterben bricht.

Ella Sinnhuber

geb. Kalweit

* 29. März 1899 † 2. Juni 1989
aus Luisenberg, Kreis Insterburg

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Liebe Abschied.

Renate Kiesgen, geb. Sinnhuber
Horst und Elisabeth Grigat, geb. Sinnhuber
Robert und Hanne Sinnhuber, geb. Schmidt
Enkel, Urenkel
und Verwandte

Kleiststraße 35, 4352 Herten
Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Mittwoch, dem 7. Juni 1989, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof in Herten statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen
Psalm 31, Vers 16

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner Mutter, Schwiegermutter, unserer Oma, Schwägerin und Tante

Ida Bonsa

* 4. 10. 1901 † 4. 6. 1989
aus Herbsthausen, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Günther Bonsa und Frau Anna, geb. Leukel
mit Thomas und Ute
und alle Angehörigen

Steinstraße 14, 3575 Kirchhain

Anspruchslos und bescheiden
war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand
Friede sei Dir nun gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Michalzik

geb. Budnik
aus Waltershöhe, Kreis Lyck

ist im 94. Lebensjahr entschlafen.

In Liebe und Trauer
Elfriede Diehl, geb. Michalzik
Helmut Diehl
Roswitha und Christopher MacLean
Elke und Martin Paetsch
Dorothea Diehl
Nikolas, Oliver und Barbara
als Urenkel

5064 Rösrath-Forsbach, den 13. Mai 1989
Kirchweg 20

Ihr Lebenskreis hat sich geschlossen.

Ida Brosch

geb. Chittka

* 29. 7. 1896, Pfaffendorf
† 9. 6. 1989, Liebenburg, St. Theresienstift
ehemals Mensguth, Kreis Ortelsburg

Im stillen Gedenken
im Namen ihrer Verwandten und Anverwandten
Jürgen Brosch

Strauteweg 3, 3384 Liebenburg
Die Trauerfeier und Beisetzung fand am Dienstag, dem 13. Juni 1989, um 11.00 Uhr auf dem ev. Friedhof in Liebenburg statt.

Wer so gelebt wie Du im Leben,
und treu getan hat seine Pflicht,
und stets das Beste hingegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Es hat Gott, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, unseren Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, den

Altbauern

Emil Metschulat

aus Bitzingen, Kreis Schloßberg

aus einem erfüllten Leben im Alter von 89 Jahren am 1. Juni 1989 zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

Es trauern um ihn
seine Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Die Beerdigung hat am 4. Juni 1989 auf dem Friedhof Lettgenbrunn bei Bad Orb in aller Stille stattgefunden.
Er durfte seine ostpreußische Heimat nicht wiedersehen.
Er ruhe in Frieden.
Traueradresse: Waltraut Bandilla, geb. Metschulat
Oderstraße 1, 2093 Stelle-Ashausen

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 12. Juni 1989 im Alter von 72 Jahren meine liebe Frau, Tante, Großtante und Schwägerin

Hildegard Kuhr

geb. Allenstein
Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Willy Kuhr

Grahnstraße 24, 3000 Hannover 1
Die Trauerfeier hat am 19. Juni 1989 stattgefunden.
Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende an die Deutsche Krebshilfe, Volksbank Bonn, Konto-Nr. 909 090, BLZ 380 601 86.

Heinrich Behrendt

früher Königsberg Pr.

Nach langer Krankheit hat der Herr meinen lieben Mann, Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder im Alter von 84 Jahren am 25. Mai 1989 für immer zu sich geholt.

In Trauer und Dankbarkeit
Gertrud Behrendt, geb. Miller
Dr. Lothar Behrendt
Rosemarie Behrendt, geb. Richter
Stefan
Christian
Erika Simon, geb. Behrendt

Wiesenweg 24, 5300 Bonn 1

Nach langer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Milz

* 14. 1. 1904 † 8. 6. 1989

In Trauer
Lisbeth Milz, geb. Klöß
auch im Namen meiner Kinder

Am Herrngarten 3, 6239 Eppstein/Ts.

Plötzlich und unerwartet ist unser lieber Vater und Großvater, Schwager und Onkel

Paul Perger

geb. am 27. 12. 1910 in Osterode
gest. am 15. 5. 1989 in Jarmen

von uns gegangen

In Liebe und Dankbarkeit nahmen Abschied
Klaus-Dieter Perger und
Frau Dr. Gabriele
Hedda und Dr. Hagen Arlt
Heid-Rosmarie und Klaus Breitenbach
und seine Enkelkinder
Ute, Elke, Herdis, Robert und Christine
Elsa Falk und Kinder
Erna und Rudolf Bornhausen
Else Moldt und Familie

Traueradresse:
Hedda Arlt, Jacquos-Ducles-Straße 79 a, DDR 1156 Berlin

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Mutter und Oma

Charlotte Nicklaus

geb. Gedack
* 13. 7. 1905 in Pillau
† 16. 6. 1989 in 2248 Hemmingstedt

In stiller Trauer
Horst Nicklaus
Ingrid Satorius, geb. Nicklaus
mit ihren Familien

Willi-Hill-Weg 24, 2000 Hamburg 53

Zum Gedenken des 6. Todestags meines Mannes

Amtsgerichtsrat a. D.

Egbert Popp

* 26. 4. 1900 † 27. 6. 1983
Königsberg (Pr)

und meines Neffen

Erich Oppermann

* 8. 7. 1926, Königsberg (Pr)
9. 6. 1986, Frankfurt/Main

Irmgard Popp

4500 Osnabrück

Fürchte dich nicht,
ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43,1

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner Mutter, unserer guten Oma und Uroma

Ella Maximowitz

geb. Brost
* 6. 12. 1901 † 16. 6. 1989

In stiller Trauer
Hedwig Maximowitz
mit Kindern
Enkeln und Urenkeln
sowie allen Anverwandten

Tersteegenstraße 30, 4130 Moers 1
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 21. Juni 1989, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Meerbick aus stattgefunden.

Unfaßbar für alle ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel fern der geliebten Heimat von uns gegangen.

Horst Burkandt

aus Matzwöhlen, Kreis Memel, Ostpreußen
* 19. 4. 1922 † 9. 6. 1989

In stiller Trauer
Lucia Burkandt, geb. Jäger
Otto und Rita
Werner und Ilse
Enkel und alle Verwandten

Göddertzgarten 5, 5309 Meckenheim-Morl

Ich habe dich je und je geliebet,
deshalb habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte und Barmherzigkeit.

Dr. Heinz Holtzheimer

Amtsgerichtsdirektor i. R.
* 8. 2. 1908 in Kirschnehnen, Ostpreußen
† 2. 6. 1989 in Göttingen

Mein guter, liebevoller Freund, unser lieber Onkel und Großonkel, ist nach kurzer, schwerer Krankheit heimgegangen. Seine Pflichterfüllung im Beruf, sein unermüdliches geistiges Schaffen, seine humorvolle und herzliche Art und die Treue, mit der er seiner Heimat verbunden blieb, haben ihn für uns zu einem Vorbild gemacht.

In Liebe und großer Dankbarkeit
Marieluise Steiner
Dore Kleindienst-Andrée
und Familie

Schloß 3, 3420 Herzberg, Am Rischen 15, 3400 Göttingen
Im Juni 1989

Die Beerdigung fand am Montag, dem 12. Juni 1989, um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle Herzberg aus statt.

Verjüngung im Vorstand der Insterburger

Jürgen Bermig Nachfolger von Professor Georg-Winfried Schmidt – Klaus-Peter Steinwender wiedergewählt

Krefeld – Nach der wochenlangen Sonnenperiode konnte das trübe Wetter an diesem Sonnabend die Stimmung der Insterburger auf ihrem Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld nicht beeinträchtigen. Es begann wie jedes Jahr mit der Sitzung des Ratsausschusses der Stadt Insterburg und des Kreisausschusses des Landkreises Insterburg, der nach den Neuwahlen 1988 erstmals in dieser Besetzung zusammentrat. Bei den Wahlen zum jeweiligen Vorstand bei Stadt und Land fand erfreulicherweise die vor Jahren eingeleitete „Verjüngungskur" ihre Fortsetzung.

Während für Insterburg-Land der 37jährige Klaus-Peter Steinwender, Bochum, zum Kreisvertreter wiedergewählt wurde, gab es nun auch bei Insterburg-Stadt einen Generationswechsel.

Für Professor Georg-Winfried Schmidt, Gießen, der nach 20jähriger Amtszeit nicht mehr kandidierte, wurde mit großer Mehrheit der 41jährige Jürgen Bermig, Krefeld, zum neuen Kreisvertreter von Insterburg-Stadt gewählt.

Auch bei den Stellvertretern gab es den entsprechenden Wechsel. Als 1. Stellvertreter bei Insterburg-Stadt konnte Heinz Albat, Hannover, die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen, zum 2. Stellvertreter wurde Gerhard Ulrich wiedergewählt. 1. Stellvertreter bei Insterburg-Land wurde der 45jährige Alfred Warschat, 2. Stellvertreter Otto Radtke.

Im Verlauf des anschließenden Empfangs beim Oberbürgermeister der Patenstadt Krefeld, Dieter Pützhofen, bekräftigte das Stadtoberhaupt die Notwendigkeit der Patenschaft für Insterburg. Er distanzierte sich deutlich von jeder Art Bestrebung, diese Patenschaft eventuell zugunsten einer osteuropäischen Städtepartnerschaft aufzugeben.



Erinnerung an die Heimat: Blick auf die Altstadt von Insterburg vom Heimatmuseum aus Foto Archiv

Oberbürgermeister Pützhofen gab weiterhin seiner Hoffnung Ausdruck, daß im Zuge der ostpolitischen Entwicklungen in den nächsten Jahren die Reisebeschränkungen in das nördliche Ostpreußen fallen sollten. Er verband damit den Wunsch, in einem solchen Fall als einer der ersten aus der Patenstadt Krefeld mit den Insterburgern zusammen endlich die Stadt kennenzulernen, für die Krefeld nun seit 1953 die Patenschaft hält.

Der neugewählte Kreisvertreter von Insterburg-Stadt dankte in seiner Rede dem überzeugten Bekenntnis des Oberbürgermeisters zur Patenschaft. Er untermauerte die Hoffnung auf Reisemöglichkeiten nach Insterburg fernerhin mit dem Hinweis, daß es Anfang dieses Jahres zum erstenmal seit Kriegsende gelungen sei, mit einem heutigen Bewohner von Insterburg direkten brieflichen Kontakt aufzunehmen.

Eine Ehrung besonderer Art wurde im Rahmen des Ostpreußenabends im Beisein mehrerer hundert Insterburger Besucher dem langjährigen Redakteur, Gestalter, Leiter und Organisator des „Insterburger Brief", Gerhard Ulrich, zuteil. Landsmann Steinwender, Mitglied des Bundesvorstands der LO, überreichte Gerhard Ulrich das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

In seiner Laudatio führte Steinwender aus, daß Gerhard Ulrich in seiner 28jährigen Tätigkeit für den „Insterburger Brief" auf über 6000 Seiten eine unerschöpfliche Fundgrube an Wissen und Information – gerade auch für die junge Generation – erfaßt und veröffentlicht habe. „Diese Arbeit", fuhr Steinwender fort, „ist ein unvergängliches Zeugnis über einen räumlichen Ausschnitt Ostpreußens und wird eines Tages eine wesentliche Grundlage für eine Verbindung zwischen dem alten und dem neuen Insterburg bilden."

Den Abschluß des Insterburger Treffens bildete wie immer das gemütliche Plachandern am Sonntag, zu dem sich wiederum mehrere hundert Insterburger im Stadtwaldhaus in Krefeld zusammengefunden hatten.
K. B.

Der Vater der Weltraumfahrt

Hermann Oberth aus Siebenbürgen vollendet das 95. Lebensjahr



Zeichnung Rohland

Nürnberg – „Professor Hermann Oberth ist für die Weltraumfahrt Prophet und Lehrer zugleich gewesen. Die Wertschätzung, der er sich allgemein erfreut, spiegelt sich vielleicht am besten in dem inoffiziellen Titel ‚Vater der Weltraumfahrt' wieder, der ihm in Anerkennung und Bewunderung seiner schöpferischen Genialität und seiner Pionierleistungen verliehen wurde." Mit diesen Worten würdigte einst Professor Wernher von Braun das Lebenswerk seines verehrten Lehrmeisters, der am 25. Juni sein 95. Lebensjahr vollenden wird. Der 1894 im siebenbürgischen Hermannstadt geborene Hermann Oberth befaßte sich bereits als Schüler mit der Thematik einer möglichen Raumfahrt und nahm nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg das Studium der Mathematik, Physik und Chemie auf. 1923 erschien sein erstes wissenschaftliches Buch unter dem Titel „Die Rakete zu den Planetenräumen", das auch heute noch als grundlegendes Werk gilt und viele spätere Entwicklungen auf dem Gebiet der Raketentechnik voraussah.

Oberth übernahm die technische Beratung bei Fritz Langs Ufa-Film „Die Frau im Mond", nahm mit Rudolf Nebel, Klaus Riedel und dem damaligen Studenten Wernher von Braun die Entwicklung einer Höhenrakete in Angriff und testete 1930 erfolgreich die „Oberth'sche Kegeldüse". Sein zweites Buch „Wege zur Raumschiffahrt" wurde von der Société Astronomique de France ausgezeichnet, und nach diversen Forschungsarbeiten für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin, die TH Wien sowie die TH Dresden kam Oberth 1941 nach Peenemünde, wo er eine dreistufige Atlantik-Rakete entwarf und im Oktober 1942 den ersten erfolgreichen Start einer A-4-Rakete miterlebte. Ab Dezember 1943 arbeitete er bei der Westfälisch-Anhaltischen-Sprengstoff-AG, bis er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet.

Nach wissenschaftlichen Arbeiten in der Schweiz und in Italien kehrte Oberth nach Deutschland zurück, wo er sein drittes Buch „Menschen im Weltraum" schrieb und die technischen Möglichkeiten des von ihm erdachten „Weltraumspiegels" aufzeigte. Ab 1955 unterstützte Hermann Oberth in den USA die Arbeit seines früheren Schülers und späteren Freundes Professor Wernher von Braun bei der NASA.

Jedoch zog es ihn bereits 1958 wieder nach Deutschland zurück, wo der international vielfach hoch ausgezeichnete Pionier der Weltraumfahrt heute noch als freier Buchautor und Wissenschaftler in der Nähe von Nürnberg lebt. Das von ihm geschaffene und geleitete Hermann-Oberth-Museum in Feucht bei Nürnberg hält die Erinnerung an das Lebenswerk dieses Jahrhundertgenies ebenso wach wie die Hermann-Oberth-Gesellschaft in Bremen oder das Hermann-Oberth-Award in den USA. Hermann Oberth hat die technische Entwicklung des 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflußt, es zum „Jahrhundert der Weltraumfahrt" werden lassen und damit fraglos Geschichte entscheidend mitgestaltet.
Jürgen Rohland

Herrliche Stunden in Erinnerung

Die Kameraden der Leichten Flak-Abteilung 71 trafen sich in Niedenstein

Niedenstein – Die neu erbaute Boelcke-Kaserne in Königsberg (Pr), Neuendorfer Straße, beherbergte in Friedenszeiten die Leichte Flak-Abteilung 71, die eine der erfolgreichsten Leichten Abteilungen der Luftwaffe war und bei Kriegsende Leichte Flaksturm-Abteilung 71 hieß.

Die Geschichte dieser Abteilung hat Kamerad Dr. Hugo Novak in fünf Bänden niedergeschrieben. Leider ist nur noch ein sehr geringer Teil von Band 5 (Endeinsatz in Ostpreußen) lieferbar. Dem Archiv des Ostpreußenblattes wurde eine vollständige Ausgabe überlassen.

Bei Kriegsende wurde die Abteilung auf Hela auseinandergerissen. Ein Teil der Soldaten mußte den Weg in die sowjetische Gefangenschaft antreten, um erst Jahre später heimzukehren. Doch schon kurze Zeit nach Eintritt der Waffenruhe konnten sich immer mehr Kameraden zusammenfinden und sich zunächst alle zwei Jahre treffen. Zunächst stand der Suchdienst im Vordergrund. Aber auch das Andenken an gefallene Kameraden war Herzenssache. Selbstverständlich wurde auch die Kameradschaft gepflegt. Schon bald wurde das Abteilungstreffen in jedem Jahr an vielen unterschiedlichen Orten abgehalten. Die Treffen waren in früheren Jahren immer sehr gut besucht, aber altersbedingte Gebrechen, Krankheiten usw. machten viele Kameraden reiseunfähig.

So waren beim letzten Treffen im schönen Niedenstein noch 45 Personen anwesend. Es wurde das Flugabwehrregiment 2 der Bundeswehr in Kassel, Hindenburgkaserne, besucht. Zu diesem Truppenteil besteht schon seit vielen Jahren ein patenschaftliches Verhältnis. Dort wurden wieder Kontakte mit jungen Soldaten geknüpft und Gespräche geführt. Am Ehrenmal für die Gefallenen des alten Panzer-Regiments 15 der 11. Panzer-Division, mit dem noch bis Moskau gekämpft wurde, wurde in der Pommernkaserne in Wolfhagen ein Kranz niedergelegt. Kamerad Werner Grodde hielt die Totenehrung. Am Ehrenmal war auch ein Panzer (Leo) aufgestellt, der das Zeichen der 11. Panzer-Division, das Gespenst, trug.

Der Abend und die Nacht galten der Pflege der Kameradschaft und der Geselligkeit. Bei sehr guter Musik verlief die Zeit viel zu schnell. Erst gegen drei Uhr begaben sich die Letzten zur Ruhe. Zwei Kameraden aus dem alten Musik-Korps sorgten dafür, daß keine Pausen aufkamen. Es waren herrlich verlaufene Stunden, die voll ihren Zweck erfüllten.
Heinz Stobbe

Petersdorf gewählt

40. Landesvertreterversammlung

Kiel – Der Landesverband der vertriebenen Deutschen Schleswig-Holstein hat seine 40. Landesvertreterversammlung durchgeführt. Dabei wurden der bisherige Landesvorsitzende Günter Petersdorf und seine beiden Stellvertreter Manfred Vollack und Karl-August Köpke wiedergewählt.

Aus aktuellem Anlaß wurde eine Entschließung zu dem Besuch von Gorbatschow in Bonn verfaßt.

Die Mitglieder wurden aufgerufen, sich an der Europa-Wahl zu beteiligen. In der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" vom 5. August 1950 haben die Vertriebenen sich verpflichtet, am Wiederaufbau Deutschlands und Europas kreativ teilzunehmen.

Der Verband wird auch eine Veranstaltung aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland und des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen Schleswig-Holstein e. V. durchführen. Die diesjährige zentrale Veranstaltung zum „Tag der Heimat" findet am 17. September in Pinneberg statt.

Für den Verband ist nach wie vor die Beratung und Betreuung der Aus- und Übersiedler das derzeitige Hauptanliegen.
G. P.

Neue Gruppenreise

Flug in das südliche Afrika

Berlin – Vom 18. Oktober bis zum 10. November 1989 organisiert die Landesgruppe Berlin für Landsleute aus dem gesamten Bundesgebiet eine völlig neu konzipierte Rundreise durch das schöne südliche Afrika. Höhepunkte werden u. a. die berühmten Victoria-Fälle in Simbabwe, eine Bootsfahrt auf dem Sambesi, in Südafrika der Krüger-National-Park (ausgiebige Tierbeobachtungen), die Panorama-Route mit dem Blyde River Canyon in Nordosttransvaal, das Königreich Swaziland, Zululand, Durban (3 Tage Badeaufenthalt), die komplette Garden Route, Kapstadt und die Kaphalbinsel sein. In Johannesburg/Pretoria ist ein großes Ostpreußentreffen geplant. Anmeldungen und Programmanforderungen sind zu richten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61.

Eine neue Gruppe

Die Elchniederunger treffen sich

Hamburg – Der Kreis Elchniederung war bisher noch nicht in Hamburg mit einer Kreisgruppe vertreten, was allgemein bedauert wurde. Horst Jeschke aus Groß Friedrichsdorf und Kurt Kröhnert aus Rautersskirch bemühten sich deshalb, eine solche Gruppe aufzubauen. Zu einer Gründungsversammlung am 6. Mai wurden alle Elchniederunger im Hamburger Raum, deren Anschrift bekannt war, zu einem Treffen im Stadtparkcafé eingeladen. In Anbetracht dessen, daß der 6. Mai ein langer Einkaufssonnabend war und außerdem Höhepunkt des 800. Hafengeburtstags, war die Resonanz erfreulich. Es kamen etwa 70 Landsleute.

Nach der Begrüßung durch Jeschke sprach Gerd Kakowski, Vorsitzender der LO-Gruppe Pinneberg, über Sinn und Aufgabe einer Heimatgruppe. Ebenfalls anwesend war der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Hamburg, Günter Stahnke. Nach der Wahl von Horst Jeschke und Kurt Kröhnert in den Vorstand der Heimatkreisgruppe Elchniederung wurde beschlossen, in den kommenden Monaten diese Gemeinschaft mit Leben zu füllen, wozu alle Elchniederunger aufgerufen sind.

Nach dem offiziellen Teil erfolgte dann der Tanz in den Mai, garniert mit Beetenbartsch und gemeinsamen Gesprächen. Landsleute, die bei dieser Veranstaltung nicht dabei waren, wenden sich bitte an Horst Jeschke, Telefon 5 20 73 25, Fehnweg 98, 2000 Hamburg 62, oder Kurt Kröhnert, Telefon 83 48 17, Eidechsenstieg 9, 2000 Hamburg 53.
I. M.

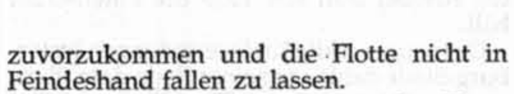


Großadmiral v. Tirpitz: „Zur weltpolitischen Freiheit"

Vor 70 Jahren versenkte sich die deutsche Flotte vor den britischen Orkney-Inseln selbst

Das nasse Grab von Scapa Flow

Untergang des Schlachtschiffes „Bayern": Der Zorn der überrumpelten Briten entlud sich gegen die deutschen Seeleute



VON JOACHIM WEBER

Der 21. Juni 1919. Ein sonniger, frühlingshafter Tag auf den britischen Orkney - Inseln. Hier ist seit dem Waffenstillstand vom November 1918 die deutsche „Hochseeflotte" in britischer Internierung, im Flottenstützpunkt Scapa Flow. Am Morgen dieses schicksalhaften Tages ahnt noch niemand, daß bei Sonnenuntergang keine deutsche „Hochseeflotte" mehr existieren wird.

Es ist etwa 11 Uhr, als vom Flottenflaggschiff das Signal „Paragraph elf bestätigen. Chef Internierungsverband" gegeben wird. Es ist das verabredete Signal, die Flotte sofort zu versenken, um dem Zugriff der Engländer zuvorzukommen, die ihre Hand nach den deutschen Schiffen ausstrekken. Die wenigen verbliebenen Seeleute an Bord der deutschen Schiffe haben unter Führung ihrer Offiziere alles vorbereitet. Überall geht auf den Schiffen die Reichskriegsflagge hoch, währenddessen das technische Personal die Flutventile öffnet, die Eintrittsschieber der Kondensatoren über Bord wirft und Rohrleitungen zertrümmert.

Als die überrumpelten Engländer merken, was vor sich geht, ist es bereits zu spät. Die englischen Bewacher, die mit ihren Booten in unbändigem Zorn heranrauschen, können sich nur noch an den wehrlosen und unbewaffneten deutschen Seeleuten vergreifen, die jetzt ihre sinkenden Schiffe verlassen. Wie wild fahren die Engländer zwischen den Rettungsbooten herum, schießen mit Pistolen und Maschinengewehren auf die Schiffbrüchigen, jagen einzelne Besatzungen zurück auf ihre sinkenden Schiffe oder versuchen, diese in flaches Wasser, Richtung Strand zu drängen. Die erschossenen Seeleute waren die letzten deutschen Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Am Abend dieses Tages liegen elf Linienschiffe, 13 Schlachtkreuzer und Kreuzer im nassen Grab von Scapa Flow, sind die Engländer um ihren letzten, größten Triumph gebracht.

Dem Zugriff der Engländer kam Admiral von Reuter zuvor

Nicht nur der Chef des deutschen Internierungsverbandes, Admiral von Reuter, hatte zumindest bis in den Mai noch geglaubt, die Flotte wieder heimführen zu können. Am 7. Mai 1919 waren der deutschen Waffenstillstandsdelegation in Versailles die „Friedensbedingungen" der Siegermächte überreicht worden, die in ihrer Maßlosigkeit und Härte die schlimmsten Erwartungen noch weit übertroffen hatten. Verhandelt wurde gar nicht erst. Als Deutschland nicht willig folgte, wurde von den Alliierten am 16. Juni ultimativ die Wiederaufnahme von Kriegshandlungen angedroht. Das Ultimatum lief am 21. Juni ab, und von diesem Zeitpunkt an wäre, bei deutscher Unterzeichnung des Diktates, die Flotte nicht mehr Eigentum des Reiches gewesen, mußte mit dem sofortigen, gewaltsamen Zugriff auf die Flotte gerechnet werden, ebenso aber bei Aufnahme von Kampfhandlungen. Trotz Nachrichtensperre erfuhr Admiral von Reuter von der Entwicklung der Dinge und traf die einzig denkbare Entscheidung, dem Zugriff der Engländer zuvorzukommen und die Flotte nicht in Feindeshand fallen zu lassen.

Dem tragischen Ende der deutschen Flotte und des Versuches, sich über Seemachtpolitik einen „Platz an der Sonne" zu verschaffen, war damit schon zwanzig Jahre nach den Anfängen gekommen. Die deutsche Hochseeflotte war das Werk des Admirals von Tirpitz, aber ohne die begeisterte Unterstützung des Kaisers Wilhelm II. und großer Teile der Öffentlichkeit nicht denkbar gewesen. Selbstverständlich hatte es schon vor dem Auftreten von Tirpitz eine deutsche Flotte gegeben, aber diese war von eher marginaler Bedeutung. Sie konnte kaum mehr als Aufgaben des Küstenschutzes wahrnehmen. Zu einem Schutz deutscher Handelsinteressen auf den Weltmeeren war sie nicht in der Lage. Diese Notwendigkeit hatte für das Reich auch zunächst nicht vorgelegen. Es war der geradezu klassische, kontinentale Agrarstaat, der auf Grund seiner geostrategischen Lage auch kaum zur „sea-going-nation" prädestiniert war.

Dies änderte sich aber recht bald, und das junge Reich von 1871 unterschied sich in vielerlei Hinsicht grundlegend von dem der Jahrhundertwende. In nur wenig mehr als zwanzig Jahren wurde Deutschland auf einer Woge des Fortschritts von einem nur mäßig und in Anfängen industrialisiertem Land zur industriellen Großmacht emporgetragen. Nun wollte man sich nicht länger mit seiner Rolle als Kontinentalmacht begnügen. Hatte Bismarck nach der Reichsgründung eine vorsichtige Politik der Saturiertheit betrieben, so sah die junge, kraftstrotzende Nation jetzt andere Aufgaben. Die industrielle und allgemeinpolitische Stellung Deutschlands hing nun zunehmend von Export und Außenhandel ab, und die europäischen Nachbarn, insbesondere England und Frankreich, festigten durch Kolonialisierung ihre Stellung in der Welt immer mehr. Auch auf deutscher Seite wollte man seinen Anteil am großen Kuchen haben, der verteilt wurde. Dem entsprachen die Gedanken des Amerikaners A. Th. Mahan, der eine dem Gedanken der globalen Expansion der Großmächte entsprechende Theorie der Seemacht entwickelte. Sie wurde von Tirpitz begierig aufgenommen und mit Unterstützung des Kaisers, bei dem Tirpitz offene Türen einrannte, umgesetzt. Aber sie hätte nicht umgesetzt werden können, wenn sie nicht die Unterstützung maßgeblicher und breiter Kreise der Öffentlichkeit gewonnen hätte. Mit seinem „Flottenverein" verstand es Tirpitz, weite Kreise der Nation mittels geradezu modern anmutender Werbekampagnen, für diese Ziele zu mobilisieren. Und sie entsprachen durchaus dem, was liberale Wortführer der „öffentlichen Meinung" in dieser Frage dachten. So Friedrich Naumann, der vom „Trieb des deutschen Volkes" sprach, „seinen Einfluß auf der Weltkugel auszudehnen" oder Max Weber, der 1895 die Einigung Deutschlands als „Jugendstreich" bezeichnete, „den die Nation auf ihre alten Tage beging… und besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtpolitik sein sollte". Diese Aussagen können als durchaus repräsentativ gelten. Doch das war kein „Griff nach der Weltmacht", sondern der Wille, das zu tun, was die anderen auch taten, der Versuch, gleichberechtigt, gleichgeachtet und gleich mächtig zu werden. Und tatsächlich gab der Reichstag sehr willig Geld, als mittels der 1. Flottenvorlage von 1898 der Aufbau einer starken Flotte in Angriff genommen wurde.

Doch ging es Tirpitz nicht darum, England zu bedrohen oder herauszufordern. Ihm ging es darum, die deutsche Seemacht als feste Größe zu installieren und England gewissermaßen aufzunötigen, um dann gleichberechtigt Seemacht ausüben zu können, am besten in Form eines deutsch-britischen Bündnisses.

Doch in England wurde der „Two-power-standard" verfochten, der forderte, daß die englische Flotte mindestens so stark sein müsse, wie die Flotten der nächststärkeren Seemächte zusammengenonmen. Man dachte keinen Augenblick daran, die unbestrittene Seeherrschaft mit irgendjemandem zu teilen. Die Folge war ein beispielloses Flottenwettrüsten zwischen den beiden Mächten, die das Verhältnis zwischen ihnen immer mehr verschlechterte und schließlich sogar zur englisch-russischen Entente von 1907 führte, zur Vereinigung der alten Rivalen „Walfisch und Bär", die man auf deutscher

War der kaiserliche Flottenbau ein historisches Fiasko?

Seite nicht für möglich gehalten hatte. Tirpitz hatte in London in dem Ersten Seelord der Admiralität, „Jackie" Fisher, einen mindestens ebenbürtigen Gegner gefunden, der in fünf Jahren die britische Flotte revolutionierte.

Die Gesamtheit der Ereignisse führte schon vor 1914 dahin, daß Tirpitz' Plan zumindest in seiner politischen Konzeption schon vor 1914 gescheitert war: Deutschland war in einer verhängnisvollen Isolation, die zu Recht als Einkreisung empfunden wurde. Durch den englisch-französischen Ausgleich (Entente von 1904) konnte England große Flottenkräfte insbesondere aus dem Mittelmeer herausziehen und gegen Deutschland in die Waagschale werfen. Damit war der Versuch, gleichzuziehen, gescheitert. Tirpitz hat das schon 1910 gesehen und dem Kaiser so vorgetragen.

Auf beiden Seiten machte sich eine gewisse Beruhigung breit. In England sah man sehr deutlich, daß die deutsche Bedrohung so groß dann wohl doch nicht war und man versuchte, sich vertraglich zu einigen. Wenn die „Haldane-Mission" (benannt nach dem britischen Kriegsminister) 1912 auch nicht zu einem Vertragsabschluß führte, weil Deutschland als Gegenleistung für ein Stärkeverhältnis von 10:16 zugunsten Englands eine Zusicherung britischer Neutralität im Kriegsfalle forderte, so hatte der Flottenwettlauf doch ganz eindeutig seinen Klimax überschritten und einer Ernüchterung Platz gemacht. Das 10:16 Verhältnis wurde von Deutschland de facto anerkannt, aber nie ganz erreicht, dennoch konnte man zufrieden sein: Das Jahr 1913 war das einer erstaunlichen Annäherung an Deutschland und 1914 konnte Tirpitz die Frage, ob eine neue Flottenvorlage zu erwarten sei, mit dem Satz beantworten: „Wir haben keine mehr nötig".

Umso tragischer erscheint vor diesem Hintergrund die Julikrise 1914. Es ist hier nicht der Ort, die Frage der Ursachen und Schuld zu erörtern. So viel steht fest: alle haben dazu beigetragen, obwohl, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs, niemand diesen Krieg eigentlich gewollt hat, aber auch keine der Regierungen gewillt war, zur Verhinderung des Krieges größere Konzessionen zu machen. So kam der Automatismus der Mobilmachungen und Kriegserklärungen in Gang, schlitterte Europa in die Katastrophe. Im englischen Kabinett gewann die „Kriegsrotte", zu der auch Churchill gehörte, die Oberhand und betrieb durch geschicktes Taktieren den britischen Kriegseintritt. Man fand einen Vorwand in der deutschen Verletzung der britischen Neutralität.

Nun geschah, was Tirpitz bereits befürchtet hatte. Die Briten versuchten gar nicht erst eine Blockade der deutschen Küsten, sondern gingen gleich zur Fernblockade über und sperrten die ganze Nordsee an ihren Zugängen und unterbanden so ohne die geringste Rücksichtnahme auf das Völkerrecht jeglichen deutschen Handelsverkehr auch mit Neutralen. Und die deutsche Flotte lag entscheidende Zeit untätig in den Häfen, weil der Kaiser seine Paradeflotte keiner Gefahr aussetzen wollte. Damit war sie nutzlos. Auch fehlte es an einer echten Seekriegsstrategie und einem einheitlichen Oberkommando der Marine, wie Tirpitz es immer wieder gefordert hatte. Mit Admiral Scheer als Flottenchef begann man schließlich, von der Flotte Gebrauch zu machen.

Im Mai 1916 aber erhielt das englische Selbstbewußtsein in der Skagerrakschlacht einen schweren Schlag, aber so deutlich der deutsche Erfolg taktisch auch war, änderte er strategisch gar nichts. Der Krieg wurde auf anderen strategischen Ebenen entschieden. Wie später im Zweiten Weltkrieg, so war der deutsche U-Boot-Krieg gegen die britischen Inseln die einzige erfolgversprechende strategische Option. Er wurde zu spät und zu zögerlich aufgenommen, um noch die Wende bringen zu können. Die Dinge nahmen ihren Lauf, und mit der Ausschaltung der deutschen Seemacht 1918 bzw. 1919 war Großbritannien am Ziel.

War also der deutsche Flottenbau ein historisches Fiasko? Viele Historiker, die von Seemacht nichts verstehen, haben ihn immer wieder als Wurzel allen Übels gebrandmarkt. Das ist rein kontinentales Denken, das den Verhältnissen nicht gerecht wird. Tirpitz hat sich nach 1918 dazu wie folgt geäußert: „Ich stehe noch heute auf dem Standpunkt, daß der Versuch gar nicht unterbleiben konnte, durch den Bau einer Flotte uns zur wirklichen weltpolitischen Freiheit emporzuarbeiten… Eine Illusion aber war und ist es, zu glauben, die Engländer hätten uns im Zustand der Flottenlosigkeit etwas mehr geschont und unseren wirtschaftlichen Auftrieb ungehemmt sich weiter vollziehen lassen. Sie hätten uns dann wohl schon früher Halt geboten".